Bruckbräu

Napoleon III.

in

Ham und in Compiègne.

Zwei historische Novellen

von

Baron Belial.

München, 1862.
Verlag von E. H. Gummi.

Napoleon III. in Ham.

Die unterbrochene Schachpartie.

Im Rauchstübchen des Commandanten des franz-ösischen festen Schlosses Ham, saß derselbe nach dem Frühstücke am 24. Mai 1846 mit seinem Adjutanten an einem Schachtische, auf dessen mit den 64 Feldern eingelegten Platte die Stellung der Figuren eine bereits weit vorgerückte Schachpartie verrieth. Auf dem breiten Rande neben dem Tischlein stand zur Rechten des Commandanten eine schlanke Strohflasche mit Maraschino di Zara, aus welcher er die beiden Gläser zu füllen nicht vergaß, so oft sie geleert waren. Ein brennender Wachsstock auf der anderen Seite des Tischleins, bot den beiden Rauchern dienstfertig ihre Flamme zum Anzünden der eingeschmuggelten Havana-Cigarren an, die ihnen viel besser mundeten, als die Cigarren der königlichen Tabaksregie.

Der Adjutant bot mit einem Springer dem Könige seines Gegners Schach.

„Mein Spiel steht schlecht," sagte der Commandant.

„Nur in Folge eines Versehens, Herr Commandant,“ erwiederte der Adjutant; „denn einen Zug früher hätten Sie diesen Springer mit Ihrem weißen Läufer ungehindert nehmen können.“

„Es ist wahr. Ich spiele nicht mit Aufmerksamkeit.“

„Verzeihen Sie mir die Bemerkung, daß Sie schon seit mehr als vierzehn Tagen mit auffallender Zerstreutheit Schach spielen. Sie sind mir in diesem Spiele doch so sehr überlegen, daß Sie mir ohne Bedenken den Thurm oder Springer der Dame vorgeben können. In der That betrübt mich jede gegen Sie gewonnene Partie, weil ich sie nicht als meinen Fortschritt in diesem herrlichen Spiele betrachten darf, worin Sie mich zu unterrichten die Güte hatten.“

„Ich will Ihnen den Grund meiner Zerstreutheit aufrichtig gestehen. Ungefähr seit einem Monate quält mich Tag und Nacht die Besorgniß einer Flucht unsers Gefangenen Bonaparte.“

„Ah, Herr Commandant,“ erwiederte lächelnd der Adjutant, „diese Besorgniß, verzeihen Sie mir, ist ganz überflüssig. Sie haben hinsichtlich der Bewachung dieses Gefangenen so vortreffliche Befehle ertheilt, die von mir, den andern Herren Offizieren und der ganzen Besatzung so pünktlich vollzogen werden, daß die Flucht des Gefangenen als eine Unmöglichkeit erscheint, außer wenn er fliegen kann, oder ihn der Teufel holt, was eigentlich noch das Beste wäre.“

„Ich kann Ihre Ansicht nicht theilen; denn der Beweis, daß ihn der Teufel geholt habe, würde uns unmöglich fallen.“

„Außer er holt ihn vor den Augen der ganzen Besatzung, wie es von einem höhnischen Teufel zu erwarten wäre.“

„Für den möglichen Fall einer Flucht des Gefangenen bleibt mir keine andere Entschuldigung, als die Verantwortung auf die Staatsregierung zu wälzen, welche unbegreiflicher Weise mehreren Männern der Wissenschaft erlaubt, Bonaparte hier in Ham zu besuchen, um ihn in seinen Arbeiten und Studien zu unterstützen.“

„Ein vortrefflicher Gedanke!“

„Einem Gefangenen, der, wie der schlaue und verwegene Bonaparte, zu lebenslänglicher Haft verurtheilt ist, eine solche Verbindung mit der Außenwelt zu gestatten, erscheint unerhört; gerade in Paris sollte man am besten wissen, daß ein goldener Schlüssel alle Pforten öffnet.“

„Am 7. August 1840 wurde er nach Ham gebracht; in weniger als drei Monaten sind sechs Jahre zu Ende, wir werden abgelöset . . . .“

„Und Sie der Schwiegersohn des Herrn Grafen von R**,“ unterbrach ihn lächelnd der Commandant, „der diese Verbindung nicht früher bewilligen will, wie Sie mir sagten, damit Ihrer Wachsamkeit wegen des Bonaparte kein Eintrag geschehe.“

„Ueberflüssige Sorge! Ich kenne meine Pflicht, und werde sie unter allen Umständen erfüllen.“

„Daran hab' ich nie gezweifelt; dennoch zähle ich voll Bangigkeit jeden Tag bis zur Ablösung."

„Die Ablösung wird mich doppelt glücklich machen, sowohl dadurch, daß ich mein ersehntes Ziel erreiche, als durch die Ehre, bei Ihrem Regimente bleiben zu dürfen, welches Sie wieder übernehmen werden."

„Auch ich bin darüber sehr erfreut; es wäre mir unlieb gewesen, einen so ausgezeichneten Herrn Adjutanten zu verlieren."

„Sie sind sehr gütig, Herr Commandant!"

„Apropos! Wie steht es mit der Erhöhung des Walles, der den Zimmern des Bonaparte gegenüberliegt?"

„Die aus Guiscard bestellten zwölf Arbeiter, welche in einer Scheune außerhalb des Forts täglich übernachten, haben seit 14 Tagen so tüchtig zugegriffen, daß sie morgen bis Mittag fertig werden."

„Wie leicht hätte Bonaparte in der Kleidung eines solchen Arbeiters entfliehen können!"

„Unmöglich, Herr Commandant! Denn so oft sie nach ihrer Tagesarbeit das Fort verlassen, müssen sie Mann für Mann vor meinen prüfenden und zählenden Augen durch das Auslaßpförtlein ziehen."

„Sehr gut!"

„Ist's Ihnen gefällig, unsere Schachpartie fortzusetzen, Herr Commandant?"

„Ich danke. In drei Zügen bin ich matt; ich gebe die Partie auf.“

Eine Ordonnanz trat ein, und meldete, daß eine vierspännige Reisekalesche vor dem Thore halte, mit einem Kutscher und zwei Jägern auf dem Bedientensitze. Der Herr im Wagen habe gesagt, daß er mit Erlaubniß komme, den gefangenen Bonaparte zu besuchen, und deßhalb dem Herrn Commandanten seine Aufwartung zu machen wünsche.

„Gut. Sagen Sie diesem Herrn, er möge sich nur einen Augenblick gedulden,“ erwiederte der Commandant, und empfahl dem Adjutanten, nach der Entfernung der Ordonnanz, den Fremden mit aller Vorsicht zu empfangen, und nur ihm allein den Eintritt zu gestatten.

Der Adjutant eilte an das Thor.

Der Besuch.

Im Salon empfing der Commandant den Fremden, einen hohen, schlanken Mann in untadelhafter Besuchstoilette und von dem feinsten Benehmen eines Hofmannes. Er mochte 36 bis 40 Jahre zählen. Seine tiefdunkle Gesichtsfarbe verrieth, daß seine Wiege nicht in Europa stand. Glänzend schwarze Haare, eine sanft gebogene römische Nase, Schnurrbart und Backenbart, fein geschnittene Lippen, die, wenn er lächelte, zwei Reihen schön geformter blendend weißer Zähne wiesen, dazu große schwarze Augen und eine elastische Haltung des Leibes, ließen auf den ersten Anblick einen Offizier

vermuthen, der so eben von den Schlachtfeldern in Algerien zurückgekehrt war.

„Herr Commandant," sagte der Fremde mit einer leichten, aber artigen Verbeugung, „ich habe die Ehre, Ihnen hiemit einen eigenhändigen Brief Sr. Majestät unsers geliebten Königs Louis Philipp zu überreichen."

Der Commandant nahm den Brief, betrachtete aufmerksam das königliche Kabinetssiegel, und erwiederte:

„Sie erlauben, daß ich einen Augenblick mich entferne, um diesen Brief in meinem Arbeitscabinet zu entsiegeln und zu lesen."

„Ich bitte darum."

Der Commandant entfernte sich hastig.

Inzwischen unterhielt sich der Fremde mit dem Adjutanten.

„Wie befindet sich Ihr Gefangener, Herr Adjutant?" fragte er.

„Sie meinen Bonaparte, mein Herr?"

„Ja."

„Sehr wohl."

„Er wird wohl viel Langeweile haben?"

„Durchaus nicht. Er studirt, schreibt und zeichnet den ganzen Tag, ohne Bewegung im Freien zu versäumen."

„Ist dazu Gelegenheit in diesem Fort?"

„Allerdings. Zwischen dem ersten und zweiten Walle ist das Fort mit einem recht hübschen Garten umgürtet, worin Bonaparte, von mir be-

gleitet, täglich zwei Stunden spazieren geht, und zwar ohne Rücksicht auf die Witterung."

„Er soll ja auch ein trefflicher Reiter sein?"

„Ich zweifle, daß er als solcher seines Gleichen finden könnte, selbst Franconi nicht ausgenommen."

„Dazu wird es ihm hier wohl an Raum fehlen?"

„Keineswegs. Bonaparte reitet täglich eine Stunde lang in unserer Reitschule, aus einem Circus bestehend, und hat dann immer den Herrn Commandanten und sämmtliche Herren Offiziere der Besatzung zu bewundernden Zuschauern seiner beispiellosen Eleganz und Kühnheit."

Der Commandant trat ein.

„Herr Baron Belial, ich heiße Sie willkommen, und habe Sie so eben durch eine Ordonnanz bei Bonaparte melden lassen. Sie sind ein berühmter reisender Naturforscher, wie ich aus dem so huldvoll lautenden Briefe Seiner Majestät des Königs ersehen habe. Sie werden dem Gefangenen gewiß sehr willkommen sein, den Sie ohne Zweifel schreibend antreffen werden, wie dieß auch unter meinem Vorgänger bei den Ministern Karls X. der Fall war, bei den zu lebenslänglicher Haft verurtheilten Herren Ministern Peyronnet, Chanteloupe, Polignac und Guernon de Ranville, den Opfern der berüchtigten Ordonnanzen vom 25. Juli 1830. Zwei von ihnen, die Herren Peyronnet und Fürst Polignac, haben ihre hier geschriebenen Werke sogar der Oeffentlichkeit übergeben. Sie

Alle haben ihre Freiheit wieder erhalten, und —" fügte der Commandant mit innerem Lauern bei — „dieß wird auch mit Bonaparte geschehen."

„Gewiß nicht, Herr Commandant, gewiß nicht!" erwiederte der Baron mit einer düstern, mißbilligenden Miene. „Der König Louis Philipp hat ein großmüthiges Herz; aber nach den zwei hochverrätherischen Attentaten zu Straßburg und Boulogne, darf er es nicht wagen, die Sicherheit seines Thrones und die Ruhe Frankreichs durch die Freigebung Bonaparte's zu gefährden. Schon daß er noch lebt, ist die höchste Gnade, da er den Tod zweimal verschuldete. Erinnern Sie sich nur gefälligst an den unglücklichen Herrn Herzog von Enghien, welchen Napoleon I., auf einen blossen Verdacht hin, gewaltsam in der Nacht vom 14. zum 15. März 1804 aus Ettenheim im Badischen wegschleppen, und zu Paris im Schlosse Vincennes erschießen ließ. Nein, nein, der König kann und darf Bonaparte nicht freigeben!"

„Ihr edler Eifer, Herr Baron," versetzte der Commandant, „verbürgt mir die Wahrheit Ihrer loyalen Gesinnungen, die ich vollkommen theile."

Die Ordonnanz erschien wieder, und sprach leise mit dem Commandanten, der ihr einige Schritte entgegen ging, und dann zum Baron sagte:

„Bonaparte wird Ihren Besuch mit Vergnügen empfangen. Dr. Conneau, sein Arzt, der ihm freiwillig in die Gefangenschaft folgte, ist so eben bei ihm; so auch Charles Wélin, sein

Kammerdiener, der Sie bei seinem Herrn einführen wird."

Der Baron verbeugte sich dankend, und folgte dem Adjutanten, der ihn über einige Treppen zu einem Corridor geleitete, bis zu einem großen, vom Boden bis an die Decke reichenden eisernen Gitter, das er mit einem Schlüssel aufschloß.

„Treten Sie gefälligst in diesen Corridor, Herr Baron!" sagte er. „Innerhalb dieses Corridors, den das eiserne Gitter abschließt, stehen alle Gemächer zur Verfügung unsers wichtigen Gefangenen. Nummer 1 bewohnt der Kammerdiener Wélin. Er wird Sie melden.

„Meinen verbindlichsten Dank, Herr Adjutant!"

„Ich habe nur meine Pflicht gethan, Herr Baron!"

Der Adjutant verschloß das Gitter, steckte den Schlüssel in die Tasche, und entfernte sich.

Der Baron klopfte an die Thüre Nummer 1, die sofort geöffnet wurde, und trat ein.

Bonaparte

stand an einer langen Tafel, mitten in einem großen Gemache, über eine Specialkarte von Europa gebogen, die von buntfarbenen eingesteckten Nadeln wimmelte. Bisweilen schien er mit feinen, in verschiedene Farben getauchten Pinseln, Fehler in den Grenzenbezeichnungen zu verbessern. Aufgeschlagene Bücher lagen auf kleinen Seitentischen und Stühlen zerstreut umher. Dicht am zweiten Fenster

erblickte man einen gewaltigen Erdglobus, den Dr. Conneau aufmerksam betrachtete.

Wélin meldet den Herrn Baron Belial.

Dieser trat ein.

Bonaparte erhob sich, reichte dem Barone die Hand, und sagte:

„Seien Sie mir willkommen Herr Baron, obgleich ich der Ehre, Sie zu kennen, mich nicht rühmen kann, und auch den Zweck Ihres gütigen Besuches noch nicht kenne. Unter allen Umständen bleibt es für einen armen Gefangenen immer ein erfreuliches Ereigniß, seine gewohnte Umgebung auf solche Art bereichert zu sehen, wär's auch leider nur auf kurze Zeit."

„Ich danke für diesen gnädigen Empfang, mein Prinz."

„Bisher mußte ich jeden Mann der Wissenschaft namentlich bezeichnen, und um die Erlaubniß, mich zu besuchen, förmlich bitten. Erlauben Sie mir nun die Frage, Herr Baron, woher es komme, daß Sie ohne diese Förmlichkeiten mich besuchen dürfen?"

„Meine Antwort ist sehr einfach, mein Prinz," antwortete der Baron lächelnd. „Ich bin nicht bloß ein harmloser Naturforscher, der alle Länder der bekannten Erde bereiset hat, sondern auch ein glühender Freund eines jeden wissenschaftlichen Strebens, und da Sie dieses durch Ihre in der Gefangenschaft geschriebenen, sehr interessanten Werke

so glänzend bewährt haben, so drängte mich die Neugier, Sie wieder zu sehen, mein Prinz."

„Wieder?" fragte Bonaparte erstaunt.

„Ja, wieder."

„Sonderbar! Ich kann mich nicht erinnern."

„Desto besser ich. Es gelang mir ohne alle Mühe des Bittens, dem Herrn Commandanten des Forts Ham einen eigenhändigen Brief des Königs überbringen zu können, die Erlaubniß meines Besuches enthaltend."

„Ah, einen Brief vom Könige!" erwiederte Bonaparte mit einer Miene des Argwohns, und wechselte mit Dr. Conneau einen Blick des Einverständnisses, der dem Barone nicht entging.

Ein höhnisches Lächeln zuckte um die Lippen des Barons, indem er sagte:

„Mit wenigen Worten könnte ich Sie beruhigen, mein Prinz, wenn Sie es nicht vorziehen, unter vier Augen meine Erklärung zu vernehmen."

„Was Sie mir auch zu sagen haben, Herr Baron, darf auch mein Freund hier, Herr Dr. Conneau, hören, auch mein treuer Kammerdiener Wélin."

„Desto besser. Erinnern Sie sich noch, mein Prinz, an die Nacht Ihrer Aufnahme in den Bund der Carbonari in dem Grabgewölbe eines verfallenen Klosters in Italien."

„Sehr gut."

„Erinnern Sie sich auch noch der Worte des

Großmeisters des Bundes, als er Ihnen den Eid abnahm?"

„An den Geist dieser Worte, wenn auch nicht mehr genau an diese selbst."

„Sie lauteten:" — der Baron sprach mit veränderter Stimme — „Bonaparte, schwöre, daß Du die Pflichten unseres Bundes unter allen Umständen Deines Lebens getreulich erfüllen willst, bei Todesstrafe!"

„Ja, ja! Diese Stimme sogar —"

„Ist die Stimme jenes Großmeisters, und dieser Großmeister — bin ich."

„Dann sind Sie mir doppelt willkommen, und ich geb' Ihnen mit diesem Handschlage die Versicherung, daß ich meinen Schwur nicht vergessen habe."

Er reichte dem Barone die Hand.

„Nicht vergessen und Halten sind zweierlei Dinge."

„Und ich werde den Schwur auch halten."

„Daß dieß eine Nothwendigkeit für Sie ist, wird die Zukunft lehren."

„Wie war es Ihnen aber möglich, einen eigenhändigen Brief vom Könige zu erhalten?"

„Auf eine sehr einfache Weise; ich habe den Brief selbst geschrieben, und das k. Cabinetsiegel selbst gemacht," antwortete der Baron mit unstörbarer Ruhe.

Bonaparte und Dr. Conneau sahen einander erstaunt an.

„Ich bewundere Ihre Kunst, doch scheint sie mir sehr gewagt," bemerkte der Prinz.

„Dieses Wort ist mir völlig fremd," antwortete der Baron.

„Aber was bewog Sie zu Ihrem Besuche?

„Der Wunsch, Sie zu befreien."

„Mich zu befreien? Das ist unmöglich!"

„Für mich gibt es keine Unmöglichkeit."

„Auf welche Art wollen Sie meine Befreiung bewirken?"

„Morgen um Mittag verlassen die 12 Arbeiter das Fort, und mit diesen auch Sie, mein Prinz, und zwar in der Kleidung eines solchen Arbeiters."

„Woher sollte ich diese Kleidung bekommen? Und dann — wie gefährlich!"

„Von einer Gefahr ist gar keine Rede, und die vollständige Kleidung eines Arbeiters liegt ja ohnehin schon zwischen den beiden Matratzen Ihres Bettes."

„Da irren Sie sich gewaltig, Herr Baron!" versetzte Bonaparte lachend.

„Verzeihen Sie, mein Prinz, ich irre mich nie. Ueberzeugen Sie sich gefälligst persönlich!"

„Das will ich auch thun," erwiederte Bonaparte, und eilte in sein Schlafgemach, von Dr. Conneau und dem Barone gefolgt. Jener hob die Matratze auf, und rief erstaunt aus:

„Wahrhaftig, ein vollständiger alter Arbeiteranzug! Selbst die Holzart ist nicht vergessen."

„Und in dem verwitterten Filze mit der breiten Krämpe," äußerte der Baron, „muß auch eine

Perrücke stecken, auswendig schwarz, inwendig grau, wie man sie eben brauchen will."

Dr. Conneau überzeugte sich.

„Es ist so!" sagte er.

„Dieß bleibt mir ein Räthsel," äußerte Bonaparte.

„Nicht für immer," bemerkte der Baron.

Dr. Conneau ordnete das Bett, und alle Drei kehrten in den Salon zurück.

„Nun hören Sie meinen Fluchtplan. Morgen Früh um 10 Uhr werde ich Ihnen einen kurzen Abschiedsbesuch machen, und den Adjutanten bitten, dabei gegenwärtig zu sein. Mein vierspänniger Wagen hält um 1 Uhr vor dem Thore Ham's. Scheinen Sie das für baare Münze zu nehmen, was ich Ihnen bei dem Abschiede sagen werde, und beauftragen Sie Herrn Dr. Conneau und Ihren Kammerdiener, mich in den Hofraum zu begleiten. Sobald wir fort sind und der Adjutant das eiserne Gitter verschlossen hat, ziehen Sie das Arbeiterkleid an, und färben sich Gesicht und Hände ländlich braun mit der Salbe in diesem Büchschen, das ich Ihnen hier übergebe. Mit dem Schlage 12 Uhr Mittags gehen Sie durch die Thüre Ihres Schlafgemaches in den Corridor zu dem andern eisernen Gitter, das dem leisen Drucke Ihrer Hand weichen wird, über die Treppe links in die Holzscheune hinunter, hinter deren Thüre Sie auf das Vorbeigehen der heimgehenden Arbeiter harren, denen Sie sich ungekannt anschließen, um durch das Thor in

die Arme der Freiheit zu eilen. Geben Sie aber unter allen Umständen keinen Laut von sich, außer wenn Sie angesprochen werden, was aber nicht geschehen wird! Auf dem Wege nach Guiscard erreichen Sie eine Waldecke in einer halben Stunde. So wie Ihre Gefährten um dieselbe gebogen haben, bleiben Sie hinter den Gebüschen zurück, bis Sie meinen Wagen kommen sehen, der Sie aufnehmen, und an eine Stelle des Meeres bringen wird, wo schon ein Schiff bereit liegt, uns nach London zu führen."

„Der Plan ist gut angelegt, Herr Baron, aber die Ausführung gefährlich," entgegnete Bonaparte. „Sie wird an der strengen Visitation vor der Oeffnung des Thores, durch welches die Arbeiter hinausziehen, und an der genauen Zählung scheitern, welche 13 Arbeiter finden wird, anstatt 12."

„Diesen Fall hab' ich in meinem Plane schon vorgesehen, mein Prinz; kümmern Sie sich ja nicht! Von Mittags 12 Uhr bis 1 Uhr werde ich im Hofraume, den die Arbeiter zu passiren haben, unter allerlei Vorwänden mich aufhalten. Herr Dr. Conneau und Ihr Kammerdiener dürfen mir während dieser Zeit nicht von der Seite weichen, um jeden Verdacht an ihrer Mitwirkung bei der Flucht zu verhüten. Bin ich fortgefahren, bis wohin Sie die Waldecke ganz gewiß erreicht haben, dann lassen meine zwei Begleiter sich durch den Adjutanten wieder in Ihrer Wohnung abschließen, schellen 5 Minuten später, und fragen dann den

herbeieilenden Adjutanten, ob sich Prinz Bonaparte bei dem Herrn Commandanten befinde? Dann geht natürlich der vorschriftmäßige Allarm los; Munition wird durch die Artilleristen verschossen, die Reiter sitzen auf, meinen Wagen zu verfolgen, und sie werden — aufsitzen —, sollten sie auch auf dem Sturmwinde reiten."

Der Baron lachte.

„Welche Zuversicht des Gelingens!" sagte Bonaparte.

„Wie sie jedes große Unternehmen bedingt, mein Prinz. Auf diese Weise kann nicht der leiseste Verdacht der Mitschuld an der Flucht auf Herrn Dr. Conneau oder auf Ihren Kammerdiener fallen, deren baldige Freigebung von Paris aus verfügt werden wird. Sie folgen uns dann Beide nach London in die frühere Behausung des Prinzen, die ich inzwischen für mich gemiethet habe und da ich nicht bloß vermuthe, sondern weiß, daß Sie zur Zeit nicht über Geld verfügen dürfen, damit Sie es nicht zu einer Bestechung verwenden können, mein Prinz, so werden Sie erlauben, daß ich dem Herrn Dr. Conneau zu den Reisekosten für ihn und den Kammerdiener Wélin, einen Vorschuß von 100 Pfund Sterling machen darf, dessen Rückzahlung ich an keine Frist binde."

Während dieser Worte zog der Baron ein mit schönen Brillanten eingelegtes Portefeuille aus der Brusttasche, und überreichte dem Dr. Conneau

eine Banknote, die er mit Genehmigung des Prinzen annahm.

Die Thüre ging auf und der Kammerdiener Wélin trat mit bedenklicher Miene ein.

„Königliche Hoheit," meldete er dem Prinzen, „der Herr Adjutant ist mit einer Ordonnanz im Vorzimmer, und wünscht sofort Audienz. Eine ungewöhnliche Zeit!"

„Soll eintreten!" erwiederte Bonaparte.

Die Gemeldeten erschienen, und der Adjutant sagte leise zu Bonaparte, während der Baron zu Dr. Conneau an den Erdglobus trat, und mit ihm sprach, „daß er von dem Herrn Commandanten beauftragt sei, das Schlafgemach des Prinzen genau zu untersuchen, wozu er die Mitwirkung des Kammerdieners als eines Zeugen wünsche.

„Nach Belieben!" erwiederte Bonaparte laut, ohne eine Spur von Bestürzung in seinen Mienen.

„Wélin, folge dem Herrn Adjutanten!" fügte er bei. Alle Drei gingen hastig in das Schlafgemach.

„Der Adjutant durchsucht mein Schlafgemach," flüsterte er dem Barone und dem Dr. Conneau zu. „Ihr Plan wird scheitern, Herr Baron, und meine Haft enger werden."

„Wodurch?" fragte der Baron ganz ruhig.

„Wodurch? Je nun, wenn der Adjutant zwischen den Matratzen das Arbeitergewand findet."

„Ja, wenn!" versetzte der Baron. „Glauben

Sie wirklich, mein Prinz, daß mein Plan zu Ihrer Befreiung auf so schwachen Füßen stehe?"

„Sie werden doch zugeben, Herr Baron, daß selbst der beste Plan an einem Zufalle scheitern könne?

„Dieß mag bisweilen, vielleicht oft der Fall sein, nur nicht bei meinem Plane; denn ich bin gewohnt, den Zufall zu beherrschen."

„Ah, dann bleibt mir der Trost, daß es Ihnen leicht sein wird, bei der Rückkehr des Adjutanten die Verantwortung zu übernehmen."

„Mit dem größten Vergnügen, mein Prinz!"

„Es bleibt mir noch immer ein Räthsel, Herr Baron, warum Sie mich mit Ihrer besonderen Theilnahme beehren, und den gefährlichen Versuch meiner Befreiung wagen. Welches Interesse bewog Sie dazu?"

„Ein Weltinteresse, mein Prinz, ein Weltinteresse, worüber ich Ihnen morgen, nach Ihrer Befreiung, näheren Aufschluß zu geben die Ehre haben werde."

„Nach meiner Befreiung! Nun, von dem für mich bestimmten Arbeitergewande werde ich jetzt wohl schon befreit sein."

„Verlassen Sie sich darauf, mein Prinz, daß der Adjutant mit leeren Händen abziehen wird . . . Da kommt er!"

Der Adjutant trat wieder in den Salon, mit sichtbar verlegener Miene, gefolgt von der Ordonnanz und dem Kammerdiener Wélin.

Nach einer leichten Verbeugung vor den Anwesenden flüsterte er Bonaparte zu:

„Alles in Ordnung."

Bonaparte, ohne die mindeste Aeußerung von Freude, warf lächelnd einen ruhigen Blick auf den Baron hinter dem Rücken des Adjutanten, der sich zu jenem mit den Worten wendete:

„Herr Baron, der Herr Commandant hat mir den angenehmen Auftrag gegeben, Sie in seinem Namen zu bitten, heute Mittag um 1 Uhr ihn als Gast an seiner Tafel zu beehren."

„Ich danke Ihnen, Herr Adjutant, und bitte Sie, mich dem Herrn Commandanten bestens zu empfehlen. Ich werde die Ehre haben, mit militärischer Pünktlichkeit zu erscheinen."

Bonaparte gab Wélin einen Wink, der nach dem Geleite in das Vorzimmer zurückkam.

„Was geschah in meinem Schlafgemache?" fragte ihn der Prinz.

„Königliche Hoheit", antwortete Wélin, „vor den Augen des Adjutanten untersuchte die Ordonnanz Ihr Bett Stück für Stück und —"

„Was wurde gefunden?" unterbrach ihn der Prinz.

„Nichts, königliche Hoheit!"

„Ah!"

Der Baron lächelte.

„Gerade so machten sie es im anstoßenden Zimmer, in welchem mein Bett steht, und mit dem Bette des Herrn Dr. Conneau im dritten Gemache

wurde gerade so verfahren. Sie fanden aber nichts, und ich habe sogleich wieder aufgebettet."

„Gut! geh, Wélin!"

Wélin entfernte sich.

„Wo ist jetzt mein Arbeiteranzug?" fragte der Prinz.

„Ei, er liegt noch am alten Orte," antwortete der Baron.

Dr. Conneau eilte in das Schlafgemach des Prinzen, kam schnell zurück, und rief verwundert aus:

„Es ist so! Genau wie zuvor!"

„Wahrhaftig, dieß sieht aus wie Zauberei," meinte Bonaparte lächelnd.

„Nur ein Taschenspielerstückchen, weiter nichts", versetzte der Baron. „Als Naturforscher bin ich auch diesem Zweige der Unterhaltung nicht fremd geblieben. Ein kleines Beispiel soll Ihnen einen Beweis davon geben. Herr Dr. Conneau, stellen Sie gefälligst Ihren Hut, wohin Sie wollen, und legen Sie ihren Siegelring hinein!"

Der Arzt that es.

„Haben Sie die Güte, mein Prinz, sich zu überzeugen, ob der Ring wirklich im Hute liegt!"

Der Prinz schaute in den Hut.

„Der Ring liegt im Hute," sagte er, und trat vom Tische zurück.

„Ich möcht' es bezweifeln. Belieben Sie nachzusehen, Herr Doctor."

Dieser schaute in den Hut.

„Der Ring ist nicht mehr da.“

„Es geht Ihnen, wie dem Herrn Adjutanten mit der Untersuchung der Betten. Er hat auch nichts gesehen. Mögen Sie die Gewogenheit haben, mein Prinz, die Aussage des Herrn Doctors zu controliren?“

„Gerne.“

Bonaparte schaute in den Hut und sagte:

„Da liegt ja der Ring!“

„Das hab ich mir gedacht,“ entgegnete der Baron lächelnd.

„Nehmen Sie gefälligst ihren Ring, Herr Doctor! Ich danke Ihnen dafür, daß Sie ihn mir anvertrauten.“

Der Doctor griff in den Hut.

„Der Ring ist schon wieder nicht mehr da!“ rief er voll Erstaunen.

„Ah! dann ist er desertirt“, erwiederte der Baron lachend, „und hat sich an den Nagel geflüchtet, an welchem der Herr Doctor, wenn er zu Bette geht, seine Uhr aufzuhängen pflegt.“

Der Doctor eilte in sein Zimmer, fand seinen Ring an dem bezeichneten Nagel, und kehrte damit zurück, ihn hoch in der Hand haltend.

„Sie haben die Wahrheit gesagt, Herr Baron, und ich kann mich von meinem Erstaunen gar nicht erholen.“

„Nun glaub' ich, Herr Baron,“ äußerte der Prinz, „daß Ihnen meine Befreiung gelingen werde.“

„Ihre Zuversicht ist mir ein erfreulicher Beweis Ihres Vertrauens, mein Prinz!“

Der Baron erzählte nun von seinen Reisen in allen Welttheilen, und überraschte seine beiden Zuhörer durch die reiche Fülle seiner Kenntnisse aller politischen, socialen und naturhistorischen Verhältnisse. Die Zeit entschwand unbemerkt, bis der Adjutant erschien, um ihn zum Mittagsmahle bei dem Commandanten abzuholen.

An der Tafel.

Der Commandant stellte seiner Frau und den Baron einander vor. Alle Drei setzten sich.

„Nun, Herr Baron, wie fanden Sie Bonaparte?“ fragte der Commandant.

„Die Gefangenschaft scheint seine Gesundheit nicht angegriffen zu haben.“

„Sprach er viel?“

„Nur über sein Werk: „„Armencolonien auf unbebauten Ländereien.““ Dieß scheint eine Lieblingsaufgabe seines Geistes zu sein. Ueber politische Zustände sprach er kein Wort.“

„Er ist ein verschlossener Charakter. So beurtheilten ihn alle seine Besucher. Stille Wasser gründen tief.“

„Kommen Sie oft zu ihm, Herr Commandant?“

„Sehr selten, außer er wünscht ausdrücklich, mit mir zu sprechen. Meine Einladungen zur Tafel hat er nie angenommen, unter dem Vorwande, daß

er ein bis zur Unart zerstreuter, langweiliger Patron, und ein ganz schlechter Gesellschafter sei."

„Aeußerte er sich nie über seine Zukunft?"

„Niemals, so viel mir der Herr Adjutant sagte."

„Wurde von ihm oder Andern nie ein Befreiungsversuch gewagt?"

„Nein. Er ist zu klug, um nicht die Hoffnungslosigkeit eines solchen Planes vorherzusehen."

„Und doch überfiel mich heute eine wahre Bangigkeit," äußerte der Baron mit einer bedenklichen Miene, „als ich den Fenstern des Gefangenen gegenüber Arbeiter mit der Erhöhung der Mauer beschäftigt sah. Wär's nicht möglich, daß ein solcher Mann bestochen würde, einen doppelten Anzug trüge, und somit dem Gefangenen Gelegenheit verschaffen könnte, in ihrer Mitte verkleidet zu entkommen?"

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden, Herr Baron," bemerkte die Gattin des Commandanten hastig, „und unsere Ansichten treffen überraschend zusammen. Denken Sie sich nur, Herr Baron, mir träumte in der Nacht dreimal nacheinander, daß zwischen den beiden Matratzen des Bettes unsers wichtigen Gefangenen, ein zu seiner Flucht bestimmter Anzug versteckt sei. Auf meine Bitte ließ mein Mann durch den Herrn Adjutanten das Bett untersuchen."

„Und der Herr Adjutant fand nichts", lachte der Commandant.

„Je nun," sagte der Baron, „Träume sind nicht

immer Schäume, und was heute nicht geschieht, kann morgen sich ereignen."

„Unmöglich Herr Baron," äußerte der Adjutant, „die Arbeiter werden bei dem Ein- und Austritte gezählt, und ihre Gesichter genau geprüft."

„Es ist aufgetragen!" meldete ein gallonirter Diener.

Der Baron reichte der Frau des Commandanten den Arm, und führte sie in den Speisesalon. Er aß und trank wenig, glänzte aber durch seine Unterhaltungsgabe so sehr, daß der Commandant ausrief:

„Herr Baron, Sie sind ein so geistreicher Mann, daß ich herzlich wünsche, Sie möchten als königlicher Kommissär zur Mitbewachung Bonaparte's für immer hier bleiben."

„Ich danke für diesen wohlwollenden Wunsch, Herr Commandant," versetzte der Baron lachend, „allein ich reise schon morgen Mittag wieder ab, um wahrscheinlich in einigen Wochen zurückzukehren."

„Was Sie sagen! Aber warum bleiben Sie nicht länger hier?"

„Der Prinz braucht Bücher, Handschriften und Karten zu einem neuen culturhistorischen Werke, die ich für ihn in der königlichen Hofbibliothek in Paris aufsuchen will."

„Das bedauere ich herzlich."

„Zu gütig!"

„Ist Bonaparte mit seiner Lage zufrieden?

„Mit seiner Behandlung vollkommen. Er betrachtet Ham als eine Hochschule, auf welcher er durch Studien sich Kenntnisse erwerben will, die ihm einst reiche Zinsen tragen sollen."

„Er glaubt also nicht, lebenslänglich hier verweilen zu müssen?"

„Im Gegentheile, er hofft mit Zuversicht, durch eine allgemeine Amnestie seine Freiheit zu erhalten."

„Ich zweifle sehr daran."

„Ich auch; dennoch vergönnte ich ihm diese Hoffnung; denn was wäre der Mensch ohne Hoffnung?"

Die Tafel war zu Ende.

Der Caffee wurde in einem anstoßenden Gemache servirt.

Der Baron wendete sich an den Commandanten.

„Morgen Früh um 10 Uhr werde ich dem Prinzen meinen Abschiedsbesuch machen, und wünsche, daß der Herr Adjutant bis zum Schlusse derselben anwesend sein möge."

„Meine Verfügung wird Ihrem Wunsche entsprechen, Herr Baron."

Bald darauf verließ dieser das Fort, so sorgfältig vom Adjutanten begleitet und bewacht, als ob dieser fürchte, der Baron könnte den Prinzen in seiner Rocktasche entführen.

Flucht.

Die Abschiedsunterredung des Prinzen und des Barons in Gegenwart des Adjutanten am andern Morgen dauerte nur eine Stunde.

„Ich werde nicht vergessen, Ihnen aus der kgl. Hofbibliothek in Paris in ganz kurzer Zeit Alles zu bringen, was Sie gestern zur Fortsetzung Ihrer Studien gewünscht haben."

„Für dieses gütige Anerbieten bin ich Ihnen sehr dankbar, Herr Baron," erwiederte der Prinz; „übrigens haben Sie mich bereits durch die Zusage erfreut, meine Studien sodann durch Ihr persönliches umfassendes Wissen zu unterstützen."

„Ich werde Wort halten, mein Prinz, nur fürchte ich, daß Sie mein geringes Wissen überschätzen."

„Sie sind zu bescheiden, Herr Baron!"

Als dieser von seinen Reisen durch ganz Amerika sprach, benützte Bonaparte diese Gelegenheit, seinen Aufenthalt in Nordamerika zu rühmen.

„Ich hätte dieses Land nie verlassen," sagte er, „ohne die tödtliche Krankheit meiner geliebten Mutter, die ich vor ihrem Tode noch ein Mal sehen wollte, um ihren letzten Segen zu erhalten. Allem politischen Treiben abhold, würde ich, wäre sie am Leben geblieben, mit ihr im fernsten Westen von Amerika ein Asyl gesucht, und meine ganze Thätigkeit der Landwirthschaft und der Naturforschung geweiht haben. Doch der Mensch entgeht seinem Schicksale nicht."

Der Baron erhob sich.

„Leben Sie wohl, mein Prinz! Auf recht baldiges Wiedersehen!"

Der Prinz reichte ihm die Hand.

„Auch Ihnen ein Lebewohl, Herr Doctor! lassen Sie den Prinzen nicht gar zu viel studiren, und rathen Sie ihm, sich mehr Bewegung zu machen."

„Diesen Rath wiederhole ich täglich; aber es hilft nichts," versetzte der Doctor lächelnd.

„Conneau," sagte der Prinz, „geben Sie dem Herrn Baron das Geleit bis zum Thore, und Du, Wélin, bleib zur Verfügung des Herrn Barons bis zu seiner Abreise!"

Bonaparte war nun allein.

Der Adjutant war so vorsichtig, zu untersuchen, ob auch das eiserne Gitter am Ende des Corridors verschlossen sei; dann versperrte er auch das erste Gitter.

Es hatte 11 Uhr geschlagen.

Außer den Genannten waren im Hofe auch der Commandant mit allen Offizieren der Besatzung anwesend, welche der Baron vortrefflich zu unterhalten wußte. Sie lachten herzlich bei seinen Liebeshistörchen vornehmer Herren und Damen in Paris, deren Namen er jedoch schonend verschwieg.

So schlug es 12 Uhr, und sogleich hörte man den langgedehnten Schrei der Arbeiter, welcher die Unterbrechung ihrer Arbeit auf die Dauer einer Stunde anzeigte.

„Nun kommen die 12 Arbeiter, welche ihr Mittagsbrod außerhalb des Forts verzehren," sagte der Adjutant zum Barone geschäftig; „Sie mögen sich überzeugen, wie sorgfältig sie überwacht werden."

Der Baron nickte lächelnd.

Die 12 Arbeiter mußten Front machen, und der Adjutant zählte sie, und prüfte aufmerksam jedes Gesicht. Der Commandant ging neben ihm.

„Marsch!“

Die 12 Arbeiter verließen das Thor, unter den Augen Aller, durch das Schlupfthörlein, welches ein Unteroffizier öffnete und hinter ihnen verschloß.

„Sagen Sie, Herr Baron,“ äußerte der Commandant, „halten Sie es bei solchen Maßregeln auch nur für möglich, daß Bonaparte im Gewande eines Arbeiters sich unter die 12 Taglöhner mischen, und so entfliehen könnte?“

„Daß ist unmöglich, Herr Commandant, ganz unmöglich! Ich gratulire Ihnen zu dieser Vorsicht!“ antwortete der Baron lächend.

„Und dann ist noch zu erwägen, daß die Arbeiter bei dem Ein- und Austritte gezählt werden. Einer mehr — und der Plan wäre vereitelt.“

„Sehr richtig, Herr Commandant!“

Dr. Conneau und Wélin hatten unter den Arbeitern den Prinzen nicht gesehen, und waren voll Besorgniß, die sie sich zuflüsterten, ohne sie in ihren Mienen zu verrathen.

Eine halbe Stunde verging unter freundlichem Geplauder.

Es war beinahe 1 Uhr, als gemeldet wurde, daß der Wagen des Barons vor dem Thore halte.

„Meine Herren,“ sagte er im Kreise aller Offiziere, „ich würde mit schwerem Herzen von Ihnen scheiden, wüßte ich nicht, daß ich in ganz kurzer

Zeit die Ehre haben werde, Sie wieder zu sehen. Unmittelbar nach meiner Ankunft in Paris werde ich Seiner Majestät, unserm geliebten Könige Louis Philipp, meine Aufwartung machen, und ihm bei dieser Gelegenheit die außerordentliche Sorgfalt gebührend rühmen, womit die Person des Gefangenen Bonaparte zur Verhütung seiner Flucht überwacht wird."

Der Commandant und sein Adjutant verbeugten sich mit dankendem Lächeln.

„Und Sie, mein lieber Herr Doctor," fuhr der Baron fort, ihm die Hand bedeutungsvoll drückend, „bitte ich, dem Prinzen meinen Respekt zu melden, und ihm zu sagen, er möge nur so fleißig fortfahren in seinen Studien, wie ganz gewiß schon wieder in diesem Augenblicke, dann werde er, unterstützt von den Schätzen der königlichen Hofbibliothek, die ich ihm bald bringen werde, in kurzer Zeit sein ersehntes neues, wissenschaftliches Ziel erreichen."

Der Doctor verstand den Baron, und athmete leichter.

„Ah, Herr Baron," erwiederte er, „ich werde dem Prinzen Ihre Aeußerung hinterbringen; aber ich muß mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß meine Pflicht als Arzt des Prinzen mir gebiete, ihn von seinen anstrengenden Studien abzumahnen, anstatt darin zu ermuthigen."

„Je nun, dann thun Sie Ihre Pflicht, Herr Doctor," versetzte der Baron, und fügte mit einem

höhnischen Lächeln bei: „ich fürchte nur, er werde Ihnen nicht viel Gehör geben.“

Alle Anwesenden vernahmen diese gewechselten Worte. Sie begleiteten den Baron bis an den Wagen, und drückten ihr Erstaunen aus über die prächtigen vier Rappen, die in feuriger Ungeduld mit ihren feinen Hufen den Boden schlugen, und über die eben so glänzenden als geschmackvollen Uniformen des Kutschers und der zwei Jäger, die auf dem Bedientensitze hinter dem Reisewagen saßen.

Nach den letzten Verbeugungen und Händedrücken flog der Wagen von dannen.

An der früher erwähnten Waldecke stieg ein Arbeiter in diesen Wagen . . .

Der Adjutant führte den Doctor und Wélin in die Wohnung des Prinzen, und verschloß das Gitter hinter ihnen.

Fünf Minuten später schellte Wélin mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Die Glocke selbst war im Wachzimmer, an welches das Dienstgemach des Adjutanten stieß, der sogleich herbeieilte. Als er den Schlüssel in das Gitterloch steckte, sah er bereits den Doctor und Wélin stehen, die ihm scheinbar in höchster Angst zuriefen:

„Herr Adjutant, wo ist der Prinz?“

„Nicht da?“ fragte jener entsetzt.

„Nein.“

Der Adjutant schloß rasch und vorsichtig prüfend das Gitter, rannte zum zweiten Gitter, das er verschlossen fand, und sagte dann ruhiger:

„Bonaparte muß in seiner Wohnung sein.“

„Ueberzeugen Sie sich gefälligst persönlich, Herr Adjutant!“ bemerkte der Doctor.

„Das will ich thun,“ war die Antwort.

Der Adjutant durchspähte sorgfältig jedes Zimmer, und darin jeden Schrank. Statt der Oefen war Luftheizung angebracht.

Er entfernte sich schnell, schloß das Gitter wieder vorsichtig, und eilte mit der Schreckenskunde, daß Bonaparte entflohen sein müsse, zum Commandanten, der erschüttert und erbleichend die nöthigen Befehle ertheilte.

Verfolgung.

Die Allarmkanone donnerte.

„Sie werden in Ham vermißt, mein Prinz,“ sagte der Baron lächelnd.

„Ja, wie ich höre,“ erwiederte der Prinz.

Aus dem Thore von Ham sprengten 20 Husaren mit verhängten Zügeln, 6 auf der Straße nach Compiegn, die nach Paris führt, 6 auf dem Wege nach St. Quentin, 4 nach la Fère und 4 zur Unterstützung von 16 Tirailleurs, welche die umliegenden Waldungen durchstöberten. Offiziere waren ihre Führer.

Der Baron lachte laut auf.

„Was macht Sie so heiter, Herr Baron?“

„Der Gedanke an den Adjutanten, der Ihr Entkommen für unmöglich hielt, und sich auf seine

eisernen Gitter, und auf das Zählen der Arbeitsleute so viel einbildete.“

„Haben Sie ihn nicht bestochen?“

„Nein; da müßte ich ja Alle bestochen haben, die im Schloßhofe anwesend waren, als Sie mit den gezählten Arbeitern abmarschirten.“

„Ich stand in der Reihe der Arbeitsleute als der dreizehnte Mann; der Adjutant zählte nur 12; mich hat er nicht angeblickt und nicht gezählt.“

„Aber der Commandant stand mit den Offizieren auch dabei. Diese haben gewiß auch mitgesehen und mitgezählt.“

„Ohne eine großartige Bestechung vorauszusetzen, bleibt mir mein Entkommen unbegreiflich.“

„Das Verschwinden und Wiederkommen des Ringes blieb Ihnen ja auch ein Räthsel?“

„Allerdings.“

„Nun, alle Räthsel werde ich Ihnen, mein Prinz, zu Ihrer Zufriedenheit lösen.“

„Warum brachten Sie dem Commandanten kein Handbillet des Königs, das meine Freilassung anordnete? Ihrer Kunst wäre dieß leicht gewesen.“

„Ohne Zweifel; aber wahrscheinlich würde irgend ein Bedenken noch andere vorläufige Anfragen im Cabinette des Königs, und somit eine Entdeckung der Täuschung veranlaßt haben. Zudem bin ich ein so leidenschaftlicher Freund von Taschenspielerstückchen, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen

konnte, die ganze unfehlbare Gefangenwärtergesellschaft zu verblüffen."

„Herr Baron, Husaren sprengen hinter uns!" rief einer von den Jägern auf dem Bedientensitze.

„Halt!" gebot der Baron dem Kutscher.

„Wollen Sie mich nach Ham zurückbringen lassen?" fragte der Prinz.

„O nein; ich will Ihnen nur eine kleine Unterhaltung verschaffen, mein Prinz. Nur muß ich Sie bitten, auch dieses Mal völlig stumm zu bleiben."

Die Husaren hatten den Wagen eingeholt, als eben der Baron aus demselben stieg.

Vor demselben hielt im nämlichen Augenblicke der Adjutant auf seinem schaumbedeckten Pferde, und schaute über den Kopf des Barons in den offenen zurückgelegten Reisewagen, dessen Schlag geöffnet blieb.

Er sah den flüchtigen Prinzen nicht darin sitzen, und die ihm zugewendeten Gesichter des Kutschers und der beiden Jäger zeigten nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem entflohenen Gefangenen.

„Was verschafft mir das unerwartete Vergnügen, Herr Adjutant, Sie nach meiner Abreise noch ein Mal zu sehen, und zwar in einer so unverkennbaren Aufregung?" fragte der Baron erstaunt, den rechten Arm auf den Schlag des Wagen stützend.

„Ein furchtbares Ereigniß!"

„Nun?"

„Bonaparte ist entflohen!"

„Nicht möglich!"

„Es ist leider so.“

„Und Sie sprengten meinem Wagen vermuthlich in der Hoffnung nach, den Flüchtling in demselben zu finden, Herr Adjutant!“

„Weit entfernt von einem solchen Argwohne, Herr Baron, hab' ich nur den Befehl des Herrn Commandanten vollzogen, wo möglich Sie noch von diesem Ereignisse in Kenntniß zu setzen, und es Ihrem Ermessen zu überlassen, was Sie darüber dem Könige sagen wollen.“

„Die Wahrheit werde ich dem Könige sagen, Herr Adjutant, meine volle Ueberzeugung von Ihrer überaus sorgfältigen Bewachung des Gefangenen, welche die Flucht desselben als ein unlösbares Räthsel erscheinen lasse. Genügt Ihnen dieß?“

„Vollkommen, und ich danke Ihnen dafür herzlich.“

„Haben Sie gar keine Vermuthung der Art seines Entkommens?“

„Gar keine, Herr Baron. Nach Ihrer Abreise geleitete ich den Arzt und den Kammerdiener in ihre Wohnung, öffnete und schloß das Gitter. Gleich darauf schellte dieser heftig; ich eilte hinauf, hörte, daß Bonaparte nicht mehr da sei, fand das zweite Gitter verschlossen und unverletzt, und machte die traurige Anzeige.“

„Ah! nun kann ich mir die Ursache des Kanonenschusses erklären!“

„Wenn er nicht von der Erde verschwunden ist, kann er seinen Verfolgern nicht entgehen.“

„Ich wünsche Ihnen dieß von ganzem Herzen, Herr Adjutant, und hoffe, diese freudige Nachricht bald aus dem Munde des Königs zu erhalten. Meine Empfehlung, wenn ich bitten darf, an den Herrn Commandanten, dessen Frau Gemahlin und die übrigen Herren Offiziere!“

„Sie beehren mich durch diesen Auftrag, Herr Baron. Leben Sie recht wohl!“

„Auf freudigeres Wiedersehen, Herr Adjutant!“

Dieser sprengte mit den Husaren davon.

Der Baron stieg wieder in den Wagen.

„Was sagen Sie dazu, mein Prinz?“

„Daß mich der Adjutant nicht sehen wollte!“

„Nicht sehen konnte . . . sollten Sie sagen.“

„Mir ist heute Alles unbegreiflich.“

„Sie werden noch heute Alles begreifen, mein Prinz.“

„Wo?“

„In London, in unserm Palais. Man schläft nirgend besser, als im eigenen Bette.“

„Heute noch nach London? Das ist ja unmöglich!“

„Sie werden sich von der Möglichkeit überzeugen, mein Prinz. Kutscher, fahr dem Winde vor!“

Wer sind Sie denn eigentlich, Herr Baron?

Nach einem köstlichen Abendessen, welches die Küche des berühmten Hôtels Clarendon lieferte, wo bekanntlich das trockene Couvert an der Wirthstafel 5 Pfund Sterling (60 Gulden!) kostet, und die Feinschmecker, deren täglich mindestens 80 Theil nehmen, die höchsten Delicatessen aller fünf Welttheile vereinigt finden, dampfte in einer großen silbernen Bowle der auserlesenste Champagnerpunsch, der dem Prinzen Bonaparte und dem Barone zu den feinsten Regalia-Cigarren vortrefflich mundete.

Beide saßen einander gegenüber, jeder in einem eben so prächtigen als bequemen Armstuhle.

„Nun werden Sie wohl so freundlich sein, Herr Baron," sagte Bonaparte, „Ihr Versprechen zu halten, mir die Wunder dieses Tages zu erklären."

„Versprechen muß man nur halten, wenn der eigene Vortheil nichts dagegen einzuwenden hat. Der Erfüllung Ihres Wunsches steht nichts entgegen, wenn Sie mir zuvor eine Bitte gewähren."

„Welche?"

„Ihnen die volle Wahrheit über Ihre Vergangenheit sagen zu dürfen."

„Warum?"

„Weil nur dadurch das künftige Verhältniß zwischen uns klar werden, und zu einem befriedigenden Abschlusse führen kann."

„Wohlan, so sprechen Sie, Herr Baron!"

„Der Leibarzt Ihres großen Oheims, Napo-

leons I., Dr. Autommarchi, untersuchte zu St. Helena an dem Kopfe seiner Leiche die Organe des Gehirnes, und fand das Organ der Verstellung, der Eroberungen, des Wohlwollens, der Einbildungskraft, des Ehrgeizes und der Liebe zum Ruhme; ferner das Organ der Individualität oder Kenntniß der Personen und Sachen; der Oertlichkeit und der Verhältnisse des Raumes, der Arithmetik, der Vergleichung, der Causalität, des Geistes für Inductionen und des philosophischen Kopfes."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Baron?"

„Ich will Ihnen damit nur Gelegenheit geben zur Selbstprüfung, welche von diesen Eigenschaften Sie in irgend einem Grade besitzen, und Sie befähigen, der Nachfolger Napoleons des Großen zu werden, mein Prinz."

„Der Nachfolger?"

„Aus dieser anscheinend harmlosen Verwunderung ersehe ich mit Vergnügen, daß Sie in der Verstellungskunst Ihren großen Oheim weit übertreffen."

„Herr Baron!"

„Sie wollten die Wahrheit hören, mein Prinz. Nach dem Tode des Herzogs von Reichsstadt, des einzigen Sohnes Napoleons I. aus seiner zweiten Ehe mit Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, mit dem Sie als Knabe eine auffallende Aehnlichkeit hatten, sind Sie der rechtmäßige Erbe des französischen Thrones nach dem Plebiscit vom Jahre 12. Ist's nicht so?"

„Es ist so."

„Gut. Ihr großer Oheim versprach Ihrer Mutter Hortense im Schloße Malmaison einen Scepter für jeden ihrer drei Söhne, und hätte, vom Glücke begünstiget, Wort gehalten. Sie waren sein Liebling, was auch die Worte bezeugen die er zum Marschall Ney sprach: „Er ist die Hoffnung meines Geschlechts.“

„Sie haben ein gutes Gedächtniß.“

„Ich hoffe es noch besser zu bewähren . . . Sie können die Erfahrungen Ihres Oheims benützen, und seine Fehler vermeiden. Sie besitzen Sprachtalent; Sie sprechen mit gleicher Gewandtheit deutsch, das Sie während Ihres Aufenthaltes mit Ihrer Mutter in Augsburg lernten, französisch, italienisch und englisch. Daher kommt auch Ihr deutsches Phlegma, das Ihnen noch große Vortheile bringen wird, italienische Verstellungskunst und Schweigsamkeit; auch den beiden letzteren Eigenschaften, die so unvereinbar erscheinen, werden Sie noch große Erfolge verdanken.“

„Wo fanden Sie denn Gelegenheit, diese Entdeckungen in meinem Charakter zu machen, Herr Baron?“

„Davon später, mein Prinz. In einem Alter von 17 Jahren traten Sie in ein badisches Regiment, und kamen in die Garnison Kostnitz; später folgten Sie als Freiwilliger der Fahne des Schweizergenerals Dufour, der Ihr väterlicher Freund und Lehrer wurde.“

„Ich habe diesem würdigen Generale in militärischen Wissenschaften viel zu verdanken.“

„Im Jahre 1830 traten Sie dem Bunde der Carbonari bei. Erinnern Sie sich gefälligst, was ich Ihnen hierüber in Ham sagte. Man folgte meinem Rathe nicht, und deßhalb scheiterte das Unternehmen an Unüberlegtheit und Eigendünkel. Sie waren tapfer, und nur ein ausdrücklicher Befehl hielt Sie ab, Civita Castellana, eine Stadt im Kirchenstaate, durch einen Handstreich zu stürmen. Nach dem kläglichen Ende des Aufstandes in der Romagna floh Ihr älterer Bruder und Waffengenosse nach Forli, wo er an den Masern starb, und Sie nach Ancona, wo Ihre Mutter Sie in Ihrer hitzigen Krankheit im Pallaste des Prinzen Eugen unentdeckt pflegte, obgleich der österreichische General Neuperg dortselbst wohnte. Ich zweifle, daß Sie ihm entgangen wären, ohne einen gnädigen Wink seines Hofes, Sie nicht zu sehen, oder, was mir noch viel wahrscheinlicher dünkt, ohne Einwirkung geheimnißvoller Naturkräfte, denen es gelang, Sie und Ihre Mutter für feindliche Augen unsichtbar zu machen, um Sie für eine höhere Bestimmung zu bewahren.“

Der Prinz lauschte diesen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit und sagte dann:

„Das versteh' ich nicht, Herr Baron!“

„Gedulden Sie sich nur noch ein wenig, mein Prinz, es soll Ihnen Alles klar werden!“

Dann fuhr er fort:

„Mit einem englischen Passe und unter dem Namen einer Engländerin, reiste Ihre Mutter mit Ihnen durch Italien und Frankreich. Sie kamen am 20. März 1831 in Paris an, an diesem doppelt denkwürdigen Tage durch die Geburt des Königs von Rom, und durch den Einzug Napoleon's I. nach seiner wunderbaren Rückkehr von der Insel Elba. Mit Vorwissen des Königs und der Regierung durften Sie einen Monat lang in Paris bleiben. Sie wohnten in einem Hôtel auf dem Platze Vendôme, und wußten durch Ihren Antrag, in französische Dienste zu treten, was man Ihnen verweigerte, Ihren Aufenthalt bis zum 5. Mai, dem Todestage Ihres großen Oheims, zu verlängern. Es war eine Unvorsichtigkeit, in der Nacht vor diesem Tage die Vendômesäule, welche das Bild des todten Kaisers auf ihrer Spitze trug, mit Immortellenkränzen zu schmücken, und ich weiß recht gut, auf wessen Anstiften dieß geschah."

„Die natürliche Folge erschien rasch: Ihre dritte Ausweisung aus Frankreich. Zwei Tage später waren Sie in London, vier Wochen darauf in der Schweiz, in dem von Ihrer Mutter angekauften Schlosse Arenenberg, im Canton Thurgau, wo Abgeordnete aus Warschau Ihnen das Obercommando über die polnische Armee anboten, das Sie wider den Willen Ihrer besorgten Mutter annahmen. Der Fall von Warschau weckte Sie aus dem Traume einer polnischen Königskrone auf. Sie widmeten sich ernsten Studien. Drei Jahre später

schlugen Sie mit Verachtung den portugiesischen Thron aus, den man Ihnen mit der Hand der wunderschönen Donna Maria da Gloria anbot. Natürlich! Sie wollen Selbstherrscher werden, nicht der erste Unterthan eines Weibes!"

Der Prinz lächelte.

„Sie begannen einen lebhaften und geheimnißvollen Verkehr mit den bedeutendsten Persönlichkeiten der verschiedenen Parteien Frankreichs, und mit Offizieren verschiedener Regimenter, und ließen sich dadurch zu dem eitlen Wahne verleiten, Alles sei fertig zum Umsturze des französischen Königsthrones, um in einen Kaiserthron ihn zu verwandeln, und somit zu dem thörichten Straßburger-Attentate vom 30. October 1836."

„Sie sind sehr kühn in Ihren Ausdrücken, Herr Baron!" —

„Sie wollen die Wahrheit hören, Prinz, und sollen sie hören . . . Als Nachäffer Ihres Oheims glaubten Sie, sich auf französischem Boden nur sehen lassen, nur die Fahne der Empörung schwingen zu dürfen, um auf den Armen jubelnder Franzosen nach Paris getragen, und dort auf den Thron gesetzt zu werden. Sie wurden grausam enttäuscht sammt Ihrem Helfershelfer, dem Obersten Vaudrey. Wo blieb denn der Beistand, den Sie erwarteten? Der einzige geniale Kopf bei diesem Unternehmen war der Tambour-Major, der mit scheinbarem bonapartischen Fanatismus Sie freudetrunken als den Neffen seines großen Kaisers

umarmte, und so lange fest an seine Brust drückte, bis die Gensdarmen kamen, Sie verhafteten, und in die Citadelle brachten, von wo Sie nach Paris geführt wurden, um dort — vor ein Kriegsgericht gestellt, und als Hochverräther innerhalb 2 Stunden erschossen zu werden? O nein — um vom Könige Louis Philipp unter Verbannung nach Amerika begnadigt zu werden! Eine alberne Großmuth! Lachen Sie doch, Prinz!"

Der Prinz schwieg.

„Schon vier Jahre früher erschienen im Drucke Ihre „Politischen Träumereien", worin Sie Ihre Meinung aussprachen: daß Frankreich nur durch die Napoleoniden wiedergeboren werden könne . . .

„Wie konnten Sie auf den Einfall gerathen, Ihre geheimsten Gedanken vor der That zu offenbaren? Haben Sie nicht an die Worte des schlauen Talleyrand sich erinnert: daß die Sprache dem Menschen gegeben sei, um seine Gedanken zu verbergen, und daß dem Schlauesten die Welt gehöre?

„Sie wurden auf der Fregatte Andromeda eingeschifft, die auf ihrer Fahrt nach Brasilien Sie in New-York an's Land setzte. Aber an dem Tage, da Sie die Nachricht von der gefährlichen Krankheit Ihrer Mutter erhielten, schifften Sie sich mit kindlicher Liebe, die Ihrem Herzen zur Ehre gereicht, nach Europa ein, eilten nach Arenenberg, und drückten dort am 5. October 1837 Ihrer Sie außerordentlich liebenden Mutter die Augen zu."

„Sie bleibt mir unvergeßlich,“ äußerte der Prinz.

„Und mit vollem Rechte. In dankbarer Pietät hätten Sie die letzte Bitte der Sterbenden gewähren sollen: allen Ihren gefährlichen, thronsüchtigen Projekten zu entsagen, und fortan friedlich auf Ihrem Schlosse Arenenberg zu leben .... Sie gelobten dieß in die Hand Ihrer verscheidenden Mutter, wahrscheinlich nur, um sie in ihren letzten Augenblicken des Lebens zu beruhigen; denn Sie haben Ihr Versprechen nicht gehalten.“

„Wie können Sie wissen, Herr Baron,“ fragte der Prinz, „daß ich ein solches Versprechen gab, da Niemand bei unserm Abschiede anwesend war?“

„Dieses „Wie“ wird Ihnen später mit vielem Andern begreiflich werden, mein Prinz, nur muß ich Sie bitten, ja nicht zu glauben, daß ich das Nichthalten Ihres Versprechens zu tadeln gedenke; im Gegentheile hielt ich es für einen erfreulichen Beweis Ihres erhabenen Charakters, der mit der Schwäche der Gefühlspolitik nichts will zu thun haben.“

„Sie sind mir ein Räthsel, Herr Baron!“

„Das ich Ihnen nun bald lösen werde. Aber diese Lösung wird Sie überraschen, so gefaßt Sie auch auf Alles sein mögen.“

„Wir werden sehen.“

„Sie waren Bürger von Thurgau und Berner-Artillerie-Hauptmann. Vielleicht hätten Sie auf dieser Bahn mit der Zeit die Schweiz in Ihre Tasche stecken können; allein Ihr unruhiger und hochstrebender Geist spähte nach einer größeren

Beute. Sie ließen durch den Lieutenant Laity, einem Ihrer Helfershelfer bei dem Straßburgerputsche, eine Darstellung dieses jämmerlich mißglückten Ereignisses veröffentlichen, worauf die französische Regierung mit dem Verlangen Ihrer Ausweisung aus der Schweiz antwortete. Um dieser keine Verlegenheit zu bereiten, gingen Sie nach England, und machten 1839 durch den Druck Ihrer „Napoleonischen Ideen" die Welt mit Ihrem Hasse gegen das Haus Orleans bekannt. Uebrigens führten Sie in London ein so unordentliches Leben, daß Sie deßhalb, obgleich ein Königssohn, im k. Pallaste nicht zugelassen wurden."

„Dieß bewirkten die Intriguen mir feindlicher Verleumder," versetzte der Prinz.

„Sehr wahrscheinlich; aber trösten Sie sich mit einer künftigen Rache; denn es wird eine Zeit kommen, ein Tag, an dem sich die Königin von England von Ihnen wird küssen lassen."

Der Prinz schaute den Baron verwundert an, und schüttelte schweigend den Kopf.

„Verlassen Sie sich darauf, mein Prinz, denn ich weiß es gewiß, und erinnern Sie sich meiner Vorhersage, wenn es geschieht . . .

„Ihr projektenvolles Herz hatte doch noch Raum genug für die Liebe zu einer schönen Engländerin in London, die ihre Güter verkaufte, ihre Diamanten und kostbaren Shawls, um Ihnen Geld zu der abenteuerlichen Fahrt nach Boulogne zu verschaffen. Obgleich durch Sie diese Dame die Mutter von

zwei Söhnen ist, so können Sie, im Hinblicke auf Ihre Zukunft, doch nicht ihr Gemahl werden. Dieß haben Sie wohl selbst schon lange eingesehen, mein Prinz, und über die Mittel nachgedacht, Ihre verlassene Ariadne auf Naxos dereinst aus Dankbarkeit auf irgend eine Weise zu entschädigen. An den Mitteln dazu wird es Ihnen dann nicht fehlen."

„Sie wissen viel, Herr Baron!"

„Ah, mein Prinz, das ist noch sehr wenig . . . Sie hatten in London einen Anhänger, der mit blinder Zuversicht auf den Stern Ihres Glückes vertraute, einen Schneidermeister, bei dem Sie 50 Generals-, Obristen-, Husaren- und andere Uniformen machen ließen, um auf französischem Boden in dieselben den Kern Ihres Heeres zu stecken, der, durch die Ihnen zuströmenden Regimenter und durch den Aufstand des Volkes verstärkt, zur Eroberung eines Königreiches mitwirken sollte.

„Beklagenswerther Prinz, wie konnte sich Ihr Scharfblick zum zweiten Male so grausam täuschen lassen? Sollten Sie wirklich nicht die leiseste Ahnung davon gehabt haben, daß Ihre ganze Unternehmung, die ungeachtet aller Geheimthuerei nicht unbekannt bleiben konnte, von der Ihnen feindlichen englischen Regierung längst schon dem französischen Hofe verrathen war?

„Am 6. August 1840 schifften Sie sich auf dem Paketboote: die Stadt Edinburgh" mit Ihrem

getreuen Häuflein nach Boulogne ein. Der von Ihnen so zuversichtlich erwartete Anklang blieb aus; Sie fanden Widerstand, und schossen auf einen Offizier, den Ihre Kugel fehlte, dagegen aber einem Soldaten drei Zähne nahm. Sie flohen, um sich wieder einzuschiffen, und fielen dabei in's Meer in Generalsuniform mit Hut, Waffen und 500,000 Franken in Gold und Banknoten. Der Matrose Lallet sprang Ihnen nach, und zog Sie heraus. Da Sie sich fest an ihn klammerten, so wäre ihm Ihre Rettung nicht gelungen ohne meinen Beistand; denn ich war es, der den Matrosen mit unsichtbarer Hand an seinem Gürtel über dem Wasser hielt."

„Sie phantasiren, Herr Baron," äußerte der Prinz, ungläubig lächelnd.

„Sie irren sich, mein Prinz; es ist so, wie ich sagte. Doch gesteh' ich Ihnen offen, daß ich Sie nicht aus persönlicher Theilnahme rettete, die mir Ihre unbesonnenen Unternehmungen wahrlich nicht einflößen konnten, sondern aus Auftrag und im Interesse meines Herrn und Gebieters, der Sie zu großen Dingen aufbewahren wollte."

„Sein Name?" fragte der Prinz rasch.

„Nur noch ein wenig Geduld, mein Prinz, ich bin bald zu Ende, und dann soll Ihnen Alles klar werden . . . .

„Sie wurden, wie es vorauszusehen war, gefangen nach Paris gebracht, und vom Pairshofe zu ewiger Haft verurtheilt, wieder nicht erschossen,

nicht geköpft! Ueber eine solche Milde wird die Nachwelt noch bei dieser Geschichte die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Das feste Schloß Ham sollte auf Lebenszeit die Residenz des doppelten Hochverräthers sein."

„Herr Baron!" rief der Prinz mit einem drohenden Blicke aus.

„Aergern Sie sich nicht, mein Prinz; ich goß nur meinen Hohn aus über den Unsinn der dummen Alltagswelt."

Der Baron zog ein Zeitungsblatt aus seiner Brusttasche, entfaltete es, und sprach:

„Vor einigen Tagen fand ich unter meinen Papieren zufällig dieses Zeitungsblatt, die Beilage einer allgemein gelesenen Zeitung vom 24. August 1840. Hören Sie, was ein Correspondent dieses Blattes demselben aus London vom 14. August, sohin schon am Schlusse der ersten Woche nach Ihrer Verurtheilung, über Sie schrieb:

„„Der Prinz und seine „Idées" finden sich vortrefflich gezeichnet in einem so eben erschienenen Werke eines jungen englischen Schriftstellers von großem Talent, (in den Pariserskizzen von Thackerey, der unter dem Namen Titmarsch schrieb). Er ist der treue Repräsentant einer der Zeitschlechtigkeiten, des servum pecus, welches ohne Beruf das Große durch Nachäffen sich anzueignen strebt. Prinz Louis will Kaiser werden, weil er Napoleon heißt. Wenn aber Louis Napoleon auch Göthe

hieße, könnte er alsdann einen Faust schreiben? Seine eigene Brust bot Napoleon den Soldaten entgegen, als er von Elba kam, und die Flinte fiel aus ihren Händen. Sein Neffe aber steckte wie ein Straßenräuber die Pistole in die Tasche, um einen Kaiserornat zu stehlen. Die Bonapartisten sind eine ehrenwerthe Classe von Menschen, wenn ihre Anhänglichkeit bloß dem verstorbenen Kaiser gilt; es ist alsdann ein Gefühl rührender Pietät; — aber als politische Partei sind sie das Verruchteste, was die Welt hervorgebracht hat. Denn was wollen sie, was müßten sie? den Raub und Mord wieder über die Welt tragen.""

„Was sagen Sie dazu, mein Prinz?"

„Feindliche Ansichten, weiter nichts. Keine sogenannte legitime Macht verzieh es meinem Oheime, daß er, obgleich nicht im Purpur geboren, auf einem glorreichen Throne saß. Sie ließen ihm keine Ruhe, und zwangen ihn zu Kriegen, die ihn zu Eroberungen führten, aus denen er befreundete Reiche schuf, um seinen Feinden desto furchtbarer zu werden. In Rußland war die Natur sein Unglück. Doch Sie wissen dieß selbst. Das baumwollene England war sein hartnäckigster Feind, und ließ goldene Millionen regnen zum Sturze des großen Kaisers."

„Aus seiner eigenen Schuld, mein Prinz," erwiederte der Baron. „Im Einverständnisse mit

England hätte ihn Niemand vom Throne gestürzt. Vergessen Sie dieß nicht, wenn Sie einst zur Macht gelangen!"

„Ich kann Waterloo und St. Helena nie vergessen. Läg' es in meiner Gewalt, ich würde England und Preußen vernichten."

„Alles zu seiner Zeit, mein Prinz. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Benützen Sie beide Staaten zu Ihren Zwecken, und werfen Sie später die ausgepreßten Citronen weg!"

„Ein guter Rath," erwiederte der Prinz lächelnd, „es fehlt mir nur die Macht dazu, ihn zu vollziehen."

„Diese Macht wird Ihnen mein Herr und Gebieter verleihen."

„Wer ist dieser?

„Dieß kann ich Ihnen erst sagen, wenn wir Beide unwiderruflich verbrüdert sind."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Was ich Ihnen anbiete, verbürgt Ihnen großes Glück, und ich bin weit entfernt, Ihnen die Annahme mit Hinweisung auf die Dankbarkeit für Ihre Befreiung zu empfehlen."

„Nun, was bieten Sie mir an, Herr Baron?"

„Aus Auftrag meines Herrn und Gebieters — ein brüderliches Du!"

Der Prinz maß ihn mit einem Blicke des Erstaunens, und erwiderte mit einem Anfluge von Hochmuth:

„Der Baron — dem königlichen Prinzen!"

„Ah! mein Prinz, Sie wittern ein Mißverhältniß der Geburt zwischen uns, irren sich jedoch bedeutend. Ich aber sage Ihnen, daß, wenn alle Herrscher auf Erden, ohne Ausnahme, und alle Adeligen noch dazu gerechnet, die Jahre des Alters ihres Adels zusammenzählen, diese Gesammtzahl der Jahre unendlich tief unter der Schwelle meines Adels verschwinden muß."

„Ei, wer sind Sie denn eigentlich, Herr Baron?

„Ich bin Belial, Fürst der Hölle!"

Verbrüderung.

Der Prinz brach in ein lautes Gelächter aus.

„Sind Sie verrückt, Herr Baron, oder wollen Sie mit mir Comödie spielen?"

„Keines von Beiden."

„Haben Sie ein Beglaubigungsschreiben von Ihrem sogenannten Herrn und Gebieter?"

„War es für Sie keine genügende Beglaubigung, daß ich Sie mitten durch Ihre Wächter gehen ließ, ohne daß Sie gesehen wurden?"

„Dieß würde sich wohl auf eine natürliche Weise erklären lassen, wenn ich den Schlüssel dazu hätte, wie Sie."

„Sie sind ein Naturalist, mein Prinz, der weder an Gott noch an den Teufel glaubt, wie der gemeine Pöbel uns vom Himmel gestürzte Geister nennt. Sie glauben an keinen Gott, ganz im

Geiste jener philosophischen Afterweisheit, die dem Menschen vorspiegelt, er selbst sei ein Gott. Ich aber, ein sogenannter Teufel, sag' Ihnen: es ist ein Gott, denn wenn er nicht wäre, so würde mein Herr und Gebieter, den er mit uns andern Gefährten in den Abgrund gestürzt hat, der Beherrscher des ganzen Weltalls sein."

„Sie gleichen zu sehr einem Gentleman, um Sie für einen Teufel zu halten."

„Meine Gestalt also erregt Ihren Zweifel? Wenn ich Ihnen in der häßlichen Form des Volkswahnes erschiene, würden Sie mich noch mehr fürchten, als einst den Kaminfeger, da Sie noch als Knabe auf dem Schlosse St. Leu unter der Obhut Ihrer Gouvernante Frau von Boubers und des Abée Bertrant lebten, wo Ihre Großmutter, die Kaiserin Josephine, Sie oft besuchte, besonders wenn Ihre Mutter Hortense zufällig zu ihrer Erholung verreiset war."

„Ich erinnere mich nicht mehr."

„Möglich. So oft Sie einen schwarzen Schornsteinfegerjungen erblickten, rannten Sie zu Ihrer Gouvernante, die Sie durch die Belehrung beruhigte, daß arme Knaben aus Savoyen durch dieses harte Geschäft sich kärglich ernähren. Eines Tages lagen Sie noch im Bette, als ein solcher kleiner Schwarzer durch den Kamin herabpolterte, und plötzlich Ihnen gegenüber stand. Im ersten Augenblicke der Angst wollten Sie die Flucht ergreifen, erinnerten sich aber an die Worte der Frau

von Boubers, standen auf und schenkten dem Schwarzen Alles, was in Ihrer Sparkasse lag. Ihre Gouvernante, hocherfreut über Ihren Muth und Ihre Mildthätigkeit, ließ diesen Vorfall durch ein Gemälde auf einer Porcellanvase verewigen, und diese Ihrer Mutter Hortense überbringen. Die Kaiserin Josephine dachte an ein Oelgemälde; die Ereignisse drängten diesen Plan in den Hintergrund."

„Ach, meine Mutter!" seufzte der Prinz.

„Schade, daß sie nicht mehr lebt, um die wonnetrunkene Zeugin Ihrer glorreichen Zukunft zu werden."

„Wenn Sie der sind, für den Sie sich ausgeben, so können Sie keine andere Absicht haben, als daß ich Ihnen meine Seele verkaufen soll."

„Verzeihen Sie, mein Prinz, mein Herr und Gebieter ist einer so kleinlichen Speculation nicht fähig. Unser Reich hat bei weitem mehr Einwanderer, als Nordamerika, und lächelt über das alte Märchen, daß ein Mensch dem Teufel für Geld seine Seele verschreiben kann. Zahllose Menschen verschreiben ihre Seelen durch ihre Handlungen täglich dem Teufel, ohne von diesem auch nur einen rothen Heller dafür zu empfangen. Sie thun dieß um anderer Vortheile willen. Mein Herr und Gebieter weiß Ihre unvergleichlichen Talente vollkommen zu würdigen, und ist vollkommen überzeugt, daß Sie, an der Spitze einer Großmacht, in seinem Interesse vielvermögender wirken können, als irgend

ein anderer Mensch auf Erden. Aus diesem Grunde hat er mich aus dem Pandämonium auf die Oberwelt gesendet, um Ihnen mit Rath und That beizustehen, das große Ziel zu erreichen."

„Es scheint mir, daß Sie sich größer machen wollen, als Sie sind."

„Mein Prinz, erinnern Sie sich, was Milton in seinem träumerischen Gedichte: „Das verlorene Paradies," im zweiten Buche von mir sagt:

„„Auf der andern Seite erhob sich Belial, in seiner Geberde angenehmer und menschlicher; eine schönere Gestalt verlor der Himmel nicht; er war zu würdigen und hohen Thaten gebildet.""

„Dieser Belial sitzt Ihnen gegenüber, und er will Ihnen nun ein kleines Muster seiner Größe zeigen, so weit es die geringe Höhe dieses Gemaches gestattet, im Freien würde sein Haupt an die Wolken reichen."

Also sprechend erhob er sich von seinem Stuhle, und ragte blitzschnell, im regelmäßigen Verhältnisse aller Glieder, mit seinem Haupte an die Decke. Nach drei Secunden saß er lächelnd da, wie zuvor.

„Jetzt glaub' ich an die Mission," rief der Prinz begeistert aus, füllte zwei Gläser mit dem durch eine unsichtbare Flamme fortglühenden Champagnerpunsche, und fügte bei:

„Hier mein brüderliches Du!"

„Arm in Arm mit Dir,
„So fordr' ich mein Jahrhundert in die
Schranken!"

Beide umarmten sich, und die Hölle triumphirte . . .

Guter Rath.

Belial zündete eine neue Cigarre an dem Hauche seines Mundes an, und sprach:

„Unser Bund ist nun geschlossen. Um Dich zu dem großen Ziele würdig vorzubereiten, das Du unter meinem Beistande unfehlbar erreichen wirst, muß ich Dir die nöthigen guten Lehren mittheilen, ohne deren genaue Befolgung alle Deine künftigen Bestrebungen erfolglos bleiben würden, wie Deine bisherigen.

„Du mußt von dem Grundsatze ausgehen, lieber Louis, daß die Gewalt der Inbegriff aller Rechte ist. Und was ist das Recht? Nur eine Ansicht. Wenn zwei Parteien Proceß gegeneinander führen, so behauptet jede derselben, daß das Recht auf ihrer Seite stehe. Wer entscheidet? Der Richter, zwar nach dem Gesetze, dessen Anwendung jedoch nach seiner Ansicht geschieht. Wie kommt es, daß ein Verbrecher zur Zuchthausstrafe verurtheilt, und von einer höheren Instanz freigesprochen wird? Beide Richter sind Rechtskundige, und ich will den Fall setzen, daß Beide auch ehrliche Männer sind. Woher nun diese Ungleichheit der richterlichen Erkenntnisse? Aus

der Natur des Rechtes, das bloß auf Ansichten beruht. Bewahre und vertheidige nur immer den Schein des Rechtes, selbst wenn Du absichtlich Unrecht übest; feindseligen Vorwürfen kannst Du ganz ruhig antworten: das ist nun einmal meine Ansicht!

„Wie gefällt Dir meine Auslegung des Rechtes?"

„Vortrefflich!"

„Wenn Du eine Handvoll feierlicher Eide geschworen hast, welche späterhin der Ausführung Deiner Absichten entgegen stehen, so brich sie ohne weiters, und entschuldige Dich mit der veränderten Lage der Verhältnisse, die Dich gezwungen hätten, dem allgemeinen Wohle mit tiefbetrübtem Herzen dieses schwere Opfer zu bringen!"

„Sehr gut!"

„Verträge bestehen aus Rechten und Pflichten. Die Rechte kannst Du ausbeuten; langweile Dich nicht mit Pflichten! Kommen vorlaute Mahner, so zerreiß jene Verträge, und sag, daß Du in Deiner Gerechtigkeitsliebe und Großmuth lieber auf Deine Rechte verzichten, als durch die irrige gegnerische Auslegung sogenannter Pflichten leiden wollest!"

„Bewundernswerth, Belial!"

„Die Sympathie Deines Geistes ergötzt mich, Louis! Du hast alle Anlage, dereinst mein würdiger Collega zu werden! Höre weiter! Ein uraltes Vorurtheil der Menschen ist auch das Gewissen, wie sie jene ängstliche Regung in

ihrem Innern nennen, wenn sie vermeintlich etwas Unrechtes, etwas Böses gethan haben. Das Gewissen wirkt lähmend auf den Geist, und macht ihn unfähig zu kühnen Unternehmungen, die sich um Recht oder Unrecht nicht kümmern können, wenn sie gelingen sollen; es ist der Hemmschuh der Energie, die Kettenkugel am Fuße des Galeerensclaven. Das Gewissen ist nicht in der Natur der Menschen gegründet, sondern nur eine Folge fehlerhafter Erziehung in civilisirten Ländern. Wie könnten sonst manche Indianerstämme ihre alten und gebrechlichen Eltern umbringen, und über dieses Werk der Erlösung von irdischen Leiden sich freuen? Gar viele große Herren haben sich von dem Vorurtheile des Gewissens schon längst losgemacht, und befinden sich dabei sehr gut. Alle Verbrecher fühlen die Mahnung des Gewissens, und zwar vor der bösen That schwach, und nach derselben stärker; aber das ist nur die Angst vor der Entdeckung und vor der unausbleiblichen Strafe. Auf der Höhe Deiner Macht wirst Du die Gesetze und ihre Vollstrecker, die Richter, an goldenen Drähten mit der Gelenkigkeit der Marionetten nach Deinem Willen tanzen lassen, und keinen Anfall von der Alfanzerei mehr spüren, welche die Hasenfüße Gewissen tituliren. Ich möchte mich darüber zu Tode lachen, wenn ich sterben könnte."

„Du sprichst mir aus dem Herzen, Belial!"

„Glaub's gerne; ich spreche ja pure Vernunft.

Werde kein Heuchler, wie gemeine Creaturen, die sich im Staube krümmen, und sich an den Fußsohlen aufgeblasener Gönner emporlecken, werde aber ein vollendeter Schauspielkünstler, der jede Rolle mit gleicher Meisterschaft spielt, und zwar mit so vollkommener Täuschung, daß sie Jedermann für Wahrheit hält!

„Sei der Todtengräber Deiner Pläne! Sarge sie in Deinem Herzen ein, bis sie zur Auferstehung reif sind! Sei verschwiegen, wie das Grab! Umgib Dich mit sogenannten Vertrauten, aber vertraue ihnen nichts! Laß nie in schwachen Stunden von süß schmeichelnden Lippen ein Geheimniß Dir entlocken! Bete Niemand an, als Dich selbst!"

„Herrliche Lehren!"

„Alle Deine Reden und Handlungen sollen mindestens zweideutig sein; je mehr Deutungen sie zulassen, desto besser. Nur keine Wahrheit, außer sie nützt Dir! Die Welt will getäuscht werden, täusche sie also! Denke an keinen abenteuerlichen Streich mehr! Ich werde Dir die rechte Zeit schon anzeigen."

Belial legte ein Portefeuille voll Banknoten auf den Tisch.

„Hier hast Du Geld! Ich wittere alles vergrabene Geld seit Erschaffung der Erde, hole es, und bringe es Dir. Verwende viel zu Bestechungen, aber vergeude es nicht zu einem lächerlichen Aufwande! Lebe einige Tage in stiller Zu-

rückgezogenheit, und bereite Dich vor, durch und durch ein begeisterter Engländer zu scheinen!"

„Warum?"

„Um ihre Neigung zu gewinnen, welche Dir einst große Dienste leisten wird."

„Wann?"

„Innerhalb 2 Jahre; bis dorthin wird Frankreich keinen regierenden König mehr haben. Doch jetzt scheid' ich von Dir, lieber Louis. In einer Stunde schlägt's Mitternacht, und ich möchte zuvor noch einige Besuche in andern Welttheilen machen. Auf Wiedersehen! Schlafe wohl, und träume von Kronen!"

Belial verschwand.

Der Prinz legte sich zu Bette, und erwachte erst am hellen Morgen. Nur die Banknoten auf dem Tische überzeugten ihn, daß er nicht geträumt habe.

Wiedersehen.

Nach einer sorgfältigen Toilette fuhr der Prinz, um alles Aufsehen zu vermeiden, in einem unansehnlichen Miethwagen bis an das nördliche Ende der großen Stadt London, wo er den Kutscher bezahlte und entließ, um noch eine halbe Stunde weit unbemerkt bis zu einem kleinen Landhause zu Fuße zu gehen, welches seine Geliebte bewohnte.

Ein schöner Maimorgen lustwandelte in der ganzen Gegend, und schmückte den schattigen Garten, der an das Landhaus stieß, mit seinen duftenden

Frühlingsreizen. Auf einer kleinen Anhöhe stand ein Pavillon aus Fachwerk, durch Fenster von bunten Scheiben erhellt, im Sommer von einem Jasminnetze überwuchert. Die beiden Flügel der Thüre waren offen, und nebenan ein Gitterthor, zierlich aus Bronce gearbeitet, durch dessen Stäbe der Prinz zu diesem Lieblingsplätzchen der Besitzerin emporschauen konnte.

Sie kniete in diesem Augenblicke auf einem Kissen vor einem Kindertische, der ein aufgeschlagenes Bilderbuch trug, und erklärte ihren zwei lieblichen Knaben, die rechts und links standen, die schönen Bilder. Der Prinz kannte aus früherer Zeit den Druck an einer geheimen Feder, der das Gitterthor geräuschlos öffnete, Er stand drei Schritte weit hinter der zärtlichen Mutter, die durch die fortwährende Erklärung der Bilder nicht ermüdete.

„Wer ist denn dieser Mann da," fragte einer von den Knaben, „der so traurig in einem Zimmer sitzt, dessen Fenster mit Eisenstäben verwahrt sind?"

„Ein Gefangener," antwortete die Mutter schmerzlich. „Ach, euer unglücklicher Vater, liebe Kinder, ist auch ein Gefangener!"

Sie trocknete mit einem Taschentuche die Thränen aus ihren noch immer schönen Augen, obgleich sie in fast 6 Jahren viel geweint hatte.

„Ein Gefängener?" fragte der andere Knabe mit vor Mitleid brechender Stimme.

„Ja, ein Gefangener!" wiederholte die Mutter schluchzend.

„Gewesen, liebe Else!" rief der Prinz aus, und diese stürzte mit einem Jubelschrei der Ueberraschung an seine Brust.

Die Knaben weinten vor Freude.

„Gewiß hat Dich der König begnadigt!" sagte Else.

„Nein, meine Liebe, ich selbst hab' mich begnadigt, mit Beihilfe eines treuen Freundes."

„Ah! des edelmüthigen Dr. Conneau!"

Der Prinz wollte die Wahrheit nicht gestehen.

„Errathen," sagte er. „Empört über die grausame Nichtgewährung der Bitte meines todtkranken Vaters in Florenz, um die Bewilligung ihn besuchen zu dürfen, entfloh ich im Arbeiteranzuge, an einem fast abwehrenden Soldaten vorüber, und unbemerkt von einem Lieutenant, der eben einen Brief las. Der Thorwächter öffnete mir die Thüre, und ich war frei. Mein treuer Freund, Dr. Conneau, blieb im Gefängnisse, und ließ dem Commandanten melden, daß ich an einem Anfalle von Cholerine das Bett hüte. Erst am Abende wurde die List entdeckt, da ich bereits an Bord eines Schiffes mich befand, das nach London dampfte."

„Gottlob, daß Du wieder frei bist! Nicht wahr, Du trennest Dich nicht mehr von mir, lieber Louis? Du hast mir dieß in allen Briefen versprochen, die ich von Dir aus Ham erhielt."

Der Prinz sah Sie zärtlich an, ohne ihre Frage zu beantworten.

„Das war ein sonderbarer Briefwechsel. Ich

schrieb immer an Doctor Conneau, dem Anscheine nach als seine Geliebte, aber unter dem Namen einer meiner Freundinnen; er antwortete mir, was Du ihm diktirtest, und unterschrieb diese Briefe mit seinem Namen. Dieß geschah, weil alle Briefe an Dich und von Dir der Commandant zuvor las, und diese Aufsicht auch über die Briefe des Doctors und des Kammerdieners Wélin ausdehnte. Die Täuschung war vollständig."

„Die letzte Täuschung war doch die freudigste, weil sie mich wieder zu Dir führte, theure Else!"

„Guter Louis, nun steht auch unserer Heirath nichts mehr im Wege.

„Doch, liebe Else, doch! Ich muß mir zuvor eine meiner Geburt würdige feste Stellung erringen."

„Ein ruhiges Privatleben würde uns ein Glück von größerer Dauer bereiten."

„Ich bin zu Höherem geboren, Else, und die Welt wird von mir sprechen. Erst nach der Erfüllung meiner Mission wird es mir erlaubt sein, an das Stillleben des häuslichen Glückes zu denken."

Der Prinz brachte die meisten Tage auf diesem Landhause zu, und fuhr immer erst spät Abends in sein Palais zurück. Vierzehn Tage später kamen auch der Doctor Connrau und der Kammerdiener Wélin, deren glückliche Heimkehr zur Freude des Prinzen und dessen Geliebten, durch ein Festmahl auf dem Landhause gefeiert wurde, an welchem auch

Baron Belial Theil nahm, der häufig bei den fortgesetzten Studien des Prinzen mitwirkte. Dieser hatte nun Zutritt in den vornehmsten Salons, weil er keiner fremden Geldhilfe mehr zu bedürfen schien. Auch Baron Belial war als reicher, adeliger Privatier, und besonders als eifriger Hazardspieler, darin ein willkommener Besuch. Er spielte sehr nobel, und bezahlte, wenn er verlor, die größten Summen sofort mit lächelnder Miene.

Aber viel öfter noch gewann er, und dann noch weit größere Summen, und in einem solchen Falle verlor der Prinz immer sehr bedeutend, und leistete die Zahlungen, mit der nämlichen Gemüthsruhe. Der Prinz und der Baron gaben abwechselnd der hohen und reichen Aristokratie die brillantesten Feste.

So verging die Zeit, und die Tage der großen Entscheidung rückten immer näher.

Die Wette.

In den höheren Kreisen wie bei der Mittelklasse und in den untersten Schichten der Bevölkerung Londons, galt Prinz Bonaparte für einen begeisterten Anhänger und Freund Englands, das er im Grunde seines Herzens grimmig haßte, weil er die Gemeinheit des Prinz-Regenten und des englischen Ministeriums, das einst seinem großen Oheime das nachgesuchte Asyl verweigerte, und ihn an den Felsen von St. Helena schmiedete, nicht

vergessen konnte. Die täglichen Kränkungen des Kaisers Napoleon I. daselbst waren so sinnreich, so grausam und so andauernd, daß der verhaltene Gram an seinem Leben zehrte, und nach dem Tode sein Leib nicht mehr 1/4 seines früheren Gewichtes hatte.

Durch Belial erfuhr der Prinz die Geheimnisse aller Höfe, weßhalb Beide ihre Pläne ganz bequem schmieden konnten. Allein und unter vier Augen mit seinem Vertrauten, war Bonaparte hoffnungsvoll und in der heitersten Laune, in Gesellschaften ernst und verschlossen.

Den ganzen Morgen des 23. Februars 1848 hatten die beiden Gesinnungsgenossen im Arbeitszimmer des Prinzen zugebracht, und mit prüfenden Blicken die Karte von Europa revidirt.

„Wir sind heute von Lord P. zum Spiele geladen, zu hohem Spiele," sagte Belial. „Da werden die reichsten Notabilitäten Londons mit ihren gespreizten Lady's sich einfinden, unter dem Vorwande, uns Revange zu geben, wegen unserer grossen Verluste bei der letzten Spielpartie, eigentlich aber in der Erwartung, wieder einen so glücklichen Fang zu machen."

„Es ist wahr," erwiederte der Prinz, „wir verloren an jenem Abende bedeutende Summen."

„Diese Summen, lieber Louis, waren nur Köder, mit denen ich heute die großen Fische zu fangen gedenke. Ich habe unsere Portefeuilles bereits mit Banknoten und Wechseln und Guineen

gespickt; verliere getrost, denn Dein Geld bleibt bei uns! Ich betrüge nicht im Spiele; mein Glück besteht darin, daß ich die Karten durch ihre Rückseite erkenne, indem mein scharfes Auge sie durchdringt, und daß ich die Zahl weiß, auf welcher die rollende Kugel verweilen wird. Es liegt also in meiner Wahl, ob ich gewinnen oder verlieren will, und heute will ich gewinnen, muß ich gewinnen, viel, alles, und zwar für Dich, Louis, denn gerade jetzt brauchst Du so viel Geld, als nur immer möglich."

„Warum?" fragte der Prinz gespannt.

„Deine Frage werde ich heute Abend mit einer freudigen Ueberraschung beantworten; gedulde Dich also! Im Laufe der Unterhaltung will ich eine Behauptung aufstellen, die man unter dem Anerbieten großer Wetten bekämpfen wird. Ich werde alle diese Wetten annehmen, und sie alle gewinnen. Auch Du mußt gegen mich wetten; setze alles daran, was Dir nach dem Verluste im Spiele noch übrig bleibt!"

Im Salon des Lord P. waren an diesem Abende die berühmtesten und geldstolzesten Aristokraten Londons versammelt, und mit dem Flor der schönsten und liebenswürdigsten Damen geschmückt. Auch die Matadore der Finanzwelt waren als geladene Gäste anwesend, darunter der wohlbekannte Chef des großen Banquierhauses B. und der Baron R.

Die Tafel zeigte sich des altrömischen Feinschmeckers

Lucullus würdig; auf zwei deckenhohen Pyramiden paradirten die feinsten Weine aller Welttheile.

„Ah, mein Prinz," sagte die Herzogin von N. zu Bonaparte, „wie erwünscht, daß der Zufall Sie zu meinem Tischnachbar macht!"

„Ein Glück, Frau Herzogin," erwiederte jener, „für welches ich dem Zufalle zu dem größten Danke verpflichtet bin."

„Nun, mein Prinz, werden Sie nicht bald nach Paris reisen?"

„Nein, Frau Herzogin, denn ich kenne den Weg schon, der von Paris nach Ham führt."

Die Herzogin lachte.

„Wenn der Prinz durchaus ungefährdet nach Paris zu kommen wünscht," äußerte Lord R., „so gäbe es ein leichtes Mittel, im Falle der Prinz davon Gebrauch machen möchte."

„Was für ein Mittel meinen Eure Herrlichkeit?" fragte Baron Belial.

„Ein sehr einfaches, Herr Baron! Die englische Regierung dürfte nur den Prinzen als englischen Großbotschafter nach Paris in der Angelegenheit des Handelsvertrages senden, welchen der König von Frankreich am 1. März daselbst unterzeichnen wird."

Der Baron schüttelte den Kopf.

„Diese Reisegelegenheit scheint mir nicht recht praktisch für den Prinzen Bonaparte", sagte er mit einem ruhigen Lächeln.

„Wie verstehen Sie dieß, Herr Baron?" entgegnete Lord R., hochmüthig seinen Kopf erhebend.

„Glauben Sie etwa, daß der französische Hof es wagen würde, einen Großbotschafter Englands, wie er auch heißen möge, feindlich zu behandeln?"

„Nicht im Geringsten, Eure Herrlichkeit, sondern ich glaube nur, daß König Louis Philipp diesen Handelsvertrag nicht unterzeichnen wird."

„Unmöglich, da schon Alles festgesetzt ist!"

„Eure Herrlichkeit mögen mir erlauben, dennoch auf meiner Meinung zu beharren."

Die beiden Herren sprachen so laut, daß alle Gäste neugierig auf sie schauten.

„Und warum? Warum soll Louis Philipp den Handelsvertrag nicht unterzeichnen?" fragte Lord R. in großer Aufregung.

„Aus dem einfachen Grunde," antwortete Belial mit dem ruhigsten Lächeln, „weil am 1. März König Louis Philipp ... nicht mehr König von Frankreich sein wird."

Diese Antwort wirkte wie ein electrischer Strahl einen Augenblick lähmend auf alle Anwesenden, bald aber brachen Mehrere in ein unheimliches Gelächter aus.

„Auf eine solche Behauptung ist nur mit dem Antrage einer Wette zu antworten," sagte der wettsüchtige Herzog von S., und zog sein dickleibiges Portefeuille hervor.

„Beliebt zu wetten, Herr Baron?" fragte er.

„Ich stehe zu Diensten, Eure Herrlichkeit."

„Welche Summe?"

„Nach Belieben."

„10,000 Pfund, denk' ich."

„Ich hätte 20,000 Pfund vorgeschlagen," sagte Belial, und fügte mit höhnischem Lächeln bei, „begnüge mich aber auch mit 10,000 Pfund."

„Gut; also 20,000 Pfund. Herr Banquier B., Sie werden wohl so gefällig sein, unsere Wettsummen in Verwahrung zu nehmen?"

„Mit Vergnügen, Eure Herrlichkeit!"

Alle Gäste betheiligten sich an dieser Wette, auch Bonaparte mit 5000 Pfund, und leisteten die Zahlungen an den Banquier B., der die Wetten notirte, in Banknoten und Wechseln. Die ganze Summe betrug 80,000 Pfund (960,000 fl.)

„Jedenfalls werden wir längstens bis 1. März Abends bei mir wieder zusammenkommen, um die gewonnenen Gelder in Empfang zu nehmen?" fragte Lord P. mit einer spöttisch lächelnden Miene. „Was sagen Sie dazu, Herr Baron Belial, der Sie doch die Hauptperson in dieser Geldangelegenheit spielen?"

„Wenn Eure Herrlichkeit mir eine Meinung erlauben wollen," antwortete Belial mit einer leichten Verbeugung, „so möchte ich vorschlagen, um die Erwartung nicht zu lange zu spannen, gleich morgen Abends, etwa gegen 10 Uhr, unsere Zusammenkunft zu halten, bis wohin die Nachricht von dem unsere Wette entscheidenden Ereignisse in London bereits bekannt sein wird."

„Einverstanden!" rief Lord P., und alle Wettenden stimmten mit einem Lächeln auftauchender Angst bei; nur Bonaparte blieb gleichgültig.

Nach dem Schlusse der Tafel wurde in das Spielzimmer gegaugen, und die Dauer des Hazardspieles auf 3 Stunden festgesetzt. Eine Stunde lang war Belial d.r Einzige, welcher verlor, und mit unstörbarer Heiterkeit ausbezahlte; sein Portefeuille schien unerschöpflich. Dann aber wendete das Glück den Gewinnenden, die heimlich in's Fäustchen lachten, plötzlich den Rücken, und der Baron gewann ohne Unterbrechung so außerordentliche Summen, daß beinahe alle andern Spieler in steigender Spielwuth an einem Erkertische starke Wechsel, zahlbar nach Sicht, auf den Banquier B. ausstellten, welcher sie bereitwillig sofort acceptirte, um Ihre Herrlichkeiten nicht in die Verlegenheit von Spielschulden gerathen zu lassen.

Bonaparte hatte seine letzte Fünfpfundbanknote verspielt.

Als die Gesellschaft sich zum Fortgehen entschloß, erbot sich Baron Belial, am andern Abende, der ohnehin zur Zusammenkunft bestimmt war, Revange zu geben.

„Morgen werden Sie uns noch mehr geben, als Revange, Herr Baron," sagte der Herzog von N. lachend.

„Mit Vergnügen" erwiederte Belial lächelnd mit einer sehr artigen Verbeugung, und fuhr, den ungeheuren Gewinn in der Tasche, mit dem Prinzen in sein Palais.

Der Präsident der Republik.

Gleich einem Donnerschlage wirkte in London am andern Tage, den 24. Februar 1848 die völlig unerwartete Nachricht von der Vertreibung des Königs Louis Philipp, von der Zerschmetterung seines Thrones, vom Sturze des Hauses Orleans. Schon eine Stunde nach dem Eintreffen dieser Kunde, als eben der Prinz und sein Busenfreund Belial in eifrigster Berathung beisammen saßen, fuhr der Banquier B. vor, ließ sich melden, wurde angenommen, und überbrachte dem Barone die großen gewonnenen Summen der Wette in acceptirten Wechseln und Banknoten, mit dem Bemerken, daß er aus Auftrag der Verlierenden ihre Glückswünsche auszudrücken habe, nebst der Bitte, die freundlich angebotene Revange gefälligst zu vertagen, da der Umschwung der Dinge in Frankreich ihre ganze Zeit in Anspruch nehme.

„Was soll ich jetzt thun?“ fragte der Prinz seinen Herzensbruder Belial.

„In London hast Du nichts mehr zu suchen, Louis. Du wolltest Dich nützlich machen; wie ehrte man Deinen guten Willen? Man gab Dir den dritten Theil eines weißen Besenstiels in die Hand, um einen Constabler zu spielen, weiter nichts. Laß uns sofort nach Paris gehen! Stelle Dich der constituirenden Versammlung der neuen Republik Frankreich zur Verfügung, und benimm Dich wie ein begeisterter Republikaner; es wird Dir

nicht schwer fallen, da Du den größten Schauspieler in der Kunst übertriffst, alle Rollen mit gleicher Meisterschaft zu spielen."

„Welche Aufnahme werde ich bei der constituirenden Versammlung finden?"

„Gar keine, lieber Louis, gar keine. Sie wird Dich ganz artig ersuchen, durch Deine Anwesenheit in Paris ihre Verlegenheiten nicht zu vermehren, und gefälligst wieder dorthin zu gehen, woher Du gekommen bist."

„Und dann?"

„Und dann sagst Du mit freudestrahlender Miene, daß Du zu jedem Opfer für das Glück Deines Vaterlandes und der jungen Republik bereit seiest, und sofort wieder abreisen wolltest."

„Dann ist Alles verloren!"

„Umgekehrt!" Dann ist Alles gewonnen!"

„Wie so?"

„Wir haben jetzt sehr viel Geld, aber noch nicht genug zur Ausführung unserer Pläne. Du gehst also in Paris zu Deinem alten Freunde, dem Banquier F., und verlangst von ihm auf Credit eine Handvoll Millionen, mit welchen ich in allerkürzester Zeit ein Heuschreckenheer von Agenten über ganz Frankreich fliegen lasse, um Deine Wahl zur constituirenden Versammlung, und später zum Präsidenten derselben zu bewirken."

„Wird aber F. mir die Millionen geben?"

„Gewiß, wenn Du ihm den Posten eines Premier-

ministers des Kaisers Louis Napoleon III., und zwar in einer Art von Unabsetzbarkeit, versprichst."

„Kaiser?"

„Mich täuschest Du nicht mit Deiner Verwunderung. Der Kaiserthron ist Dein Ziel, das Du auch erreichen wirst, und welches Dich seit vielen Jahren Tag und Nacht beschäftigt."

„Und wann soll ich Kaiser werden?"

„In vier Jahren, am Jahrestage der Schlacht von Austerlitz, am Todestage der Republik, die vom Schicksale verurtheilt ist, von Dir, ihrem Präsidenten, mit eigenen Händen erwürgt zu werden."

„Also zuvor noch Präsident?"

„Ah, es geht Dir zu langsam? Ei, nur Geduld, mein Herzensbruder, man muß warten können! Durch das allmächtig bestechende Gold wirst Du in die Nationalversammlung gewählt werden. Du mußt zweimal ablehnen, um die Aengstlichen zu verblüffen, welche Dich fürchten. Dann wirst Du an ein und demselben Tage von fünf Wahlkörpern fünf Mandate erhalten; einer so allgemeinen Sehnsucht darfst Du natürlich nicht widerstehen, und mußt annehmen. Und nun fort nach Paris!"

Wieder in Ham.

Die Vorhersagung Belial's ging in Erfüllung. Der Prinz kam zum zweiten Male nach Paris, und zwar als Volksvertreter. Am 21. September be-

stieg er die Rednerbühne in der Nationalversammlung, legte die rechte Hand auf sein Herz, und sprach mit bewegter und feierlicher Stimme:

„Mein ganzes Leben sei der Kräftigung der Republik geweiht!“

Weil man glaubte, anstatt zu lachen, wurde das Verbannungsdecret der Napoleoniden vom 8. April 1832 bereits am 12. Oktober 1848 förmlich aufgehoben, und so schlug der Baum der Erkenntniß Wurzel, dessen Frucht dereinst die Nationalversammlung aus ihrem erträumten Paradiese der Republik verjagen sollte . . .

Belial und Gold wirkten fort.

Durch 5½ Millionen Stimmen war der Prinz am 20. Dezember 1848 Präsident der Republik, und verpfändete in seinem Manifeste seine Ehre, „nach der Frist von vier Jahren seinem Nachfolger die Macht in gleichem Umfange, die Freiheit ungefährdet, und einen thatsächlich erreichten Fortschritt zu übergeben.“

Er konnte aber nicht Wort halten, weil er 18 Tage vor dem Ablaufe der Frist von 4 Jahren Kaiser wurde, sohin keinen Nachfolger in der Präsidentschaft erhielt, bei dem er seine verpfändete Ehre hätte einlösen können! . . .

„Häb' ich es Dir nicht prophezeit, Louis,“ sagte Belial lächelnd, „daß Du noch einmal nach Ham kommen wirst?“ als der Präsident Louis Napoleon am 22. Juli 1849 zur Einweihung der Eisenbahn von St. Quentin sich dort befand.

Nach seiner Entweichung war damals eine militärische Untersuchungscommission nach Ham gekommen, deren Erfolg die vollkommene und ehrenvollste Freisprechung aller scheinbar dabei Betheiligten war; die Art der Flucht mußte freilich ein Räthsel bleiben. Das ganze damalige Offiziercorps der Besatzung, sammt dieser, war inzwischen gewechselt worden.

Mit colossaler Heuchelei äußerte er nun in Ham an dem oben bezeichneten Tage:

„„Ich beklage mich nicht darüber, hier durch eine sechsjährige Einsperrung meinen verwegenen Angriff auf die Gesetze meines Vaterlandes gebüßt zu haben, und mit Freuden bring' ich an dem Orte selbst, wo ich gebüßt habe, einen Toast zu Ehren der Männer aus, welche ungeachtet ihrer Ueberzeugungen entschlossen sind, die Institutionen ihres Landes zu achten.""

Am 31. Dezember des nämlichen Jahres äußerte er in seiner ersten Botschaft an die Versammlung:

„„daß er durch die Aufrechthaltung der Constitution, treu seinem Eide, des Vertrauens würdig sein wolle,""

und am 5. September 1850 in einer zu Caen gehaltenen Rede:

„„daß er Jeden für höchst strafbar halte, der das Fortgedeihen des wieder aufblühenden Wohlstandes durch den Umsturz des Bestehenden zu hemmen wagen würde.""

In der zweiten jährlichen Botschaft betheuerte der Prinz-Präsident den Mitgliedern der Nationalversammlung:

„„daß es ihnen freistehe, Gebrechen und Gefahren der Verfassung abzustellen, er selbst aber durch seinen Eid innerhalb der von ihr ihm vorgezeichneten Grenzen gebannt sei.““

In der That gingen die Repressivmaßregeln im Innern, die Beschränkung der Preßfreiheit und des Stimmrechtes, mehr von der Nationalversammlung aus, als von ihm.

Vom Jahre 1850 an bemerkte man auffallende Zeichen der Anhänglichkeit des Militärs für den Präsidenten, der inzwischen zum Präsidenten auf zehn Jahre gewählt worden war, welche Wahl sein englisches Schätzchen benützt hatte, um nach Paris zu eilen, und ihn an sein Heirathsversprechen nach Erlangung einer festen Stellung schmeichelnd zu erinnern.

Louis lachte.

„Eine feste Stellung . . . sagst Du? Meine Stellung ist sehr schwach, und nicht einmal meines Lebens bin ich sicher. Ich habe Dir gesagt, liebe Else, daß ich an das Glück des Stilllebens erst nach der Erfüllung meiner Mission denken darf, und eine innere Ahnung sagt mir, daß meine Mission erst mit meinem Leben beendigt sein werde. Sei übrigens überzeugt, daß ich die nächste günstige Gelegenheit . . . und sie ist nicht mehr ferne . . . mit Freuden ergreifen will, Dir für die

mir so liebevoll gebrachten Opfer vollgenügende und glänzende Beweise meiner unwandelbaren Liebe und Dankbarkeit zu geben."

Louis hielt Wort. Diese Dame hatte, während seiner Präsidentschaft, täglich freien Zutritt bei ihm im Elisee, und in der ersten Zeit des Kaiserreiches in den Tuilerien. Als er Eugenie heirathete, entschädigte er Else durch Baarzahlung aller ihrer Ausgaben für ihn, durch Verleihung des Adelstitels, und durch das Geschenk eines Schlosses in der Umgebung von Paris, wo er sie von Zeit zu Zeit besuchte, nicht ohne dadurch bisweilen häusliche Scenen der Eifersucht zu veranlassen.

Immer zahlreicher wurden die dem Militär gegebenen, nach einem allgemein verbreiteten Gerüchte von dem unermeßlich reichen Barone Belial veranstalteten und bezahlten, überaus glänzenden Feste, welche bei den absonderlich pfiffigen, ganz feinen Staatspolitikern, die das Gras wachsen sehen und Mücken niesen hören, die ihnen höchst wahrscheinliche Vermuthung erregten:

„„daß der Präsident Louis Napoleon nichts Geringeres im Schilde führe, als eine lebenslängliche Präsidentschaft mit freier Volksvertretung, und zur Ausführung dieses Planes nöthigenfalls auf den Beistand des treuergebenen Militärs vertrauen zu können wünsche.""

Grausame Selbsttäuschung!

Mordscenen.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1851, stand Belial im Schlafgemache des Prinzen Louis, das von einer Astrallampe schwach erhellt war, mit verschränkten Armen.

„Wach auf, Louis!“ sagte er, und ergriff dessen Hand, die ein feiner electrischer Strahl zu durchzucken schien.

„Was gibt's?“ fragte der Geweckte, in seinem Bette sich emporrichtend, ohne in seinen Mienen auch nur die geringste Ueberraschung zu verrathen.

„Steh auf, kleide Dich an, und handle; sonst wirst Du morgen in der Nationalversammlung enden, wie Julius Cäsar!“

„Erkläre Dich näher, Belial!“

„In einem unterirdischen Gewölbe eines einsamen Häuschens, war ich so eben unsichtbarer Augen- und Ohrenzeuge einer geheimen Verschwörung wider Dich. Die Verschworenen glauben, daß Du demnächst, mit Beihilfe der bewaffneten Gewalt, die Republik stürzen, und dann wohl einen Thron für Dich errichten wollest. Ueber die Mittel, dieß zu verhindern, waren sie noch uneinig, als ich den Versammlungsort verließ. Die Einen erboten sich, morgen in der Nationalversammlung bei Deinem Eintritte Dich begrüßend zu umringen und zu ermorden, die Andern drangen auf ein gesetzliches Verfahren, Dich zu verhaften, und eine Hochverrathsanklage auf Tod gegen Dich zu stellen.“

„Was soll ich thun?“ fragte Louis, der aus dem Bette sprang, und sich hastig ankleidete.

„Die Verfassung vernichten, die Nationalversammlung auflösen, alle ihre Mitglieder, die nicht zu Deinen entschiedenen Anhängern gehören, noch in dieser Nacht aus ihren Betten holen, verhaften, in die Conciergerie, nach Masas und Vincennes bringen lassen, und erklären, es sei eine geheime Verschwörung entdeckt worden, eine Schreckensherrschaft à la Robespierre mit permanenten Guillotinen einzuführen; als verantwortlich für die Ehre und Wohlfahrt Frankreichs, findest Du das einzige Rettungsmittel in einer politischen Neugestaltung des Vaterlandes, über deren Annahme das Volk abzustimmen habe, von dem alle Macht ausgehe.“

„Werden die Pariser sich dieß gefallen lassen?“

„Nein; sie werden einen Aufstand machen, den Du mit Napoleonsd'or, Kanonen- und Flintenkugeln und Bajonnetten niederschlagen wirst. Säume nicht, und bedenke, daß in Jahr und Tag der 2. Dezember 1852 anbricht, den ich Dir als Deinen Kaisertag bezeichnet habe! Nach vollbrachter Arbeit sehen wir uns wieder.

Alles, was Belial angerathen hatte, geschah.

Nach dem Anbruche der Nacht trat Belial, die glimmende Cigarre zwischen den blitzend weißen Zähnen, in das Gemach seines Herzensbruders Louis, der im Elisee, gewiß in banger Erwartung, aber mit ruhiger Miene, ohne die Cigarre aus dem Munde zu thun, die Rapporte seiner Adju-

tanten anhörte, und ihnen immer wieder neue Befehle ertheilte.

„Heil Dir, Cäsar!“ rief Belial lachend, „Dein großes Werk ist glücklich abgethan, ja abgethan; denn 2652 Opfer sind von Deinen betrunkenen Soldaten, deren Taschen von Gold strotzten, abgethan worden, und zwar nicht bloß mit den Waffen in der Hand Kämpfende, sondern auch ganz Unbetheiligte, Unbewaffnete, Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Greise, Kinder, die in Geschäften harmlos ihres Weges gingen, und wohl auch gehen mußten, da sie sich sonst gewiß nicht so großen Gefahren ausgesetzt hätten; so weit verirrt sich selbst die Neugier der Pariser nicht.

„Um so spaßhafter waren die komischen Grimassen der so ganz unerwartet Niedergeschossenen und Niedergestochenen, die gewaltig ächzten und zappelten, bis sie todt waren. Eine wahrhaftige Hasenjagd! In der Cité Bergère zählte ich drei Dutzend Leichen von eleganten Frauen und Männern in schwarzen Paletots und gelben Handschuhen. Bei dieser Beschäftigung blieb ich einige Secunden stehen; plötzlich fühlte ich meinen Rücken wie von Erbsen überrieselt, die aber als Flintenkugeln zu meinen Füßen rollten. Ich wendete mich um, und erblickte in einer Entfernung von etwa 20 Schritten einen Haufen mordsüchtiger Soldaten, die auf mich geschossen hatten, und so eben wieder ihre Gewehre luden.

„Ich brach in ein lautes Gelächter aus, und

blieb mit verschränkten Armen stehen. Sie stürzten wüthend mit gefällten Bajonneten auf mich los, die ich freilich eben so wenig zu fürchten brauchte, wie ihre Kugeln; als sie sich aber auf 10 Schritte mir genähert hatten, warf ich ihnen einen sanften Blick der Hölle zu, von solcher Wirkung, daß sie leichenblaß und heulend auseinander taumelten. Mit einem **grimmigen** Blicke der Hölle würde ich sie alle verkohlt haben, was ich nur Dir zu Liebe, guter Louis, nicht gethan habe."

Dieser fühlte ein leises Beben in seinem Innern.

„Zur Verhütung einer ansteckenden Seuche wurden die Geschlachteten auf den Kirchhof von Montmartre gebracht, und auf dem noch unbenützten, weiten, westlichen Raume desselben flüchtig eingescharrt, aber mit der klugen Vorsicht, die Köpfe und die Füße, an denen Männer- und Frauenstiefel und Holzschuhe sichtbar waren, hervorragen zu lassen, damit die Leichen von ihren Angehörigen erkannt werden konnten. Da geschah es häufig, daß, wenn ich auf die dünne Erdschichte zwischen die Köpfe und Füße trat, die Köpfe mir gräßlich zunickten, wie Marionetten. Dieß war für mich ein köstlicher Spaß! Ich sage Dir, Louis, Du mußt auf dem Kirchhofe Montmartre auf Staatskosten ein schwarzes, prächtiges, colossales Denkmal errichten lassen mit der Inschrift in goldenen Buchstaben:

„„Dem glorreichen Andenken der am 2. Dezember 1851 in Paris für das

Vaterland und die Freiheit unerwartet Geschlachteten.""

Belial lachte höhnisch, und Louis strich seinen Schnurrbart.

„Ferner", fuhr Belial fort, „rathe ich Dir dringend, etwa 100 Volksvertreter zu ächten, und vierzigtausend Republikaner nach Cayenne oder Lambessa frachten zu lassen, damit das schöne Frankreich von Deinen grimmigsten Feinden gesäubert werde. Natürlich wirst Du morgen in Nôtre-Dame ein „Herr Gott Dich loben wir" singen lassen, und andächtig auf Deinen Knien Gott, an den Du nicht glaubst, für das Gelingen Deines Staatsstreiches zu danken scheinen; Du wirst es begreiflich finden, daß ich an diesem Geschäfte nicht persönlich Theil nehmen kann .... Ich höre wieder Adjutanten kommen, und will Dich nicht stören. Auf Wiedersehen!"

In Folge des Senatusconsults vom 7. November und des Plebiscits vom 21. und 22. November 1852 wurde Bonaparte durch 7,824,000 Stimmen zum Kaiser erwählt, unter dem Namen Napoleon III.

„Du bist nun ein Kaiser aus dem Volke," sagte Belial zu ihm, „wähle Dir nun zur Kaiserin ein Weib aus dem Volke!"

Dieser Rath behagte dem königlichen Blute Napoleons nicht; er warb um Prinzessinnen aus regierenden Häusern, und bekam überall — Körbe.

„So geht's, wenn man nicht folgen will," bemerkte Belial lächelnd. „Im Grunde hat es nichts zu sagen; Du braucheſt keinen ebenbürtigen weiblichen Kitt zur Befestigung Deines Thrones; es genügt schon, daß Dich alle jene Mächte als Kaiser anerkannt haben, die bei der Wienerconferenz von 1815 feierlich erklärten, daß nie ein Napoleonide den Thron von Frankreich besteigen dürfe. Nun, sie machten eben eine Ausnahme bei Dir, aus Dankbarkeit dafür, daß Du die Republik massacrirt, und dadurch den drückenden Schreckensalp von ihrer Brust gewälzt hast. Ohne Zweifel wirst auch Du schon an Ausnahmen gedacht haben; denn was dem Einen Recht ist, wird für den Andern wenigstens billig."

Der Kaiser nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Du hast Dein Ziel erreicht, ohne auf Rosen gebettet zu sein. Dein Heer ist Dir zugethan, weil Du es verstanden hast, durch verschwenderische Bestechungen seine Anhänglichkeit zu gewinnen. Es verlangt aber auch Ruhm und Eroberungen, wie zu den Zeiten Deines Oheims, wo die meisten Marschälle sich viele Millionen — erspart haben. Dazu genügen die beschwerlichen Feldzüge in Algerien nicht.

„In nicht ferner Zeit wird die Türkei von Ruß-

land wieder hart bedrängt werden, das Du dann vereint mit England, bekämpfen mußt. Du wirst siegen, aber treibe Deinen Sieg nicht zu weit, um die Kräfte Rußlands und dessen Neigung für Deine späteren Zwecke zu schonen, wenn es gilt, durch einen Bund mit Rußland Deutschland für Dich zu erobern, und Rußland auf andere Weise zu entschädigen.

„Der Krieg gegen Rußland wird Dir unermeßlich viel an Leuten und Geld kosten; dabei wirst Du Dir aber eine Unzahl unruhiger Köpfe vom Halse schaffen, und durch Deinen Sieg Rache nehmen an Rußland wegen des unglücklichen französischen Feldzuges von 1812, und zugleich der ganzen Welt beweisen, daß Rußland Deinen Waffen nicht widerstehen kann. Bringe es dahin, daß Oesterreich die Moldau und Wallachei besetze, und dadurch Deinen rechten Flügel sicher stelle! Rußland wird diese Undankbarkeit Oesterreichs nie vergessen, dem es vor etwa drei Jahren das aufrührische Ungarn zum Gehorsame zurückführte. Wenn Ungarn jemals wieder sich empört, — und diese Zeit wird auf Dein thätiges Anstiften gewiß wieder kommen, — so darf Oesterreich zum zweiten Male nicht mehr auf Rußlands Beistand zählen . . ."

„Dieß hoffe ich," erwiederte der Kaiser mit einem höhnischen Blicke.

„Ich weiß sehr wohl, Louis, daß Du die Vernichtung Oesterreichs beschlossen hast, aus Rache für 1813, da Kaiser Franz II., obgleich der

Schwiegervater Deines Oheims, gegen diesen mit einer furchtbaren Macht der großen Befreiungscoalition sich anschloß, indem er die Gefühle des väterlichen Herzens der Befreiung Deutschlands zum Opfer brachte. Versuche Alles, Preußen von Oesterreich getrennt zu halten; stürzt dieses zusammen, so hast Du mit Preußen leichtes Spiel, das von den übrigen deutschen Staaten gehaßt wird, weil sie fürchten, daß Preußen sie eines schönen Tages in seine Tasche stecken möchte! Du wirst dann auch Deutschlands deutscher Kaiser sein."

Die Miene Napoleons wurde heiter.

„Endlich soll der Tag der Rache für St. Helena kommen, und England büßen, dem Du die herzlichste Freundschaft heucheln sollst, so lang es Dir beliebt, von seinen bereitwilligen Diensten zum Zwecke Deines Ehrgeizes Gebrauch zu machen. Vergiß nicht, Cherbourg zum gewaltigsten Hafen Frankreichs, und wohl auch ganz Europa's zu machen! Von Cherbourg muß Deine Flotte auslaufen, um England zu erobern. Doch diese Fahrt pressirt noch lange nicht; viel dringender ist Deine Pflicht, Italien zu befreien. Dein Carbonari-Eid muß erfüllt werden; dieß erwarte ich von Dir, ich, der Großmeister der Carbonari, und zugleich des geheimen Bundes der Mariane in Frankreich."

„Auch der Mariane?" fragte der Kaiser mit bedenklicher Miene.

„Ja, wie aller Verschwörungen, die meinen mächtigen Beistand suchen.“

„Depeschen aus Spanien, die so eben ein Kurier überbrachte, Sire!“ sagte der eintretende Kammerdiener Wélin, überreichte dieselben, und entfernte sich nach einer tiefen Verbeugung.

„Ich will jetzt gehen, Louis,“ sagte Belial, „damit Du ungestört diese Papiere lesen, und den Muth einer spanischen Gräfin bewundern kannst, Kaiserin der Franzosen zu werden.“

Er verließ das Gemach.

Napoleon III. ließ sich am 29. Januar 1853 civilehelich, und am folgenden Tage, den 30. Januar, kirchlich trauen mit der Spanierin Eugenie von Montijo, Gräfin von Theba, Tochter des Grafen von Montijo, Herzogs von Peneranda, Senators und Grande's von Spanien, einer Dame von seltener Schönheit.

Die Höllenmaschine.

Nach dem mit schweren Opfern errungenen Siege im Krimfeldzuge, brachten am 14. Januar 1858, als Napoleon mit der Kaiserin Eugenie in's Theater fuhr, Orsini's Höllenmaschine, die platzenden Bomben in der Strasse Lepelletier, einen schrecklichen Eindruck auf den Kaiser hervor, der nebst seiner Gemahlin nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen war.

„Warum hast Du diesen Mordanschlag gegen

mich nicht verhindert?" fragte er den noch in derselben Nacht bei ihm eintretenden Belial.

„Er ist die Folge Deines Ungehorsams, Louis. Ich habe Dir oft genug angerathen, Italien zu befreien; Du hast mir nicht gefolgt. Glaube ja nicht, daß dieser Versuch, Dich zu ermorden, der letzte sei! Wenn auch diese verunglückten Mörder unter dem Messer der Guillotine verbluten, so sind hundert, so sind tausend unzufriedene Italiener bereit, ihr Leben an Deine Ermordung zu wagen, weil sie nur von Dir, ihrem mächtigen Geheimbundesbruder, Rettung erwarten können, und Du sie ihnen versagest."

„Wie konntest Du mich der Möglichkeit, ja selbst der Wahrscheinlichkeit aussetzen, ermordet zu werden? Und selbst meine geliebte Gemahlin?"

„Die fromme Kaiserin wurde von ihrem guten Engel beschützt, und Du von meiner Macht, und von dem in der Hölle geflochtenen Panzerhemde, das ich Dir schenkte, und Du seitdem beständig trägst, Tag und Nacht. Es hat Dich bereits dreimal gerettet: vor Pianori's Kugel, dann auf Deinem nächtlichen Spaziergange durch den Garten der reizenden Gräfin C........ in ihre Villa, da ein wüthender Demokrat, welchem nach Deinem Leben gelüstete, Dir einen Dolchstoß versetzte, die mörderische Klinge jedoch an dem Stahlnetze sich wirkungslos abstumpfte, auch hat es drei Splitter von Orsini's Bombe von Dir abgehalten. Bist Du nicht zufrieden?

„Nein! Ich zürne Dir!“ Die Course werden fallen.“

„Ei, wenn dieß Dein Freund M. vorausgewußt hätte, der zuvor von der armseligen Häkelarbeit seines Weibes lebte, und nun ein Vermögen von 60 Millionen besitzt, welchen reichen Fang würde er gemacht haben! Laß es gut sein! Denke jetzt an Italien! Vermähle Deinen unruhigen Vetter Napoleon mit Clotilde, der Tochter des tapfern sardinischen Königs Victor Emanuel, verbindet euch, und erobert gemeinschaftlich Italien! Die Theilung wird sich finden, und das Ende des Liedes wird sein, daß Dir der Löwenantheil bleibt!“

Einige Monate später brachte Belial seinem kaiserlichen Herzensbruder einen an diesen von Joseph Mazzini gerichteten Brief, das ganze Sündenregister Napoleons enthaltend, das erste Blatt aus einer Presse in London.

„Da, lies, Louis!“ sagte er.

Der Kaiser durchlas diesen Brief, ohne eine Miene zu ändern, legte ihn dann auf den Tisch, und äußerte:

„Mazzini ist ein republikanischer Narr!“

„Du hast Recht, Louis. Höre nur seine drei Schlußfragen, deren Beantwortung er für unmöglich hält, und ich will Dir auf jede dieser Fragen die leichteste Antwort sagen:

„Vermögen Sie, Gott vom Throne zu stossen?“

„Ich antworte für Dich:

„Das fällt mir gar nicht ein; er mag von mir aus ruhig auf seinem Throne sitzen, wenn er mich nur auf dem meinigen nicht stört.“

„Können Sie das Recht austilgen?“

„Ich antworte für Dich:

„Ich will dieß nicht thun; was ich für Recht halte, wird mir stets heilig sein.“

„Können Sie die Zeit vernichten?“

„Das sei ferne von mir, da sie mir zu meinen Unternehmungen ganz unentbehrlich ist.“

„Sehr gut!“ erwiederte der Kaiser lachend.

„Wie lächerlich ist erst der Schluß,“ fuhr Belial fort. „Höre!

„Die Männer des Rechtes und der Freiheit haben die Inquisition und das große Kaiserreich besiegt, verlassen Sie sich darauf, Herr, daß auch Sie besiegt werden!“

„Ich antworte für Dich:

„In Frankreich gibt es keine Inquisition; das große Kaiserreich, dessen Fehler ich vermeiden werde, ist nur durch die Natur auf Rußlands Eisgefilden besiegt worden; ich aber kann nicht besiegt werden, so lange die Franzosen, die mich zu ihrem Kaiser wählten, mit mir zufrieden sind, und daß sie dieß bleiben, dafür werde ich zu sorgen wissen. Uebrigens mögen jene Männer des Rechtes und der Freiheit wohl bedenken, daß ich die beiden mächtigsten und ewigen Alliirten auf Erden besitze, welche mein großer Oheim leider verkannte: die Nationalitäten und die Revolution!“

„Bravo, bravo, Belial! Du bringst mich da auf einen herrlichen Plan.“

„Beute ihn aus, Louis, aber vergiß die Befreiung Italiens nicht!“

In Italien.

Die großen Schlachten von Magenta und Solferino waren von den Franzosen und Sarden gewonnen worden, obgleich mit ungeheuerem Verluste, und ungeachtet der heldenmüthigsten Tapferkeit der Oesterreicher; Toskana, Modena und Parma verloren ihre Regenten, welche ihre Staaten verließen, und auswanderten, die schöne Lombardei wurde der Krone Oesterreich entrissen.

Der siegestrunkene Napoleon, umgeben und berathen von seinen heißblütigen Marschällen, wollte gegen das furchtbare Festungsviereck vorrücken, und Venetien angreifen und erobern. Als er Abends eben einsam in seinem Zelte auf der Landkarte, mit dem Rothstifte in der Hand, die Märsche der verschiedenen Armeecorps durch Linien bezeichnete, stand Belial plötzlich an seiner Seite.

„Bist Du von Sinnen, Louis, daß Du morgen die Ausführung des tollen Planes beginnen willst, den Du heute mit Deinen Marschällen verabredet hast?“

„Warum nicht? Bin ich nicht der gefürchtete Sieger, der den Kleinmuth der geschlagenen Feinde benützen muß?“

„Du bist Sieger geworden nur durch mich; merke Dir dieß wohl! Du irrest, bei Deinen Feinden Kleinmuth vorauszusetzen; im Gegentheile, mit dem größten Ungestüme verlangen sie, sich zu rächen. Denk nicht daran, vorwärts zu gehen, so lange noch das Königreich beider Sicilien besteht, und Deiner rechten Flanke gefährlich werden kann!"

„Ich kann aber doch nicht da stehen bleiben, wo ich stehe!"

„Natürlich; Du nennst Dich Sieger, und wirst Dir nichts vergeben, wenn Du den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich zu einer Unterredung in Villafranca einladest, und ihm dort, im Namen der Menschlichkeit . . . Frieden anbietest."

„Frieden?"

„Nun ja; ihr Beide bedürft einer geraumen Zeit, um euch von schweren Verlusten zu erholen, und neue Kräfte zu sammeln. Zudem wirst Du, mein gleichgesinnter Herzensbruder, mit dem Kaiser Franz Joseph ein leichtes Spiel haben, da er einen unerschütterlichen Glauben an Gott, Recht und Ehre hat, für Dich drei Phantome!"

Er lachte.

„Und die Lombardei?"

„Bleibt dem Sieger. Wie lange? Das ist eine andere Frage. Die Ereignisse gleichen einer Kugel: bald oben, bald unten. Ist der Friede geschlossen, dann laß durch Deine Agenten den Thron von Neapel unterwühlen, durch Garibaldi,

diesen uneigennützigen Fanatiker für die Freiheit, an der Spitze seiner freiheittrunkenen Tollköpfe Sicilien erobern, an dessen Gestaden er unter Beistand der Engländer landen soll. Ist er damit fertig, so wird er, durch mein rastloses Vorarbeiten, die Hauptstadt Neapel mit ihren 500,000 Einwohnern, ohne einen Schuß zu thun, erobern, und der junge König, Franz II., mit seiner liebenswürdigen Gemahlin und seinen letzten Anhängern Zuflucht suchen in der überaus starken Festung Gaëta."

„Und dann?"

„Weiter seh' ich jetzt nicht; verlaß Dich darauf, zur rechten Zeit von mir den rechten Rath zu erhalten!"

Der Friede von Villafranca wurde geschlossen.

Alles von Belial Vorausgesagte war eingetroffen.

Abschied.

In den Tuilerien zu Paris saß Napoleon, und brütete über neuen Entwürfen.

„Gaëta ist durch Uebergabe in den Händen der Piemontesen," sagte Belial eintretend. „Ich bin schneller, als Dein Telegraph, Louis!"

„Gut!" erwiederte Napoleon, ohne erfreut zu sein.

„Gut, ja. Aber besser schiene es Dir, wäre Gaëta in Deinen Händen. Nur Geduld!

Die Piemontesen haben Dir, wie bisher, die Kastanien aus dem Feuer geholt. Kommt Zeit, kommt Rath! Eines von Deinen Schiffen, la Mouette, hat den König von Neapel mit seiner Familie und wenigen Getreuen nach Terracina gebracht, von wo sie nach Rom fuhren. Der tapfere piemontesische General Cialdini, der mit meiner Hilfe den päpstlichen General Lamoricière auf freiem Felde schlug, und durch die rasche Eroberung der Festung Ancona zum Gefangenen machte, bezwang nun auch Gaëta mit meiner Hilfe."

„Wie so mit Deiner Hilfe?"

„Ich habe das Innere von Gaëta erspäht, die Kanonen und Mörser der Belagerer gerichtet, Vertheidiger bestochen, und Pulvermagazine in der Festung von San Antonio und Transylvania in die Luft gesprengt; Alles, was bisher zur Befreiung Italiens durch Lüge und Verrath geschah, ist mein Werk, und ich hoffe, daß Du dieses mein Verdienst anerkennen wirst."

„Gewiß, und mit dem größten Danke."

„Du hast Dich bisher mit Savoyen und Nizza begnügt, aber Dein geheimer Wille ist es, König von Italien zu werden, wie es Dein großer Oheim war, und, wie dieser, auch Deinen Sohn zum Könige von Rom zu machen. Victor Emanuel ist eigentlich nur der Vicekönig von Italien, wie einst Eugen, der Stiefsohn Napoleons I.; Victor Emanuel trägt nur den Titel eines Königs von Italien,

Du aber bist der wahre König von Italien, obgleich ohne dessen Titel. Eines Tages aber wirst Du es durch ähnliche Intriguen, wie einst Dein großer Oheim in Spanien, dahin bringen, daß Victor Emanuel zu Deinen Gunsten auf den Thron von Italien verzichtet, oder daß er von den Italienern vertrieben wird, wie jetzt Franz II. von den Neapolitanern."

Der Kaiser blickte Belial gleichgiltig an, ohne eine Miene zu verziehen.

„Bravo, Louis, Du bist schon ein Meister in der Verstellung! Höre jedoch meine Warnung! Unterdrücke und verfolge den Papst nicht, raube ihm nicht seinen Kirchenstaat! Du lächelst, daß ich den Advokaten des Papstes mache? Nun, daß mir, als einem Fürsten der Hölle, an dem Papste gar nichts gelegen ist, wirst Du nicht bezweifeln. Aber ich spreche als Politiker für Dein Wohl, und brauche Dich nur zu erinnern, daß Dein großer Oheim einst durch die Verfolgung des Papstes die Herzen aller Katholiken der Christenheit, die Herzen von zahlreichen Millionen Frankreichs sich entfremdet, und dadurch im sogenannten Befreiungskriege seinen Sturz herbeigeführt hat. Dieß war der Hauptgrund, warum damals nicht ganz Frankreich in Waffen sich erhoben hat, die eingedrungenen Feinde zu vernichten. Im Jahre 1831 erklärtest Du, in Gemeinschaft mit Deinem Bruder, den Aufstand und die Bewegung gegen den Papst für eine heilige Angelegenheit, und

1849 brandmarktest Du diesen Aufstand als eine Demagogenrebellion. Jetzt bist Du in diesem Punkte wieder zu Deinen Ansichten von 1831 zurückgekehrt.

„Dein Scheinschutz des Papstes täuscht Niemand. Du weißt, daß ihm durch die Liebesgabe des Peterspfennigs Millionen zufliessen. Ursprünglich war dieß der Petersgroschen, ein gewisser Hauszins, oder Anlage eines Denarius für jedes Haus, den man zuerst in England, dann in Frankreich, Spanien, Polen und andern Ländern, schon vor mehr als tausend Jahren, als ein Almosen, größtentheils zum apostolischen Unterhalte des Papstes, beisteuerte. Indem nun die katholische Christenheit zur milden Gabe des Peterspfennigs eingeladen wurde, ist den Katholiken der Glaube beigebracht worden, daß der von Dir, und durch Dich von Victor Emanuel verfolgte und beraubte Papst armselig darben müsse, und die Folgen davon können und müssen für Dich verhängnißvoll werden. Hüte Dich, Louis!"

„Genug davon, Belial! .... Ich will mein gegebenes Wort halten, Italien bis zur Adria frei zu machen, und darum Venetien angreifen und erobern."

„Das ist zu früh! Zuvor mußt Du dem Nationalitätenschwindel und der Revolution einen größeren Wirkungskreis verschaffen. Hetze die Donaufürstenthümer und Ungarn zur Empörung, um die feindliche Schutzmacht Venetiens zu

schwächen, und Dir die Eroberung desselben zu erleichtern!“

„England wird Einsprache thun, obgleich ich es nicht fürchte.“

„Du irrest. Zur Zeit des Wiener-Congresses von 1814 berichtete ein Gesandter bei demselben an seinem Hof:

„„Oesterreich hat sich noch immer nicht zum Herrn von Venedig machen können, denn Englands eifersüchtiges Auge erkennt sehr wohl die Vortheile, welche für Oesterreich aus dem Besitze dieser, das adriatische Meer beherrschenden Handelsstadt erwachsen müßten, und England weigert sich daher, für Oesterreich in den Besitz Venetiens zu willigen.““

„Bedenke nur, daß Englands Politik unwandelbar auf seinen Vortheil gerichtet ist, mag ein Tory- oder ein Whigministerium an der Spitze stehen. Da nun England nichts dagegen einzuwenden scheint, daß Venetien in die Hände des einigen Italiens gerathe, so muß es wohl lieber diesem noch Venetien vergönnen, als Oesterreich, obgleich Oesterreich in den ersten fünfzehn Jahren dieses Jahrhunderts durch seinen hartnäckigen Kampf gegen Napoleon I., den Erbfeind Englands, diesem goldstolzen Reiche die wesentlichsten Dienste geleistet, und die schwersten Opfer gebracht hat. Uebrigens wird England für die großen Gefälligkeiten, welche es Dir in Bezug auf Italiens Befreiung erwiesen hat, nicht

vergessen, Dir bei guter Gelegenheit seine Deservitenrechnung zu schicken."

„Darüber bin ich mit England schon lange im Reinen," erwiederte Napoleon lächelnd; „es wird mir auch nichts in den Weg legen, wenn ich mir die Rheingrenze hole."

„Ich weiß dieß sehr wohl, Louis; Du hast England schon eine Anweisung auf die nahe Zeit der Theilung der Türkei lockend vorgespiegelt, und durch eine solche Lockung bisher auch Rußland Dir vom Leibe gehalten. Die Rheingrenze zu nehmen, sollst Du klüglich versparen, bis Venetien dem einigen Italien gehört, am besten aber wär' es für Dich, die Rheingrenze, Dein Thor nach Deutschland, durch einen Tauschhandel zu gewinnen."

„Wie so?"

„Durch Entschädigung der deutschen Besitzer des linken Rheinufers, und zwar gegen Osten, hinter Ungarn; das heißt: was vorne abgetreten wird, soll hinten durch Annexion arrondirt werden. Du verstehst doch Deinen eigenen Plan?"

„Ich gestehe, darüber nachgedacht zu haben . . ."

„Wahrscheinlich schicktest Du deßwegen Deine Vorposten nach Syrien?"

Napoleon schüttelte den Kopf mit einer Geberde, die zwischen Bejahung und Verneinung schwankte.

„Sag mir, Belial, welche sind meine gefährlichsten Feinde?"

„Die freisinnigen Verfassungen mit Preßfreiheit in andern Ländern, besonders in Italien durch Deinen Beistand vermittelst französischen Blutes und französischer Millionen, wie ich Dir schon sagte. Durch Dich haben die Franzosen ihre freien Parlamente und ihre Preßfreiheit verloren. Tief im Innersten ergrimmt, vergleichen sie ihr Sclavenjoch mit den glücklichen Zuständen jener Länder, und büßen für die Verjagung des guten Königs Louis Philipp, statt dessen sie zum Kaiser einen Storch gewählt haben, der sie verschlingt, wie in der Fabel von den unzufriedenen Fröschen zu lesen ist.“

„Wie lange werde ich denn noch diese Frösche verschlingen?“ fragte Napoleon lachend.

„Bis 1868, wenn Dein Leben nicht früher endet, wie Dir schon einer von meinen Zöglingen, der schwarze Doctor, in Paris prophezeit hat.“ *)

„Ich glaube nicht an Prophezeiungen, Belial, und vertraue unter allen Verhältnissen auf Deinen

---

*) 1. Wunderbare und höchst interessante Prophezeiungen des schwarzen Doctors, — eines abscheulichen häßlichen Negers, — einer neunzigjährigen Zigeunerin, und der hellsichtigen Somnambüle eines amerikanischen Geisterbeschwörers, in geheimen Unterredungen mit dem Kaiser Napoleon III. und der Kaiserin Eugenie, München, 1859. E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold). Preis 18 kr. südd. Währung. 5. Auflage.

2. Kaiser Napoleon III. und der Geisterbeschwörer. Wunderbare und überraschende Vorhersagungen der

mächtigen Beistand; als mein erster geheimer Cabinetsrath wirst Du mich nie mehr verlassen."

„Nicht für immer, aber doch jetzt auf vier Wochen, da mein Herr und Gebieter mich zu einer außerordentlichen Staatsrathssitzung einberufen hat, worin berathen wird, welche Unterstützung er Dir bei den bevorstehenden, außerordentlich wichtigen Ereignissen in Europa zu Deinem Vortheile gewähren solle."

„Ah, bringe Deinem Herrn und Gebieter zum Voraus meinen herzlichsten Dank, und die Versicherung meiner unverbrüchlichen Liebe, Treue und Ergebenheit mit Leib und Seele!"

„So lebe denn wohl, mein lieber Louis, bis wir uns bald wiedersehen!"

In rührender Umarmung rief Belial mit Begeisterung aus:

„Du bist durch Deine Gesinnungen und Thaten mein geliebter Herzensbruder, an dem ich mein Wohlgefallen habe."

Belial verschwand . . .

---

dem Kaiser Napoleon III. warnend und drohend erschienenen Geister seines Vaters, seiner Mutter, und des Kaisers Napoleon I. Fortsetzung und Schluß der vorgenannten Flugschrift. München, 1859. E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold). Preis 18 kr. südd. Währung. 3. Auflage.

Unterirdisches Telegramm Belials an seinen Herrn und Gebieter.

„Sire!

„„Meine Mission ist vollkommen gelungen. Napoleon III. ist Unser, und wird einst ein würdiger Fürst im Pandämonium sein. Die Einberufung habe ich erhalten, und werde in einer Stunde erscheinen.““

Paris. **Belial,**
Fürst der Hölle.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus.)

Napoleon III. in Compiègne.

In der Muschelgrotte.

Am äußersten Ende eines großen und prächtigen Parkes, der durch zahllose bunte Ballons erleuchtet war, etwa 20 Schritte von dem hohen, gußeisernen, angelweit geöffneten Parkthore, durch welches die glänzenden Equipagen geladener Gäste nach dem herrlichen Schlosse des Lords P. rollten, das in einem Meere magischen Lichtes strahlte, stand hinter einem dichten Gebüsche, am Eingange einer geräumig-en künstlichen Muschelgrotte, der Baronet Werigt, Privatsecretär des Lords P., ein junger Mann von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren, von altadeliger Geburt, aber dürftig nach den Ansichten der reichen, englischen Aristocratie, da er nur ein jährliches Einkommen von 1000 Pfund bezog, nach süddeutscher Währung 12,000 fl.

Der Baronet Werigt war einer der schönsten Cavaliere in den vornehmen Kreisen London's, von untadelhaftem Rufe, und wegen seiner feinen und unerschöpflichen Unterhaltungsgabe ein Liebling aller Damen, der jungen wie der alten; denn auch bejahrte Mütter unter ihnen gewann er durch erheiternden Witz und nie versiegenden guten Humor. Gewiß hätte jede von den jungen Damen, deren

Herz nicht schon vergeben war, seinen Heirathsantrag mit Vergnügen angenommen, ohne einen mütterlichen Widerstand besorgen zu dürfen; aber seine Wahl war schon getroffen, leider aber auf eine junge Dame von unermeßlichem Reichthume und von so hoher Abkunft gefallen, daß er auch nicht die leiseste Hoffnung hegen konnte, die Hand dieser vaterlosen Herzogstochter Aurelie zu erhalten.

Sie liebte Werigt; sie hatte ihm gelobt, keinen Andern zu heirathen, und ihre vortreffliche Mutter wollte das Glück ihrer geliebten, einzigen Tochter, überzeugt, daß sie es an der Seite des Baronets gewiß finden würde. Aber dazu bedurfte es der Zustimmung des Familienoberhauptes, des mächtigen Lords R., der sie um so weniger zu geben geneigt sein mochte, da er einen jungen, ebenso reichen, als am Hofe bevorzugten Herzogssohn durch Aurelien's Hand zu beglücken gedachte, um sich dadurch eine mächtige Stütze am Hofe zu gewinnen.

Doch welch' ein Abstand zwischen dem Herzoge von S. und dem Baronete Werigt! Jener nur ein äußerlich unscheinbarer, flacher Höfling, dieser ein kenntnißvoller Staatsmann, der sechs Sprachen mit gleicher Fertigkeit sprach und schrieb, die rechte Hand des Lord P., der ihm eine gute Anstellung im Staatsdienste zugesichert hatte.

Voll Sehnsucht schaute der Baronet durch einen Operngucker nach dem Parkthore, sorgfältig jede hereinfahrende Equipage prüfend. Jede flog dahin, als gelte es ein Wettrennen. Da kam ein vier-

spänniger, reich verzierter Glaswagen, hinter welchem drei festlich gallonirte Bediente standen. Dieser Wagen fuhr jedoch langsam, und mit hochklopfendem Herzen erblickte Werigt seine geliebte Aurelie und ihre Mutter, die hinter den hohen Spiegelscheiben des Wagens freundlich dorthin nickten, wo er stand, obgleich sie ihn nicht sehen konnten. Sie wußten jedoch, daß er dort ihre Ankunft erwarten würde. Im Wiederstrahle von 10 Wachsfackeln auf jeder Seite des Thores, sah Werigt wie bei Tageshelle die Gesichtszüge der beiden Damen.

„Die Ballkönigin ist gekommen", murmelte er voll innerer Wonne; „nun Glück auf!"

Eine Botschaft.

Ein leises Geräusch in der Fortsetzung des halbbogenförmigen Gebüsches weckte ihn nach wenigen Minuten aus seiner süßen Träumerei.

Vorsichtig trat er in das Innere der Muschelgrotte. Das Geräusch kam näher, und plötzlich stand ein Mann, in einen Mantel gehüllt, am Eingange in die Grotte, und sprach:

„Kein Licht da?"

„Licht genug!" antworteee Werigt, vortretend mit dem verabredeten Losungsworte.

„Gottlob, daß ich Sie hier finde, Herr Baronet"! erwiederte James, der Kammerdiener der Frau Herzogin-Wittwe von Ch., der Mutter Aurelien's.

„Ah, mein treuer James, bringst Du mir Nachrichten von der Frau Herzogin oder von Aurelien?"

„Von Beiden, Herr Baronet."

„Sprich!"

„Lord R. war heute Morgens bei der Frau Herzogin und eröffnete ihr, daß er ihre Tochter Aurelie mit dem Herzoge von S. zu vermählen gedenke."

„Dieß klingt sehr eigenmächtig, und ich glaube, daß seine eigene Tochter eine so barsche Verfügung über ihre Hand sich schwerlich würde gefallen lassen. Was antwortete die Frau Herzogin?"

„Sie fühle durch diesen Antrag sich geehrt, und werde gerne darauf eingehen, wenn auch ihre Tochter diese Ansicht theile."

„Sehr gut!"

„Im Falle Ihre Tochter Ihre Ansicht nicht theilen sollte", erwiederte Lord R., „dann werden Sie von Ihrem mütterlichen Ansehen Gebrauch machen."

„Unverschämt! Und die Herzogin?"

„Die Frau Herzogin entgegnete, daß es ihrer mütterlichen Liebe widerstrebe, ihre einzige, geliebte Tochter wider ihre Neigung zu vermählen; sie werde sie von diesem Antrage in Kenntniß setzen, und ihr zur Abgabe ihrer Erklärung eine Frist von vier Wochen gestatten."

„Eine viel zu lange Frist," bemerkte Lord R. mit gereizter Miene; „drei Tage, höchstens acht Tage, sind genug. Als Oberhaupt Ihrer Familie

bin ich berechtigt, ein ernstes Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen, und zugleich bin ich verpflichtet, für eine glückliche Zukunft Ihrer Tochter zu sorgen, und eine glücklichere kann ich mir gar nicht denken."

„Das ist eben auch nur eine Ansicht, Mylord, und wenn Ihnen die Frist von vier Wochen für meine erst siebenzehnjährige Tochter zu lang scheint, so könnte es sich wohl ereignen, daß Aurelie die Zeit ihrer Mündigkeit erwartet, um dann eine Wahl zu treffen, zu der sie keiner so unbegreiflichen Verwendung für ihre glückliche Zukunft mehr bedarf."

„Der kleine Lord R. wurde vor Zorn so roth im Gesichte, wie ein kalekutischer Hahn."

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, Frau Herzogin", sagte er, „ich kenne schon das rechte Mittel, diese Heirath zu vollziehen, wie auch die sogenannte Erklärung Ihres Töchterchens lauten mag, zu der ich jetzt recht gerne eine Frist von vier Wochen vergönne."

„Nach diesen Worten nahm der Lord seinen Hut, und entfernte sich mit einer hämischen Verbeugung. Die Frau Herzogin trug mir auf, Sie heute noch, zu dieser Stunde, davon in Kenntniß zu setzen, mit dem Bemerken, daß ich Sie in dieser Grotte finden werde. Sie läßt Sie ersuchen, Herr Baronet, Ihren Rath in dieser Sache ihr schriftlich zukommen zu lassen, da Ihr persönlicher Besuch, Herr Baronet, wenn auch in später Abendstunde, wegen der überall

lauernden Spione des Lords R., vor der Hand nicht mehr rathsam sei."

„Ich werde dem Wunsche der Frau Herzogin entsprechen, und kann ihr dieß vielleicht noch heute auf dem Festballe zuflüstern. Und was läßt mir Aurelie sagen?"

„Daß sie unter dem Vorwande von Kopfschmerzen heute nicht tanzen werde; Sie aber, Herr Baronet, sollen, wenn auch ungerne, fleißig tanzen und den schönsten Damen den Hof machen, um ja jeden Argwohn zu vermeiden! Sie sollen auch mit ihr durchaus nicht unter vier Augen sprechen, auch nicht, wenn ihre Mutter bei ihr sei, sondern nur in der Umgebung mehrerer Damen."

„Eine schwere Aufgabe, die ich jedoch lösen zu können hoffe."

„Haben Sie mir weiter keinen Befehl zu ertheilen, Herr Baronet?"

„Nein, guter James. Ich danke Dir für Deine Nachrichten."

„Ihre Zufriedenheit macht mich glücklich, Herr Baronet!"

„Sorge dafür, daß Du unbemerkt den Park verlassen kannst, James!"

„So unbemerkt, wie ich kann!"

James entfernte sich, und Werigt schritt gedankenvoll dem Schlosse zu, aus dem ihn schon von Ferne die rauschenden Klänge von zwei Musik-Corps begrüßten. Er begab sich in seine Wohnung im Schlosse, um eine sorgfältige Toilette zu machen.

Blond und Schwarz.

Mehr als 500 Gäste von hohem Range, Herren und Damen, darunter auch die Notabilitäten in Wissenschaft und Kunst, belebten heiter und ungezwungen die weiten und köstlich ausgeschmückten Räume des Schlosses, die durch eine zehnmal größere Anzahl von Personen nicht beengt gewesen wären. Daß aber die Böden aller Gemächer, selbst des wohlbekannten großen Tanzsaales, mit den feinsten und schönsten Teppichen bedeckt waren, beunruhigte die tanzlustigen Damen in hohem Grade, denn man tanzt ja nicht auf Teppichen.

„Sollte nicht getanzt werden? Der Festball war angesagt. Ist eine Aenderung eingetreten?"

Diese höchst wichtige Angelegenheit beschäftigte lebhaft mehrere Gruppen junger, tanzlustiger Damen, welche im Ballcostüm erschienen waren, und nun in eine arge Verlegenheit geriethen, die durch die von den Balkonen herab von zwei Musikcorps abwechselnd gespielten, lockendsten Walzer von Strauß und Lanner noch peinlicher wurde.

Sieben alte Damen, gleichsam ein weibliches Siebengestirn des Alters, schienen von einer höchst wichtigen Sache zu plaudern, und fast den servirten Thee zu vergessen, indem sie die Tassen auf Seitentischchen stellten, um desto freier mit ihren Händen gestikuliren zu können.

Der Baronet hatte das harte Loos, in musterhafter Toilette den Saal betretend, gerade den bösen Sieben in Sicht zu kommen, die ihn augenblicklich umzingelten.

„Herr Baronet,“ sagte Lady D., „Sie kommen eben recht, um uns über zwei Neuigkeiten Aufschluß zu geben, die wir seit einer Viertelstunde tranſchiren“.

„Zu Befehl, Mylady!“

„Was sagen Sie dazu, daß ein Engländer die Gräfin P. aus Paris entführte?“

„Er hätte besser gethan, Frankreich zu entführen.“

„Gut gesagt! Aber ich möchte nun Ihre ernstliche Meinung hören.“

„Des Meischen Wille ist sein Himmelreich.“

„Sie weichen mir immer aus, Herr Baronet, als scheuten Sie sich vor der Aeußerung eines bestimmten Urtheiles.“

„Ich gedenke nicht, durch ein solches den Stab über mich selbst zu brechen, im Falle ich einst als Gegenstück eine gewisse Dame von England nach Paris entführen sollte.“

Die letzten Worte vergoldete der Baronet mit einem zärtlichen Blicke, indem er der Lady die Hand küßte.

„Sie sind ein Schelm, Baronet,“ erwiederte Lady D., mit dem Fächer seelenvergnügt drohend.

Werigt verbeugte sich lächelnd, um sich zu entfernen.

„Nein, nein, würdigster Baronet", fuhr Lady D. fort, indem sie den Weg ihm vertrat, „so leichten Kaufes kommen Sie nicht weg. Nicht wahr, meine lieben Freundinnen, der Herr Baronet muß uns sagen, ob es wahr sei, daß der Herr Herzog von S. die schöne Herzogstochter Aurelie heirathe?"

„Ja, ja," riefen die übrigen sechs Damen.

„Da bin ich überfragt, meine Damen," erwiederte der Baronet, „gratulire jedoch von Herzen zu dieser Vermählung, im Falle sie sich bestätigen sollte."

„Ich zweifle nicht daran," bemerkte Lady D., „da ich diese Neuigkeit aus einer sehr guten Quelle geschöpft habe, und diese Quelle heißt — Lady R."

„Ah, dann ist die Sache richtig," versetzte Werigt so unbefangen, als sei von einer ihm völlig unbekannten und gleichgültigen Person die Rede gewesen.

„Beneiden Sie den Herzog nicht um eine so liebenswürdige Braut?" fragte Lady D. lächelnd mit einem forschenden Blicke.

„Gewiß nicht," antwortete der feine Diplomat, „obgleich der Neid mir nicht fremd und um so peinlicher ist, da ich nicht einen Bräutigam, sondern einen Gatten beneide, sohin hoffnungslos."

Bei diesen Worten ließ er einen schwärmerischen Blick auf dem Antlitze der Lady D. ruhen, weil er wußte, daß sie bei der Königin in großer Gunst stand. Uebrigens war die Lady um fünfzehn Jahre älter, als er . . .

Verschämt bedeckte sie ihre Augen einige Secunden lang mit ihrem goldblitzenden Fächer. Sie wähnte, eine Eroberung gemacht zu haben.

„Ich kann nicht glauben, Herr Baronet," fuhr sie fort, „daß Sie nicht den geheimen Wunsch hegen sollten, Aurelie, diese seltene Schönheit und überreiche Erbin, zu besitzen, die ihre Eroberungen nach Hunderten zählen kann."

„Es ist wahr, Aurelie ist hübsch und von hoher geistiger Bildung, doch leider auch unermeßlich reich, wie ich höre. So viel ich bedarf, besitze ich selbst, und darüber hinaus möchte ich selbst einer geliebten Gattin nichts zu verdanken haben."

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Baronet," erwiederte die Lady lachend, „das ist eine romantische Grille, deren Zirpen Sie gewiß bei keinem andern Cavalier in London vernehmen werden."

„Es mag sein, Mylady; aber ich wüßte noch ein unüberwindliches Hinderniß jeder Annäherung von meiner Seite."

„Welches Hinderniß? Sie machen mich wirklich neugierig, da Ihre Aeußerungen andern erhaltenen Nachrichten geradezu widersprechen. Also .... welches Hinderniß?"

„Sie sollen es erfahren, Mylady," antwortete der Baronet, welcher aus ihren letzten Worten deutlich merkte, daß sie Verdacht hege, und ihn ausforschen wolle, „wenn Sie mir die strengste Verschwiegenheit geloben."

„Ich gelobe sie Ihnen," erwiederte Lady D., indem sie ihm ihre rechte Hand reichte, die er leise drückte.

In diesem Augenblicke begann ein Musikcorps eine feierliche Polonaise, das bekannte Zeichen zum Tafelgange.

Aber w o war diese Tafel gedeckt, da die Gäste, in allen bekannten Räumen der ersten Etage plaudernd zerstreut, in dem gleichfalls offenen Speisesaale keine Vorrichtung erblickten?

„Darf ich so frei sein, Mylady, Ihnen meinen Arm anzubieten?" fragte der Baronet.

Die andern sechs Damen waren bereits verschwunden.

„Mit Vergnügen! Nun, das unüberwindliche Hinderniß?"

„A u r e l i e ist eine B l o n d i n e, und ich habe zur s c h w a r z e n Fahne geschworen," antwortete er flüsternd, indem er mit erkünsteltem Wohlgefallen auf die s c h w a r z e n Haare der Lady D. schaute, welche mit jungfräulicher Verschämtheit und beredtem Schweigen ihre Augen zu ihm emporhob. Der Baronet aber war vollkommen überzeugt, daß die Lady D. ihn bei der nächsten Toilette der Königin als einen der liebenswürdigsten und vortrefflichsten Cavaliere London's preisen werde.

Ein Korb.

Als Wirth des Hauses eröffnete Lord P., auf dessen rechte Hand Lady R. sich stützte, die Polonaise,

welche sich paarweise in fast endloser Länge durch alle die reich geschmückten Gemächer bewegte; aber kein einziger Gast hatte auch nur die leiseste Ahnung von dem Orte der Tafel. Am Ende eines langen Corridors wurde plötzlich eine buntfarbene Portière von Sammet und Seide mit gold- und silbergestickten Quasten in zwei Hälften zurückgezogen, und eine breite, marmorne Treppe führte in einen Wintergarten, in eine Art von Glaspalast, erst seit Kurzem angelegt, und mit dem heutigen Festballe eingeweiht. Zu diesem Wintergarten war ein Theil des südlichen Parkes in einer Länge von tausend Schritten, und in einer halb so großen Breite benützt und das Ganze mit jeder nur erdenklichen Augenlust geschmückt worden. Auf kleinen Anhöhen standen niedliche Schweizerhäuschen mit vollständiger innerer Einrichtung; unter ihnen sprudelten Quellen in Bächlein, die zwischen blumigen Ufern in das Innere des Parkes dahinmurmelten, kaum eine Spanne tief.

Springbrunnen brachten, in marmornen Becken, auf denen allerlei steinernes Gethier Wasser spie, eine erfrischende Kühle in die dem südlichen Frankreich nachgekünstelte Temperatur. Der Blumenflor war bezaubernd. Ein Blumenkenner würde keine einzige von allen bekannten Arten von Rosen vermißt haben, eben so wenig irgend ein seltenes Gewächs aus übersee'schen Zonen.

Inmitten dieses tageshell beleuchteten Wintergartens erhob sich die prachtvoll gedeckte Tafel für

die zahlreichen Gäste, für welche der Zufall die Plätze bestimmte; denn am Eingange des Gartens, unter einem Triumphbogen mit der transparenten Inschrift: „Willkommen!“ standen zwei kleine geflügelte Genien, jeder bei einer Urne, aus welcher links jeder Herr, rechts jede Dame eine Nummer zog. Gleiche Nummern saßen an der Tafel einander gegenüber, sohin jeder Herr einer Dame, wodurch Rücksicht auf Rangunterschied überflüssig wurde.

Das zweite Musikcorps empfing die Eintretenden mit einem dreifachen Tusche von einer chinesischen Pagode aus, gekleidet wie Chinesen, und begann hierauf die Tafelmusik.

Der Zufall hatte es gefügt, daß der Baronet seinen Platz einer Dame gegenüber erhalten hatte, die zwischen Aurelien und der Lady D. saß. Nach einer galanten Verbeugung der Herren, von einem artigen Kopfnicken der Damen erwiedert, begann, im wahren Sinne des Wortes, die Sitzung.

Kaum perleten die köstlichen Weine in den Krystallgläsern der Gäste, als Lord R. sich erhob, und mit einer sinnigen Ansprache einen Toast auf Lord P., den geistreichen und geschmackvollen Zauberer des Wintergartens, dieser märchenhaften Schöpfung, ausbrachte, welcher eben so mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde, wie des Lords P. humoristische Erwiederung.

Durch die Nähe seiner Geliebten begeistert, entfaltete der Baronet die ganze Kunst seiner brillanten Unterhaltungsgabe seinen nächsten Nachbar=

innen gegenüber, die man ausnahmsweise nicht selten laut lachen hörte, während ober- und unterhalb nur alltägliche Worte gewechselt wurden. Er war nur durch drei Herren von dem Herzoge von S. getrennt, der, wie ihm späterhin Aurelie sagte, sie fast nicht aus den Augen ließ, ohne daß sie ihn auch nur eines einzigen Blickes würdigte. Dagegen knüpfte sie ein lebhaftes Gespräch mit Lady D. an über die Schönheit des Wintergartens und des ganzen Festes, von dem feinen Takte geleitet, daß Werigt nicht ohne einen besondern, vielleicht für sie Beide wichtigen Zweck, durch sein auserlesen artiges Benehmen gegen jene Dame, das Wohlwollen derselben zu gewinnen suche, wobei sie zugleich die schickliche Gelegenheit fand, auf eine anscheinend unbefangene Weise an den von ihrem Geliebten in der nächsten Umgebung angeregten Wechselreden Theil zu nehmen.

Sowie das Dessert auf der Tafel erschien, erhoben sich die tanzlustigen Herren, um hinter ihren auserwählten Damen in zierlichen Worten ihre Einladungen zum Tanze zu machen, und in demselben Augenblicke begannen die chinesischen Musiker neben einem großen, säulengetragenen Tanztempel, zwanzig Schritte von der Tafel entfernt, von einem entzückenden Blumenflor umgürtet, einen bezaubernden Walzer, componirt nach den Motiven der „Aufforderung zum Tanze,“ von Carl Maria von Weber.

„Mylady,“ sagte der Baronet mit der artigsten

Verbeugung zur Lady D., „ich beschwöre Sie bei der schwarzen Fahne, mir die Ehre zu gönnen, mit Ihnen den Festball eröffnen zu dürfen. Ich werde diese Bitte sogleich persönlich hinter Ihrem Stuhle geziemend wiederholen, und will mich jetzt nur sicher stellen, im Falle irgend einer der tanzlustigen Herren auf den Einfall geriethe, mit zufällig podagrafreien Füßen über die Tafel zu springen, um mir zuvorzukommen."

Lady D. fühlte sich von dieser Aeußerung sehr geschmeichelt, und nickte bejahend und lachend.

Schon stand Werigt hinter ihrem Stuhle zur Erneuerung seiner Bitte, als der stolze Herzog von S. gravitätischen Schrittes und siegesgewiß zu Aurelien trat, und sie ohne zierliche Phrasen zum Tanze lud.

„Herr Herzog," erwiederte Aurelie mit kalter Artigkeit, „ich danke Ihnen für die Ehre Ihres Antrages, und bedauere, ihn ablehnen zu müssen, da ich heute nicht tanze."

„Sie sind doch nicht unwohl, Aurelie?"

Das vertrauliche Nennen nur ihres Taufnamens reizte sie, und sie antwortete, den Rang des Unartigen betonend:

„Nicht bedenklich, Herr Herzog!"

Dieser biß sich auf die Lippen, und begab sich nach einer kurzen Verbeugung zu Aurelien's Mutter, um nach der Veranlassung des soeben erhaltenen Korbes zu fragen, erhielt jedoch den einfachen Aufschluß, daß Aurelie schon am Morgen

über Kopfweh geklagt, und nur auf mütterliches Zureden und gegen das Versprechen, nicht tanzen zu müssen, den Festball besucht habe.

Zwölf telegraphische Depeschen und ein Brief.

Nach dem Beginne desselben bildeten die übrigen Gäste, außer den tanzenden Herren und Damen, größere oder kleinere Gruppen, die nach allen Richtungen des ungeheueren Wintergartens lustwandelten. Die älteren Herren rückten zusammen, um köstliche Weine in Hülle und Fülle zu trinken, nach echt englischer Sitte.

Inmitten des fröhlichsten Treibens erschienen einige Livréebediente in reichster Galla, und brachten auf silbernen Platten für eine Menge von Gästen Briefe und telegraphische Depeschen, von denen Lord P. fünf, und Lord R. sieben erhielt. Beide traten nur einige Schritte seitwärts, um sie sofort zu lesen; sie standen einander gegenüber.

Lord R. hatte sechs gelesen, und sann über den Inhalt der siebenten nach, die von seinem vertrautesten und schlauesten Agenten aus Compiègne kam. Unwillig den Kopf schüttelnd reichte er sie dem Lord P. zur Durchsicht. Sie lautete in einem verabredeten Style:

„Mylord!

„In Paris waren alle meine Bemühungen fruchtlos, ungeachtet ich zu den höchsten Kaufpreisen mich bereit erklärte, die von Eurer Herrlichkeit gewünschten Delicatessen zu erhalten, da sie alle in das

Schloß zu Compiègne geliefert worden seien, wo Kaiser Napoleon den König von Preußen und andere Monarchen, die ihn dort besuchen würden, an der Tafel zu überraschen gedenke. Getrost eilte ich sofort auf der Eisenbahn nach Compiègne, und versuchte vergebens alle Bestechungsmittel bei den von Paris abgesendeten Lieferanten und Hofköchen, um wenigstens einen kleinen Theil von jenen Delicatessen mir zu verschaffen. Sie hätten recht gerne an den Gold- und Banknotenköder angebissen, mußten jedoch mit der Bemerkung darauf verzichten, daß es ihnen bei der außerordentlich strengen Ueberwachung von Seite der kaiserlichen Küchenbeamten durchaus unmöglich sei, meinen Wünschen zu entsprechen. Der erste Küchenmeister Eurer Herrlichkeit ist ein Tausendkünstler; vielleicht gelingt es ihm, durch Surrogate von höchster Aehnlichkeit die Gäste zu täuschen. Hoher Gnade empfiehlt sich

„Eurer Herrlichkeit

„unterthänigster Diener und Koch

„Malcot."

„Also keine Hoffnung mehr," sagte Lord P., während sie nebeneinander zwischen zwei hohen, holländisch beschnittenen grünen Wänden dahinschritten, „unsern brennendsten Wunsch erfüllt zu sehen?"

„Keine Hoffnung mehr, wenigstens die wichtigsten Punkte der Unterredung zwischen Napoleon und dem Könige von Preußen durch erkaufte Spione zu erfahren, wofür ich eine Ausgabe von 8 bis 10,000 Pfund und noch mehr, nicht gescheuet hätte."

„Dann werden wir uns wohl mit den Phantasien der Zeitungsblätter, und etwa mit den von Bedienten aufgeschnappten politischen Brocken begnügen müssen, wenn ihre Herren ein wenig zu laut von jenen Neuigkeiten miteinander plaudern, die man ihnen, zur Befriedigung ihrer Neugier, und vielleicht sogar auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, nach dem Willen ihres schlauen Gebieters wie ein unverfängliches Spielzeug anzuvertrauen beliebt hat."

„Sehr richtig, Mylord!"

Diese kurze Unterredung der beiden Lords, die nun wieder zum Trinkgelage zurückkehrten, hatte der Baronet unabsichtlich mitangehört, da er auf der andern Seite der grünen Wand eben mit dem Durchlesen eines erhaltenen Briefes beschäftigt war, dessen eigentliche Bedeutung er vergebens zu enträthseln suchte. Mehr als ein Mal las er folgenden Inhalt des kurzen Briefes:

„Herr Baronet!

„In einer für Sie höchst wichtigen Angelegenheit, die wohl geeignet sein dürfte, über Ihre ganze Zukunft, über Ihr schönstes Lebensglück zu entscheiden, bittet Sie die unterzeichnete Dame um Ihren unfehlbaren gütigen Besuch morgen, am Tage nach dem Festballe, Schlag Nachts 11 Uhr, in ihrer Wohnung, die auf der beiliegenden Karte genau bezeichnet ist. Wenn Sie gefälligst drei Mal an das Hausthor klopfen, wird es Ihnen eine alte Frau

öffnen, deren Führung Sie sich unbedingt anvertrauen dürfen. „S......"

Dieses Briefchen von elegantestem Bath=Papier war parfümirt, und die zierliche Handschrift verrieth eine geübte Schreiberin. Das Siegel auf dem Couvert war kein aristocratisches, sondern ein Auge in einem Dreiecke.

Kam diese Einladung von einer liebenden Dame, von einer ihm noch unbekannten Eroberung, oder war sie eine von einem persönlichen Feinde ihm gelegte Falle, oder ein räuberischer Anschlag auf seine Börse, und möglicherweise auf sein Leben? Konnte aber diese Einladung nicht auch ein Mittel seine durch welches Aurelie seine Liebe und Treue zu prüfen suchte?

O nein! Eines solchen Zweifels hielt er Aurelie nicht für fähig.

Was immer auch zwischen den Zeilen dieses Briefes lauern mochte, ihr Inhalt war zu ernst, um ihn unbeachtet zu lassen. Aus einem solchen Verhalten konnte für ihn ein großes Uebel, selbst ein Unglück entstehen von unheilbaren Folgen. Dieß wäre unverantwortlich gewesen, und vielleicht zu einer ewigen Reue geworden.

„Ich nehme die Einladung an," dachte er sich, „ich gehe hin, und will dieses Abenteuer bestehen; jede Furcht ist mir fremd."

Dann faltete er den Brief, steckte ihn nebst dem Couvert in die Seitentasche seines Rockes, und mischte sich wieder unbefangen unter die anderen Gäste.

Um 2 Uhr nach Mitternacht endete der Festball, aber erst eine Stunde später begann die Heimkehr der Geladenen.

Das Porträt einer Dame.

„Schon wieder fleißig, Herr Baronet? Guten Morgen!“ sagte Lord P., als er Mittags 12 Uhr in das Arbeitscabinet trat. Es war herkömmlich, daß Werigt, mit Arbeiten beschäftigt, bei dem Erscheinen des Lords nicht aufzustehen brauchte.

„Es macht mich immer unruhig, eine Arbeit unerledigt vor mir liegen zu sehen. Da sind wieder zwei dringende Noten zu beantworten; mit einer derselben bin ich bereits fertig geworden; die andere scheint mir erst reif werden zu können, wenn uns der Inhalt der Unterredung zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige von Preußen mitgetheilt sein wird.“

„Wenn wir auf diese Mittheilung warten wollen, dann wird diese Note wohl unbeantwortet bleiben müssen,“ erwiederte Lord P. lachend, und fuhr mit einer ernsten Miene, die sein inneres Mißbehagen verrieth, fort:

„Wer soll uns diese Mittheilung machen? Napoleon? Er wird dieß thun, ohne Zweifel, aber er wird uns nur mittheilen, was in seinen Kram paßt. Oder der König von Preußen? Ah, er wird sich wohl hüten, uns zu Mitwissern dessen zu machen, was für ihn vortheilhaft oder nachtheilig ist. Die inspirirten Blätter werden uns einen blauen Dunst

vorspiegeln, und andere solche öffentliche Organe uns durch ihre Zeitungsenten haltlose Vermuthungen vorschnattern. Das ist Alles!"

„Eine trostlose Aussicht, Mylord!"

„Allerdings, und zwar um so trostloser, als alle unsere Versuche, brauchbare Spione aufzutreiben, gescheitert sind. Wir wären bereit, 8000 Pfund und noch mehr für einen solchen zu bezahlen. Er müßte aber das Gespräch der beiden Monarchen persönlich belauschen können, denn so lange diese schweigen, und an ihre Minister und Vertrauten keine Mittheilungen machen, dürfen wir auf keinen Erfolg hoffen. Diese Minister und Vertrauten sodann belauschen zu lassen, wüßte ich schon allerlei probate Hausmittel. Siek önnen sich leicht denken, daß man den Salon, worin die Unterredung der beiden Monarchen stattfinden soll, in weitem Umfange, unnahbar bewachen wird."

„Sehr richtig, Mylord!"

„Wissen Sie kein Mittel, Baronet? Ihr Glück wäre dadutch glänzend gemacht."

„Was Eurer Herrlichkeit unmöglich scheint, muß unmöglich bleiben."

„Wer das Herz eines Wiedehopfes bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen, sagt ein altes Ammenmärchen. Ein solches Herz könnte ich mir verschaffen, um mich selbst sichtbar auszulachen. Sprechen wir nicht mehr davon, und fügen wir uns in das Unvermeidliche! Wissen Sie, Herr Baronet,

daß Ihr Benehmen auf dem Festballe in der vergangenen Nacht mich sehr befremdet hat?"

„Inwieferne, Mylord, wenn ich fragen darf, um mich zu rechtfertigen, im Falle ich Eurer Herrlichkeit auf irgend eine Weise sollte mißfallen haben?"

„Davon ist gar nicht die Rede. Sie haben mir schon früher anvertraut, daß Sie die junge und schöne Herzogstochter Aurelie lieben."

„Allerdings, Mylord; vor Eurer Herrlichkeit, meinem väterlichen Gönner, hab' ich kein Geheimniß."

„Das freut mich, Herr Baronet, und um so mehr, da ich weiß, daß Sie die Geheimnisse Ihres Dienstes so treu bewahren."

„Das ist meine Pflicht."

„Was mich befremdete, war Ihr gleichgültiges Benehmen gegen die schöne Aurelie, deren wunderschöne blaue Augen mit dem bezaubernd seelenvollen Blicke ich schon oft bewundert habe, Blicke, die nur mit dem überraschenden Glanze von Brillanten in einem plötzlich geöffneten Schmuckkästchen zu vergleichen sind."

„Mancher Dichter würde Eure Herrlichkeit um dieses schöne poetische Bild beneiden," erwiederte Werigt.

„Und dann ihrer herrlichen blonden Haare, schimmernd wie arabisches Gold, und fein und zart, wie die ätherischen Flöre der Spinnengewebe, welche im Spätsommer von kosenden Zephiren, von Sonnenstrahlen umgaukelt, über die Wiesen gehaucht, und von Katholiken so sinnig Mutter Gottes-

Gespinnst genannt werden. Schönere Zähne sah ich nie! Die ganze Gestalt das Ideal einer Göttin des alten Griechenlands!"

„Mylord, Sie setzen mich in Erstaunen!"

„Was ich gesagt habe, ist wahr, Herr Baronet, und ich habe es Ihnen gesagt, um Sie für die Gleichgültigkeit zu bestrafen, deren Sie sich gestern gegen diesen Engel schuldig gemacht haben."

„Erlauben Sie mir, Mylord, Ihnen zu beweisen, daß Sie mich mit Unrecht anklagen!"

Und nun erzählte er dem Lord seine unsern geehrten Lesern schon bekannte Unterredung mit James, dem Kammerdiener von Aureliens Mutter.

„Ah, nun begreif' ich, und muß Sie von der Anklage vollkommen freisprechen. Aber warum haben Sie denn der gefallsüchtigen Lady D. so beharrlich den Hof gemacht?"

„Um durch sie gelegentlich der Königin empfohlen zu werden."

„Diesen Zweck werden Sie gewiß erreichen, so weit ich diese Dame kenne; minder glücklich soll Lord R. mit dem seinigen sein, und ich freue mich darauf, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen, und dabei in seinen Augen doch so unschuldig zu erscheinen, wie eines von jenen unschuldigen Kindern, welche einst der grausame König Herodes umbringen ließ."

Der edle Lord lachte.

„Vier Wochen Frist sind eine lange Zeit," fuhr er fort, „lang genug, um dem guten Lord R. ein

Schnippchen schlagen, und ihm beweisen zu können, daß es hinter dem Berge auch noch Leute gibt, die pfiffiger sind, als er. Kommen Sie, Herr Baronet, machen wir vor Tische noch eine Spazierfahrt in den Hydepark, um uns nach der Ballnacht in freier Luft zu erfrischen, und unter Weges in Ihrer Herzensangelegenheit Pläne zu schmieden!"

Beide verließen das Gemach.

Eine gefährliche nächtliche Wanderung.

Die im Briefe der unbekannten Dame auf einer Visitenkarte bezeichnete Wohnung befand sich in einer der entferntesten Vorstädte London's, dem gewöhnlichen Aufenthalte von Matrosen, so lange sie dienstfreie Landratten sein müssen. In Trunk, Völlerei, und Ausschweifungen jeder Art verprassen sie dort die Ersparnisse ihrer weiten Seereisen, insoferne sie für keine Familie zu sorgen haben. Viele Verbrechen, die gar oft auch unentdeckt blieben, wurden in dieser höchst verdächtigen Vorstadt verübt, und beschäftigten in größerer Zahl, als aus andern Bezirken dieser riesigen Weltstadt, die Gerichtshöfe.

Dieß wußte der Baronet sehr gut, und wählte daher, zur Vermeidung alles Auffallenden, die Tracht eines Matrosen, welche er durch seinen Bedienten in dem Laden eines Trödlers am Eingange zur nächsten Themsebrücke hatte kaufen lassen. In seiner Jacke staken zwei scharfgeladene Doppelterzerolen, und in der innern Seitentasche seiner Weste ein Dolch. So bewaffnet, und einen mit Blei einge-

lassenen, und mit einem Beilgriffe versehenen Stock in der rechten Hand, trat er seine Wanderung an, bestieg bald eine Miethkutsche, und erreichte in kurzer Zeit den Eingang in die berüchtigte Vorstadt. Dort entließ er den Wagen, und ging seines Weges.

Nur aus einzelnen Lichtstreifen, die zur Rechten und Linken aus den kleinen Fenstern von Häuschen und Hütten den ungebahnten Pfad kreuzten, erkannte der Baronet, daß er in der Mitte desselben sich befinde, indem er es, aus Besorgniß eines plötzlichen Ueberfalles, sorgfältig vermied, verrufenen Behausungen zu nahe zu kommen.

„Geh heim, Toms," hörte er eine Weiberstimme vor dem kleinen Fenster einer Schnapsbude kreischen, „es ist gleich 11 Uhr!"

„Die Stunde, in der ich schon an Ort und Stelle sein sollte!" dachte sich Werigt. „Die Nacht ist so finster, daß keine Hausnummer zu erkennen ist. Wie soll ich in diesem Labyrinthe von Häuschen mich zurechtfinden!"

Er eilte fort, und kam an eine Stelle, wo die Straße rechts und links in zwei einander gegenüberstehende Seitenwege ausmündete.

Welcher von beiden war nun der rechte?

Weder die Zeit noch die äußerst spärliche und nur zufällige Beleuchtung dieser Seitenpfade waren hinreichend, in einem derselben, und vielleicht in beiden, sein Glück des Auffindens der bezeichneten Wohnung zu versuchen.

Unschlüssig, was er thun solle, stand er da, als

plötzlich eine Blendlaterne vor ihm auftauchte, und ein anständig gekleideter Mann ihn fragte:

„Suchen Sie die Wohnung der Dame G., Sir?"

„Ja."

„Folgen Sie mir gefälligst!"

Der Führer ging drei bis vier Schritte voraus, und hielt die Blendlaterne rückwärts, um dem ihm Folgenden den Weg zu beleuchten, dessen er selbst vollkommen kundig zu sein schien.

Schlag 11 Uhr klopfte Werigt dreimal an das von seinem Wegweiser, dessen Blendlaterne in diesem Augenblicke erlosch, ihm mit der Hand gewiesene Hausthor, das sofort geöffnet wurde.

Eine alte Frau mit einer Handlampe, über deren Licht sich ein Schirm von Blech wölbte, um zu sehen, ohne deutlich gesehen zu werden, stand vor ihm.

Der Mann mit der Blendlaterne zog leise das Thor hinter sich in's Schloß, und schlüpfte zwischen dem Rücken des Baronets und der Mauer unhörbar in das Innere des Hauses.

„Sie wünschen die Dame G. zu sprechen, Sir?"

„Ja, auf erhaltene Einladung."

„Ich bin beauftragt, Sie zu ihr zu führen, und werde die Ehre haben, Ihnen voranzuleuchten."

Werigt folgte ihr durch einen langen Corridor, durch zwei Hofräume, und durch ein geräumiges Gewölbe, worin Holz aufgeschichtet war. Durch die Ausgangsthüre desselben kam er zu einem

alleinstehenden, einstöckigen gemauerten Gartenhause, vor dessen Thüre ein gewaltiger Hund murrend an seiner rasselnden Kette zerrte.

„Ruhig!" gebot die Alte, und der Hund gehorchte.

Diese öffnete nun mit einem Schlüssel die Hausthüre, und bat den Baronet, ihr zu folgen; dann schloß sie die Thüre wieder, und verriegelte sie.

„Nur noch diese kleine Treppe hinauf, Sir, und wir sind am Ziele!"

Dort angekommen öffnete die Alte die Thüre eines reich erhellten Zimmers, dessen innere Eleganz der Baronet mit einem einzigen Blicke überschaute.

„Treten Sie ein, wenn es beliebt, Sir!" sagte die Alte mit einer Verneigung, zog die Thüre in's Schloß, und ließ ihn allein im Zimmer stehen.

Geheimnisse der Geisterwelt.

Dieses Gemach war groß, und hatte auf jeder der beiden Seiten, rechts und links, eine Portière.

Alsogleich erschien eine junge und hübsche Dame in einem einfachen, aber zierlichen Anzuge. Die seidenzarten schwarzen Haare quollen in üppiger Fülle über ihren Nacken und ihre Schultern herab. Die großen, schwarzen und träumerischen Augen, und die bleichen Wangen verliehen ihr ein geisterhaftes Aussehen. Ein ruhiger und tiefer Ernst lag in ihren Zügen.

„Herr Baronet," begann sie nach einer leichten Verneigung mit sanfter Stimme, „empfangen Sie

meinen Dank für Ihre gütige Annahme meiner Einladung, mich zu besuchen. Den Brief, welchen Sie erhielten, hat mein Meister mir dictirt; aus besonderen Gründen schrieb er ihn nicht selbst. Er wird sogleich die Ehre haben, Sie zu begrüßen."

Die Dame verneigte sich wieder, und entfernte sich durch die Portière, aus welcher sie gekommen war. Verwundert schaute der Baronet mit einer halben Wendung dieser seltsamen Erscheinung nach, die ihm eben so räthselhaft schien, wie das ganze Abenteuer.

„Willkommen, Herr Baronet!" sprach eine sonore Stimme hinter ihm.

Dieser kehrte sich überrascht nach dem Sprechenden, und erblickte einen Mann in einem Oberrocke von schwarzem Sammt mit knappanliegenden Aermeln. Seine Gesichtsbildung verrieth einen forschenden Geist.

„Darf ich bitten, Herr Baronet, hier auf dem Sofa Platz zu nehmen?"

Werigt setzte sich, und der Mann ihm gegenüber auf einen Stuhl.

„Sie sehen mich in gespannter Erwartung dessen, was Sie mir mitzutheilen haben, Sir."

„Ich werde Ihre Geduld auf keine lange Probe setzen, Herr Baronet. Erinnern Sie sich nicht, mich schon früher irgendwo gesehen zu haben?"

„Nicht genau, Sir, dennoch scheinen mir Ihre Züge bekannt."

„Vor zwei Jahren, während des Krieges in

Italien, gab ich in den vornehmen Kreisen London's Vorstellungen in der höheren Magie."

„Richtig, ich entsinne mich; Sie erhielten außerordentlichen Beifall, den Sie auch im vollen Maße verdienten. Wie kommt es, daß Sie seit langer Zeit gar nichts mehr von sich hören ließen?"

„Nach meinen merkwürdigen Leistungen in den Tuilerien, vom Kaiser Napoleon mit dem Offizierskreuze der Ehrenlegion geschmückt, während er meiner Somnambüle Gabriele ein inhaltreiches goldenes Kästchen schenkte, welches dort auf jenem Schranke steht, verziert durch die Bildnisse beider Majestäten, erfuhr ich durch Gabriele, daß man mich verhaften wolle, wahrscheinlich in Folge von Intriguen mächtiger Personen, die befürchteten, ich möchte den Kaiser über ihre geheimen feindlichen Absichten aufklären. Ich entging ihnen durch meine Flucht nach London. Sie sendeten mir ihre Spürhunde nach, als die Zeitungen von den großen Erfolgen meiner magischen Vorstellungen sprachen. Es gelang ihnen, mich der englischen Regierung als einen französischen Spion zu verdächtigen, den sie auf unbestimmte Zeit in Gewahrsam bringen, oder in eine ihrer Strafcolonien schicken müsse.

„Ohne meine Wohnung zu verlassen, erfuhr ich täglich Alles, was meine Feinde gegen mich unternahmen. Ich beschloß, einen entscheidenden Schritt zu thun, schrieb an Lord P., und bat ihn um Audienz. Er ließ mir sagen, daß ich in meiner

Angelegenheit an Sie mich wenden solle, an den Herrn Baronet Werigt."

„Ich erinnere mich, daß Sie zu mir kamen, und sich vollständig rechtfertigten. Als ich dem Lord P. hierüber Vortrag erstattete, erließ er eine Verfügung, die Ihnen einen unbeschränkten und ungefährdeten Aufenthalt in London verschaffte, den . . ."

„. . . ich Ihrer wohlwollenden und mächtigen Verwendung zu verdanken habe, Herr Baronet; ich weiß dieß sehr wohl, und da ich seitdem Ihr großer Schuldner bin, so will ich eine günstige Gelegenheit, Ihnen meinen innigsten Dank zu bezeigen, nicht versäumen, und dieß ist der Grund der Einladung zu einem Besuche in jenem Briefe, den ich meiner Gabriele an Sie dictirt habe. Entschuldigen Sie, Herr Baronet, meine Unart, nicht zu Ihnen gekommen zu sein, anstatt Sie zu mir bitten zu lassen, und zwar durch eine Dame, weil ich mit Recht vermuthete, daß Sie den Brief eines Mannes von so unschicklicher Art, unbeachtet in Ihren Papierkorb, oder in das Kaminfeuer geworfen hätten. Allein ich konnte nicht persönlich zu Ihnen kommen, um nicht möglicherweise Aufsehen zu erregen, abgesehen davon, daß ich vor schon oft versuchten und von mir vereitelten Mordanschlägen mich zu hüten habe."

„Wie? Ihr Leben wäre bedroht, Sir?"

„So ist's, Herr Baronet?"

„Und von wem?"

„Von eben jenen Personen, die mich der eng=

lischen Regierung verdächtiget haben, und deßhalb führe ich ein so zurückgezogenes Leben in der Tiefe dieser berüchtigten Vorstadt, worin meine nächsten Nachbaren mich als einen kränklichen Schiffsschreiber kennen, der von den Ersparnissen seiner vieljährigen Seereisen, und von den kleinen Vergütungen für Schreibereien kärglich lebt, die ich nach den Wünschen und Bedürfnissen mancher Matrosen anfertigen muß. Zum Empfange derselben befindet sich zu ebener Erde eine ärmliche Kammer mit einem alten hölzernen Tische, einem solchen dreibeinigen Stuhle, einer Kerze, die in einer kleinen, halslosen Glasflasche steckt, und mit dem Unterleibe eines zerbrochenen Töpfchens als Dintenfaß.

„Ich lasse mir von meinen Kunden nur den zwanzigsten Theil dessen bezahlen, was gewöhnliche Schreiber von ihnen verlangen würden. Dieß wissen sie recht gut, und rühmen mich überall in dieser Vorstadt, wohin sie kommen. Nie erscheine ich anders vor ihnen, als in der Kleidung eines Schiffsschreibers, und sie sind mir so dankbar, daß sie auf den Alarm eines Pistolenschusses von allen Seiten zu meiner Hilfe herbeieilen würden, um so mehr, da sie wissen, daß ich den ganzen Betrag ihrer Vergütungen für meine Mühe durch meine Magd unter die armen Wittwen und Waisen der Matrosen wieder vertheilen lasse. Ich kann Ihnen dieß ohne Ruhmredigkeit gestehen, da ich natürlich dadurch kein Opfer bringe. Doch zur Sache, Herr

Baronet, da ich Sie durch mein Plaudern zu ermüden fürchte, und die Mitternacht heranrückt."

„Sprechen Sie, Sir, wenn es Ihnen beliebt!"

„Die Dankbarkeit für Ihre menschenfreundliche Verwendung veranlaßte mich seit jener Zeit, mit Allem, was Sie betrifft, Herr Baronet, Wohl oder Weh, mich täglich zu beschäftigen, und Widriges rechtzeitig von Ihnen abzuwenden. Auf welche Art mir dieß möglich sei, sollen Sie später erfahren. Und nun bitte ich Sie, meine Fragen mit aller Offenheit zu beantworten."

„Dieß soll geschehen, Sir."

„Sie lieben Lady Aurelie, die Tochter der Frau Herzogin-Wittwe von Ch.?"

„Ja."

„Und werden von ihr wieder geliebt?"

„Ja; sie sagt es, und ich glaube es."

„Sie wünschen, ihr Gemahl zu werden?"

„Mein höchster Wunsch."

„Ich weiß, daß Sie die Einwilligung der Frau Herzogin haben."

„Das ist wahr; aber dieß wissen nur die Mutter, Aurelie und ich."

Der Fragende schüttelte lächelnd den Kopf.

„Erinnern Sie sich, Herr Baronet, an die Worte der weißen Frau", in dieser melodienreichen Oper von Boieldieu:

„Der weißen Frau bleibt nichts verborgen."

„Ein mächtiger Gegner steht Ihrem Wunsche feindlich gegenüber: Lord R., nicht wahr?"

„Es ist so.“

„Er will, daß Lady Aurelie den Herzog von S. heirathe, um eine neue Stütze bei der Königin zu bekommen?“

„Leider!“

„Lord R. gab der jungen Lady eine Bedenkzeit von vier Wochen.“

„Auch dieß ist wahr, und auch dieß wissen Sie, Sir?“

„Wie Alles, was James, der Kammerdiener der Frau Herzogin, vor dem Beginne des Festballes der vorigen Nacht in einer Muschelgrotte mit Ihnen gesprochen hat, und was Sie zu jenem sonderbaren Benehmen veranlaßte, welches dem Lord P. so auffallend schien, daß er heute Früh Sie hierüber unter vier Augen befragte, und hierauf von Ihnen ein umfassendes Geständniß erhielt.“

„Ich erstaune!“

„Ah, es kommt schon noch besser, Herr Baronet. Die von Lord R. der Lady Aurelie bewilligte Frist von vier Wochen war — nur eine Täuschung, um sie in Sicherheit zu wiegen, und inzwischen Schritte zu thun, die ihrem freien Willen die Entscheidung unmöglich machen sollten.“

„Wie so?“

„Diesen Morgen um 10 Uhr kam der Herzog von S. zu Lord R., und bestürmte ihn so sehr mit dringenden Bitten und verblümten Drohungen, daß der Lord versprach, übermorgen Nachmittags um 3 Uhr mit ihm zur Königin zu fahren, und

ihre Zustimmung zu der Vermählung des Herzogs mit Lady Aurelie zu erbitten. Ist diese königliche Zustimmung gegeben, und wird die Frau Herzogin-Wittwe durch ein verbindliches Cabinettsschreiben gedrängt, das wohl auch noch auf besonderen Dank Anspruch machen möchte, dann bleibt der herzoglichen Mutter, ohne die größte Ungnade zu wagen, kein anderes Mittel, als ihre Tochter hinzuopfern."

„Schrecklich! Doch dieß soll nicht geschehen, so lange ich athme. Ich würde den Herzog auf Pistolen fordern!"

„Auf Reiterpistolen, nicht wahr, Herr Baronet?" erwiederte der Vielwissende lächelnd; „denn die beiden in Ihrer Matrosenjacke verborgenen Doppelterzerolen mit der eingravirten Firma „K. L. & Comp.", welche Sie am 12. Juli dieses Jahres in Lüttich kauften, sind zu einem regelmäßigen Duelle nicht brauchbar; aber eben so wenig werden Sie gesonnen sein, mit dem damascirten, dreischneidigen Dolche in Ihrer innern Westentasche, den Sie bei Ihrem jüngsten Ausfluge nach Italien von einem Freunde in Bologna zum Geschenke erhielten, Ihren Nebenbuhler zu durchbohren."

„Sir, ich muß vor so Unbegreiflichem verstummen; Sie wissen Alles!"

„Und noch etwas mehr," sagte der wundersame Mann lachend; „denn wozu wäre ich denn sonst der berühmte nordamerikanische Magnetiseur und Geisterbeschwörer H.!"

„Nun bin ich im Klaren!“ rief der Baronet freudig aus; „Ihr Name war mir entfallen; ich erinnere mich wieder an alle näheren Umstände unserer Unterredung in der Angelegenheit Ihrer damals bedrohten Sicherheit.“

„Ich bin Ihnen noch den Beweis schuldig,“ fuhr H. fort, „daß ich noch etwas mehr weiß, als Alles.“

„Heute Mittags war Lady D., der Sie auf dem Festballe so beharrlich den Hof machten, bei dem Lever der Königin, erzählte das Rühmlichste von diesem Feste, und sprach mit solcher Begeisterung von Ihren Vorzügen aller Art, daß die Königin lächelnd und mit dem Finger drohend erwiederte:

„Liebe Lady D., wären Sie mir nicht als eine so tugendhafte Dame bekannt, so müßte ich wahrhaftig glauben, der Baronet Werigt habe Ihr Herz erobert. Sie machen mich wirklich neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen, und im Falle Sie Lord P. früher sehen, als ich, so sagen Sie ihm, daß ich wünsche, er möge mir seinen Privatsecretär, den Baronet Werigt, vorstellen.“

„Erwünscht!“ rief dieser aus; „meine Artigkeit gegen Lady D. hat also schon eine vorbereitende gute Wirkung gethan.“

„Ich werde Ihnen ein unfehlbares Mittel bezeichnen, Herr Baronet, diese gute Wirkung vollständig auszubeuten, und den Sieg über den Herzog von S. zu erringen.“

„Sie steigern meine Spannung von Minute zu Minute, Sir."

„Unter den Depeschen, welche in der gestrigen Nacht in den Wintergarten kamen, befand sich auch eine, welche dem kleinen Lord R. einen großen Aerger verursachte. Sein pfiffigster Spion, der sich als Koch Malcot unterzeichnete, meldete seinem Herrn in verabredeten Phrasen, daß es unmöglich sei, die Unterredung zwischen Kaiser Napoleon und dem Könige Wilhelm von Preußen in Compiègne auszuspioniren.

„In seiner Aeußerung hierüber gegen Lord P. zeigte sich Lord R. bereit, 8 bis 10,000 Pfund auch nur für die Mittheilung der Hauptpunkte jener Unterredung zu bezahlen, aber diese „Delicatesse" würde der angebliche Koch Malcot für Lord R. weder auftreiben noch selbst bereiten können, wenn er auch ein wirklicher Koch wäre. Ich zweifle, ob in dem auserwählten Salon zu Compiègne auch nur ein Mäuslein Zutritt fände, und ich bin überzeugt, man werde sich dort mit Angst an das Sprüchwort erinnern:

„Die Wände haben Ohren,"

und ich versichere Ihnen, Herr Baronet, daß ich den Wänden von Compiègne so viele Ohren machen will und werde, als mir beliebt, gleichviel, ob ich dafür eine Belohnung erhalte, oder nicht; ich habe dabei keinen andern Zweck, als der heiligen Pflicht meiner Dankbarkeit zu genügen,

und dadurch Ihr schönstes, ersehntes Lebensglück zu begründen."

„Wie? Ist's kein Traum? Sie wären wirklich im Stande, jene geheimnißvolle Unterredung mittheilen zu können?"

„Gewiß, Herr Baronet, und zwar ohne London zu verlassen, durch den Beistand meiner merkwürdigen Sonnambüle Gabriele, welche Sie hier empfangen hat. Sie sollen diese Mittheilung aus ihrem eigenen Munde vernehmen, und es steht Ihnen frei, dazu einzuladen, wen Sie wollen. Ihnen jedoch, Herr Baronet, soll das große Verdienst vorbehalten bleiben, das Organ zu dieser wundersamen Leistung aufgefunden zu haben, jenes Organ, das man im vorliegenden Falle einen unsichtbaren Spion nennen könnte; der wohl verdiente Lohn dieses Verdienstes soll für Sie, Herr Baronet, die Hand der schönen Lady Aurelie sein, die ich leider nicht persönlich zu kennen das Glück habe, wohl aber aus der bewundernden Schilderung Gabrielen's."

„Ich fühle mich wie bezaubert, Sir. Rathen Sie mir, was ich nun zunächst thun soll?"

„Sie werden nun zu Hause einen Brief der Lady Aurelie finden, der eine halbe Stunde nach Ihrer Entfernung abgegeben wurde, und worin sie Ihnen in wenigen flüchtigen Zeilen meldet, daß ihre Mutter, die Frau Herzogin-Wittwe, von einer unbekannten, nach allen Umständen jedoch vornehmen Dame, von den schnöden Umtrieben des Herzogs von S. in Bezug auf Aurelie gewarnt worden

sei, und diese bittet Sie dringend, näher nachzuforschen, und sofort die geeigneten Maßregeln dagegen zu ergreifen."

„Von welcher Art diese Umtriebe seien, hab' ich eben erst die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen. Das Beste wird sein, wenn Lord P. morgen gegen Mittag, oder vielmehr heute, da die Mitternachtsstunde schon bedeutend überschritten ist, mit Ihnen zur Königin fährt, um Audienz in einer dringenden Staatsangelegenheit bittet, und Sie der Königin vorstellt als den Mann, dem es gelungen ist, der englischen Regierung die augenblickliche Mittheilung der geheimen Unterredung zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige Wilhelm von Preußen zu verschaffen.

„Dann möge Lord P. Ihren edlen, persönlichen Charakter, Ihre ausgezeichneten Talente, so wie Ihre vortrefflichen Dienstleistungen gebührend rühmen, und hierauf angeblich als erbetener Fürsprecher der Frau Herzogin-Wittwe, die Königin um ihre huldreichste Bewilligung der Vermählung der Lady Aurelie mit dem Baronet Werigt bitten, wodurch Ihre Majestät zwei edle und liebevolle Herzen zu ewigem Danke verpflichten würde. An der Bewilligung der hochherzigen Königin ist nicht zu zweifeln, und einige Stunden später werden Lord R. und der Herzog von S. das verhängnißvolle „Zu spät!" erfahren."

„Dieß ist nur ein Entwurf von mir, ein Grundgedanke, dessen Umgestaltung dem gewandten und geistreichen Lord P. getrost darf überlassen werden."

„Ich darf also dem Lord P. . . .“

„. . . . Alles mittheilen, was ich Ihnen gesagt habe,“ unterbrach ihn der Geisterbeschwörer H.

„Darf ich vielleicht jetzt von Gabrielen, für ihren Brief dankend, Abschied nehmen?“

„Ich will ihr diese freundliche Aufmerksamkeit am Morgen nach ihrem Erwachen melden. Sie wird schlafen, und ich möchte sie in ihrem Schlafe nicht stören, dessen sie zu ihrer Stärkung so sehr bedarf.“

„Ganz natürlich! Empfehlen Sie mich ihr bestens!“

„Es wird geschehen!“

„Ich kann mich also ganz bestimmt darauf verlassen, daß ich am rechten Tage, und zur rechten Stunde auf die Erfüllung Ihres Versprechens der bewußten Mittheilung zählen kann?“

„Ein Mann, ein Wort, und hier mein Handschlag. Sobald Sie meiner bedürfen, senden Sie mir gefälligst einen ganz gewöhnlichen Miethwagen, und lassen Sie ihn dort warten, wo Sie jetzt, von meinem Diener geleitet, einen für Sie von mir bestellten Wagen finden werden, mit welchem Sie fahren können, wohin und so weit Sie wollen.“

„Ich danke Ihnen für diese Aufmerksamkeit, Sir. Sind Sie aber auch zu Hause, wenn ich Sie im Wagen abholen lasse?“

„Wenn der Wagen auf der bezeichneten Stelle stehen bleibt, und ein vertrauter Diener von Ihnen, welcher mitfährt, in meine Wohnung kommt, so wird er mich zu jeder Stunde finden; denn ich gehe

nie aus, weil ich eben damit beschäftiget bin, die Denkwürdigkeiten meines Lebens zu schreiben."

„Die gewiß sehr interessant sein werden."

„Möglich, Herr Baronet!"

„So leben Sie wohl, Sir, auf glückliches Wiedersehen!"

Die beiden Männer reichten sich die Hand; H. begleitete den Baronet vor die Thüre hinaus, wo ihn schon die Alte mit ihrer Leuchte erwartete, und bis zum Hausthore führte, wo der Mann mit der Blendlaterne als Wegweiser in Bereitschaft stand.

Der Alten, so wie diesem Manne, drückte der überselige Baronet, zum verblüffenden Erstaunen derselben, einer Fünfpfundbanknote in die Hand.

Am Kreuzwege stand ein Miethwagen, der ihn nach Hause brachte.

Wie man lange Nasen dreht.

Auf seinem Schreibtische fand er Aurelien's Brief, genau lautend nach der Angabe des Herrn H. Bei der erhaltenen trostvollen Aussicht verbannte er jede Regung des Kummers aus seinem Herzen, sehnte sich aber mit der höchsten Ungeduld nach dem Anbruche des Morgens und nach der Arbeitsstunde, um mit Lord P. sprechen zu können. Die seltsamen Erlebnisse gestalteten sich während seines Schlafes zu rosigen Träumen. Er stand viel früher auf, als gewöhnlich, nahm hastig sein Frühstück, und machte dann die sorgfältigste Toilette.

In dieser eilte er in das Bureau des Lord P., der eine halbe Stunde später eintrat.

„Ei, warum heute so geputzt, Herr Baronet?" fragte er mit heiterer Miene.

„Eure Herrlichkeit sind mir hierin immer ein unerreichbares Vorbild."

„Allerdings, dafür nennt man mich aber auch einen Dandy, unter welchem Worte man eigentlich ein aus dem neuesten Modejournale herausgeschnittenes Modebild verstehen sollte."

„Sehr richtig, Mylord."

„Je nun, Sie müssen diesen musterhaften Anzug dennoch zu einem ganz besonderen Zwecke gewählt haben, bekennen Sie es nur!"

„Ihre Vermuthung ist begründet, Mylord, und wenn Eure Herrlichkeit mir ein geneigtes Gehör schenken möchten, so könnte ich Dinge von der höchsten Wichtigkeit für den Staat, für Sie, Mylord, und für mich erzählen."

„Erzählen Sie immerhin Ihre Wichtigkeiten, Herr Baronet, aber fassen Sie sich gefälligst kurz, denn nach der Beantwortung der beiden Depeschen, die hier vor Ihnen liegen, muß ich sogleich zur Königin fahren."

„Desto besser, ganz erwünscht, Mylord!"

„Warum?"

„Weil ich so glücklich bin, Eure Herrlichkeit in den Stand zu setzen, Ihre Majestät durch eine höchst wichtige Neuigkeit zu überraschen und zu erfreuen."

„Sie spannen meine Neugier. Welche Neuigkeit meinen Sie, Herr Baronet?“

„Sie ist die Essenz dessen, was ich die Ehre haben werde, Eurer Herrlichkeit zu erzählen. Mylord mögen Ihrer Majestät sagen, daß es Ihrem treuergebenen Privatsecretär Werigt gelungen sei, einen ganz verläßigen Spion aufzutreiben, der die geheime Unterredung Napoleon's und des Königs Wilhelm von Preußen zu Compiègne zu belauschen, und wörtlich mitzutheilen vermag.“

„Unmöglich, Werigt, unmöglich! Sind Sie denn bei Trost?“

„Mehr als jemals bei Trost, Mylord!“ antwortete jener, und verbeugte sich lächelnd.

„So erklären Sie sich näher! Sprechen Sie!“

Der Baronet erzählte nun sein Abenteuer in der vorigen Nacht, und mit der größten Genauigkeit seine ganze Unterredung mit dem Geisterbeschwörer H., die er bei seiner Heimkehr punktweise stenographirt hatte, um bei dem Vortrage nichts zu vergessen, den er nun damit begann, daß er dem Lord P. den von der Dame Gabriele erhaltenen Brief überreichte.

Der Lord hörte die Erzählung des Baronet's mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an, und sagte am Schlusse:

„Hätte ich auch nicht schon die genauesten Nachrichten von den wunderbaren und unbegreiflichen Leistungen des H. durch seine Somnambüle vor zwei Jahren, in den Tuilerien zu Paris erhalten,

sowie von seinen erlittenen Verfolgungen selbst noch hier in London, gegen die ich ihn auf Ihre Verwendung schützte, so würde ich schon durch das, was ich soeben von Ihnen gehört habe, überzeugt sein, daß er der rechte Mann sei, das Versprochene zu leisten, und die wohlverdiente Belohnung soll ihm dann nicht entgehen. Es wäre nur zu wünschen, ihn für immer bei uns behalten zu können; er würde uns besser nützen, als alle unsere Gesandten."

„Wenn Sie dieß wünschen, Mylord, so will ich mir alle Mühe geben, ihn zur Annahme dieses Antrages zu bestimmen."

„Thun Sie dieß, Herr Baronet; sobald er im vorliegenden Falle vollkommen entsprochen hat. Ich gebe Ihnen im Namen der Regierung unbeschränkte Vollmacht zur Unterhandlung."

„Ich glaube, daß diese vielleicht nur an seiner beständigen Furcht, in London ermordet zu werden, scheitern könnte."

„So möge er in mein Schloß übersiedeln mit der Somnambüle, der Alten und seinem Diener, wo er nach Belieben den Wintergarten benützen kann, wenn ihn die Furcht abhält, im Parke zu lustwandeln. In meinem wohlverwahrten Schlosse kann er ganz sicher leben."

„Dieser gütige Antrag wird ihm sehr erwünscht kommen, Mylord!"

Während Lord P., die Hände auf dem Rücken, im Gemache nachsinnend auf- und abging, beant-

wortete Werigt die beiden Depeschen zur größten Zufriedenheit seines Vorstandes, und expedirte sie.

Lord P. schaute auf die Uhr.

„Es ist Zeit," sagte er, „daß wir Beide zur Königin fahren."

„Wir Beide?" fragte Werigt mit sichtbarer Freude.

„Allerdings; denn ich bedarf Ihres Beistandes, um drei wichtige Aufgaben zu lösen: 1) Die Königin mit der wichtigsten Neuigkeit des aufgefundenen Spions zu überraschen, 2) dem allwissenden Lord R. und dem dünkelhaften Herzoge von S. zwei solide Nasen zu drehen, und zwar namentlich dadurch, daß ich 3) Ihre Vermählung mit Lady Aurelie zu Stande bringe."

„Oh Mylord, Sie machen mich zum glücklichsten Manne auf Erden! Mein Dank ist unaussprechlich!"

„Stille, stille, Herr Baronet! Erinnern Sie sich an den Ausspruch eines alten Weltweisen: „Niemand ist glücklich zu preisen vor seinem Tode!" was besonders alle Heirathscandidaten wohl beherzigen sollten."

Fünf Minuten später rollte der Wagen mit ihnen davon.

Eine glückliche Audienz.

„Willkommen, Mylord," rief die Königin dem Lord P. entgegen. „Die Zeit der Zusammenkunft der beiden Monarchen in Compiègne rückt immer näher, und es drängt mich, von Ihnen zu erfahren,

ob unsere ausgesendeten Spione noch keine Hoffnung gemeldet haben, den Inhalt der Unterredung, wenigstens theilweise erfahren zu können?"

Lord P. zuckte die Achseln.

„Majestät, leider keine."

„Und Lord R. gab mir doch so bestimmte Versicherungen, daß es ihm gelingen werde."

„Wahrscheinlich schon vor längerer Zeit, Majestät, da die Aussichten auf Erfolg noch günstiger waren."

„Erst noch vor vier Tagen."

„Hat Lord R. Eurer Majestät nicht eine Depesche seines schlauesten Hauptagenten in Compiègne vorgelegt, die er vorgestern Nachts erhielt?"

„Nein. Wie lautet sie?"

„Völlig hoffnungslos, Majestät, und ich begreife sehr wohl, daß Lord R. zaudert, Eure Majestät durch eine solche Nachricht zu betrüben."

„Es gibt nicht immer gute Nachrichten, und man soll mir auch die schlimmen Nachrichten nicht verhehlen."

„Unsere ausgesendeten Spione, Majestät, haben die Fährte verloren, wie ich bereits unterthänigst zu berichten die Ehre hatte, dagegen bin ich höchst erfreut, Eurer Majestät die äußerst wichtige Neuigkeit melden zu können, daß es meinem in jeder Beziehung ausgezeichneten Privatsecretäre, Baronet Werigt, der im Vorzimmer der Befehle Eurer Majestät gewärtig ist, gelang, eine Persönlichkeit aufzufinden, die uns den wörtlichen Inhalt jener

Unterredung der beiden Monarchen schneller mitzutheilen vermag, als ein Telegraph!"

„Dieß klingt wunderbar, Mylord!" erwiederte die Königin lächelnd.

„Nach der Erzählung des Baronets kann ich die Gewißheit der angebotenen Leistung verbürgen, Majestät," sagte Lord P. mit einer tiefen Verbeugung.

„So will ich denn doch diese Erzählung aus dem Munde des Baronets selbst hören. Lassen Sie ihn eintreten, Mylord!"

Werigt trat ein, und verbeugte sich ehrfurchtsvollst drei Mal vor der Königin.

„Sie sind Baronet Werigt?" fragte die Königin sehr huldvoll.

„Ja, zu dienen, Majestät!"

„Die gute Lady D. hat Sie mir bereits mit wahrer Begeisterung angerühmt und empfohlen."

Der Baronet verbeugte sich schweigend.

„Sie scheinen nicht erfreut über diese Empfehlung."

„Weil ich sie zu verdienen zweifle, Majestät."

„Sehr bescheiden! Die wichtige Angelegenheit, welche Lord P. mir wegen Compiègne mitgetheilt hat, ist Ihnen bekannt, und ich ersuche Sie nun, mir jene Erzählung zu wiederholen, welche den ehrenwerthen Lord mit so großem Vertrauen erfüllt hat."

„Zu Befehl, Majestät!"

Der Baronet entwarf nun eine interessante Schilderung aller Ereignisse seines nächtlichen Aben-

teuers, nur mit Auslassung dessen, was die Intrigue des Lords R. für den Herzog von S. wegen Aureliens's betraf.

Die Königin hörte den eleganten Vortrag des Baronet's mit merkbarem Wohlgefallen an, was sie oft durch ein freundliches Nicken bezeigte. Am Schlusse der Erzählung sagte sie huldvoll:

„Ich ersehe aus Ihrem Vortrage, daß Lord P. nichts dabei wagt, sich für das Gelingen der Sache zu verbürgen. In dieser Erwägung, und weil es mir Freude macht, große, dem Vaterlande geleistete Dienste gebührend zu belohnen, bin ich entschlossen, Ihnen eine Bitte zu bewilligen, Herr Baronet. Sprechen Sie!"

Werigt verbeugte sich ehrfurchtvollst, aber schweigend.

„Erlauben Eure Majestät," äußerte Lord P. mit seinem verbindlichsten Lächeln, „für den Herrn Baronet das Wort zu ergreifen, der seine Bitte aus Schüchternheit nicht auszudrücken wagt."

Die Königin machte ein Zeichen der Zustimmung.

„Der Baronet liebt Lady Aurelie, die Tochter der Herzogin-Wittwe von Ch. mit voller Billigung ihrer Mutter, und wird eben so geliebt. Die Herzogin würde sich glücklich fühlen, Beide vermählt zu sehen, wie sie mir selbst sagte. — Eure Majestät könnte dem Baronet keine höhere Belohnung geben, als die schriftliche Einwilligung in diese Vermählung."

„Der Baronet soll diese Einwilligung sogleich erhalten; er hat sie wohlverdient," sagte die Königin

huldvoll, und klingelte ihrem Cabinettssecretär, dem sie den Auftrag gab, diese Einwilligung sofort schriftlich auszufertigen, und ihr zur Unterzeichnung unverzüglich vorzulegen.

Inzwischen unterhielt sich die Königin lebhaft mit Lord P. und dem Baronet, und wünschte bei der Leistung des Geisterbeschwörers und seiner Somnambüle gegenwärtig zu sein.

„Der Wunsch Eurer Majestät ist Befehl. Da jedoch diese Angelegenheit ein Staatsgeheimniß bleiben soll, so erlaube ich mir den Vorschlag, daß Eure Majestät geruhen möchten, zu diesem Zwecke mein Schloß mit Ihrem Besuche zu beehren, wo wir sicher unbelauschter sein werden, als die beiden Monarchen zu Compiègne."

„Zugestanden, Mylord, und ich werde bei dieser Gelegenheit Ihren schönen Wintergarten besuchen, den mir Lady D. so sehr gerühmt hat. Ah! jetzt begreife ich, Baronet, warum diese Dame Sie so sehr gelobt hat! Sie kam sicher als Liebesbote, um mich für Ihr Anliegen günstig zu stimmen."

„Majestät, ich wüßte in der That nicht, wodurch ich so viele Güte dieser vortrefflichen Dame verdient hätte," erwiederte der Baronet.

Der Cabinettssecretär brachte die schriftliche Einwilligung der Königin, welche diese unterzeichnete, und mit huldvoller Miene dem Baronet reichte, indem sie sprach:

„Empfangen Sie vorläufig einen Theil Ihrer

wohlverdienten Belohnung, Herr Baronet, die ich späterhin noch zu vervollständigen gedenke!"

Der Baronet ließ sich auf sein linkes Knie nieder, nahm das Document aus der Hand der Königin, die sie ihm zum Kusse reichte, und dankte tiefgerührt mit beredten Worten für diesen beglückenden Beweis königlicher Huld und Gnade.

„Verzeihen Eure Majestät," sagte der schlaue Lord P. in dem wohlberechneten Augenblicke, da das verhängnißvolle Document bereits im Besitze des Baronet's war, „daß mir mein Gedächtniß wieder einen Possen gespielt hat."

„Wie so, Mylord?"

„Ich entsinne mich so eben, daß Lord R. das Familienoberhaupt der Herzogin-Wittwe von Ch. ist, und vielleicht bei der Vermählung der Lady Aurelie auch ein Wort mitsprechen möchte."

Der Baronet stand auf glühenden Kohlen, in der Furcht, das Document seines Glückes wieder zurückgeben zu müssen.

„Mylord," entgegnete die Königin, „was geschrieben steht, bleibt geschrieben. Mit Lord R. will ich schon fertig werden. Er kommt ohnehin heute Nachmittags 3 Uhr zu mir, da er mich um Audienz in einer wichtigen Angelegenheit bat. Ich wünsche Ihnen, Herr Baronet, und Ihrer Braut, alles Glück. Adieu, Mylord! Guten Morgen!"

Die Königin erhob sich von ihrem Stuhle, entließ Beide mit einem huldvollen Nicken ihres schönen Hauptes, und begab sich in ihre Gemächer.

„Ein gottvolle Königin!“ rief der Baronet begeistert aus.

„Ja wohl! England darf sich glücklich schätzen, sie zu besitzen,“ entgegnete Lord P., und fügte flüsternd bei:

„Machen Sie jetzt ein recht betrübtes Gesicht, Herr Baronet, um die gesammte lauernde Dienerschaft des Hofes recht gründlich zu täuschen; ich selbst werde eine so traurige Miene zeigen, daß Jedermann daraus schließen soll, ich habe einen wichtigen Proceß verloren.“

Als aber Beide wieder im Wagen saßen, lehnte sich Lord P. zurück, rieb sich lachend die Hände, und rief freudig aus:

„Fürwahr, ein glorreicher, vierfacher Sieg, den wir errungen haben: 1) der Königin, die uns Gott erhalten wolle, eine große Freude bereitet; 2) den wortbrüchigen Lord R. bestraft, 3) den Herzog von S. um eine Braut geprellt, die er nicht verdient, und 4) zwei liebende Herzen beglückt. Der heutige Tag ist ein seltener Glückstag.“

„Mylord, dieser vierfache, glorreiche Sieg ist Ihr Werk!“

„Ohne Ihr nächtliches Abenteuer hätten uns diese Lorbeeren nicht geblüht, Herr Baronet. Nun aber will ich Ihnen noch einen guten Rath geben, und Sie müssen mir geloben, ihn zu befolgen.“

„Ich gelob' es, Mylord.“

„Sobald wir zu Hause sind, fahren Sie in einem Miethwagen, damit keine Lauscher aufmerksam

werden, unverzüglich zur Frau Herzogin-Wittwe; zeigen Sie ihr und der Lady Aurelie das Einwilligungsdocument der Königin, und sagen Sie der Frau Herzogin in meinem Namen, ich lasse ihr wohlmeinend rathen und sie dringend bitten, die augenblickliche Trauung der Lady Aurelie mit Ihnen anzuordnen, und zwar noch vor 3 Uhr, wenn ihr das Glück ihrer Tochter am Herzen liege. Meine wichtigen Gründe hiefür würde ich der Frau Herzogin dieser Tage mittheilen."

Eine angenehmere Warnung hatte der Baronet nie erhalten. Die feurige Beredtsamkeit seines liebenden Herzens und das zärtliche Flehen ihrer einzigen Tochter überwand alle Bedenken der Mutter, und die Trauung war eben vollzogen, als der Wagen am Hause vorüberdonnerte, der den Herzog von S. und Lord R. zur Königin brachte.

Eine unglückliche Audienz.

„Ah, Mylord," empfing die Königin die beiden Herren, „Sie treffen mich in der heitersten Laune von der Welt, die ich der Meldung Ihres Namens zu verdanken habe; denn ohne Zweifel bringen Sie mir die längst ersehnte Botschaft von dem glücklichen Erfolge Ihrer sinnreichen Bemühungen in Bezug auf jenen Ort in Frankreich, der uns zur Zeit der interessanteste scheint. Sie verstehen mich, Mylord?"

„Allerdings, Majestät," antwortete der edle Lord, indem er seine Verlegenheit unter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen suchte; „allein ..."

„Sie werden doch nicht mit einer Hiobspost herausrücken, Mylord?"

„Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, Majestät, wenn ich auch einen günstigen Erfolg zu berichten im gegenwärtigen Augenblicke leider noch nicht im Stande bin."

„Vertröstungen, weiter nichts, Mylord!"

Die Miene der Königin verdüsterte sich. Die Verlegenheit des Lords R. wurde größer.

„In welcher Angelegenheit wünschten Sie denn eine Audienz?"

„Um von Eurer Majestät die huldreichste Einwilligung zur Vermählung des Herrn Herzogs von S. mit einer reichen Erbin zu erbitten, und da der Herr Herzog selbst ein unermeßliches Vermögen besitzt, so wäre dadurch das Glück eines der loyalsten Anhänger der brittischen Krone begründet."

„Nach dieser gütigen Fürsprache meines Gönners und Freundes, des Lords R.," nahm der Herzog das Wort, „wag' ich es, nun auch persönlich an Eure Majestät meine unterthänigste Bitte zu stellen."

„Mit Vergnügen werde ich Ihnen meine Einwilligung geben, Herr Herzog, wenn Sie mir zuvor den Namen der von Ihnen Auserwählten genannt haben, und keine besonderen Hindernisse im Wege stehen."

„Lady Aurelie, die Tochter der Frau Herzogin-Wittwe von Ch.," erwiederte der Herzog mit einer Verbeugung, und mit so zuversichtlicher Miene

seines Sieges, als ob er die Einwilligung schon in der Tasche trüge.

Die Königin schaute beide Männer mit einem Blicke verhaltenen Erstaunens an.

„Lady Aurelie?" fragte sie. „Werden Sie von dieser Lady geliebt, Herr Herzog?"

Dieser wurde verlegen, und wagte es nicht, die Frage zu bejahen.

Lord R. stand für ihn ein.

„Die natürliche Schüchternheit der jungen Lady erschwerte ihr bisher ein offenes Geständniß ihrer Liebe zu dem Herrn Herzoge; doch die Liebe pflegt einer Vernunftheirath auf dem Fuße nachzufolgen."

„Diese Meinung kann ich nicht theilen, Mylord; im Gegentheile glaube ich, man könne gar nicht genug Liebe in eine Ehe mitbringen, damit sie für die Dauer derselben ausreiche. Jedenfalls müßte ich zuvor aus dem Munde der Lady Aurelie und ihrer Mutter vernehmen, daß Beide gegen diese Verbindung nichts einzuwenden haben."

„Diese Ueberzeugung Eurer Majestät zu verschaffen bin ich bereit," erwiederte Lord R.

„Einer solchen Mühe kann ich Sie überheben, Mylord; sie ist gegenstandlos geworden. Leider für Sie sind Sie zu spät gekommen: denn heute Mittag hab' ich meine schriftliche Einwilligung zur Vermählung der Lady Aurelie mit einem jungen Manne gegeben, den sie innig liebt, und der dieses Glück für den wichtigsten Dienst als Belohnung

erhielt, welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen meiner Krone konnte geleistet werden."

Der Herzog und Lord R. waren wie niedergedonnert. Der Lord wagte es nicht, von seinen Rechten als Familienoberhaupt zu sprechen.

„Und diese Einwilligung Eurer Majestät ist unabänderlich?" fragte er schüchtern.

„Ja, was mich betrifft," erwiederte die Königin; „dagegen steht es der Lady Aurelie immerhin frei, auf meine Einwilligung zu verzichten, und wenn sie diese schriftliche Verzichtleistung persönlich in meine Hände legt, mit der Erklärung, die Gemahlin des Herrn Herzogs werden zu wollen, dann werde ich mit Vergnügen meine Einwilligung dazu geben, und den von der Lady aufgegebenen jungen Mann, der durch einen solchen Wankelmuth ohnehin an ihr nichts verlieren würde, auf eine andere, und gewiß königliche Weise zu entschädigen wissen. Mich rufen Geschäfte. Auf Wiedersehen!"

Der Herzog und Lord R. verließen das Audienzgemach beinahe mit noch betrübteren Mienen, als früher Lord P. und der Baronet, nur mit dem Unterschiede, daß bei jenen die Natur waltete, während diese nur Komödie gespielt hatten.

„In das Palais der Frau Herzogin von Ch.!" befahl der Herzog seinem Kutscher nach dem Rathe des neben ihm sitzenden Lords R.

Ein Miethwagen mit verhüllten Fenstern war ihnen auf ihrem Wege begegnet.

Vor dem offenen Thore stand der Portier.

Lord R. streckte seinen Kopf zum Wagenfenster hinaus.

„Ich wünsche, mit der Frau Herzogin zu sprechen,“ rief er ungeduldig.

Der Portier zog eine Glocke.

Der Kammerdiener James erschien gleich darauf, und der Portier wiederholte ihm den Wunsch des Lords.

James trat in den Wagenschlag, verbeugte sich tief, und sagte:

„Mylord, die Herrschaft ist nicht zu Hause.“

„Wo sonst?“

„Die Frau Herzogin ist kurz zuvor mit ihrem Herrn Schwiegersohne und dessen Frau Gemahlin, der Lady Aurelie, zur Königin gefahren, um Ihrer Majestät für die erhaltene Verehelichungsbewilligung ihren unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen.“

„Wie heißt denn dieser Schwiegersohn?“ fragte Lord R. mit vor Zorn bebenden Lippen.

„Sobald ich von der Frau Herzogin ermächtigt bin, seinen Namen zu nennen, werde ich mich beeilen, Eure Herrlichkeit davon in Kenntniß zu setzen.“

Und nach einer tiefen Verbeugung schritt James durch den Thorweg in das Palais zurück. An der Treppe wendete er sich noch ein Mal um.

„Portier!“

„Was steht zu Diensten, Herr Kammerdiener?“

„Sind sie schon fort?“

„Ja."

„Wie ich nur noch fragen mag! Ich habe sie ja selbst abfahren lassen!"

Und er stieg lachend die Treppe hinauf.

Am nächsten Tage nach der Vermählung ließ Lord P. durch den Baronet seinen Agenten in Compiègne telegraphiren, ihre bisherige Thätigkeit in der bekannten Richtung, als eine vergebliche und nicht mehr nöthige, sofort einzustellen, und sie nur auf alle übrigen interessanten Vorgänge, insbesondere auf die Zeit der Ankunft der beiden Monarchen und die Namen ihrer Begleiter zu beschränken.

Zugleich ermächtigte er den Baronet zur beliebigen ausführlichen Verabredung mit dem Geisterbeschwörer H., sowie hinsichtlich dessen Uebersiedelung in das Schloß des Lords P., in welchem die Wunder des Hellsehens der berühmten Somnambüle Gabriele an dem verhängnißvollen 6. October geschehen sollten.

Der Baronet sorgte für Alles.

Compiègne

an der Oise, mit einem kaiserlichen Lustschlosse, etwa 26 Stunden nordöstlich von Paris, Hauptort des Arrondissement, rühmt sich, die erste Orgel in Europa besessen zu haben, jene nämlich, welche Constantin Copronimus, Kaiser des Orients, Pipin dem Kurzen sendete, der sie der Abtei von St. Corneille schenkte.

Compiègne führt seinen Ursprung in jene Zeit zurück, da die Gallier sich im Lande niederließen. Obgleich man die Ruinen zeigt, die nach der Behauptung der Einwohner von dem Lager des Julius Cäsar herrühren, so weiß man doch nichts Zuverlässiges von der Geschichte von Compiègne, damals Carlopolis, bis zur Regierung Karls des Kahlen, welcher die berühmle Abtei von St. Corneille stiftete, und ihren Schatz mit dem von Karl dem Großen auf eine wunderbare Weise wieder gefundenen heiligen Schweißtuche bereicherte, und ohne Zweifel ist es dieser Umstand, dem Compiègne die Ehre verdankte, sechs Concilien in seinen Mauern halten zu sehen.

Es geschah während der Belagerung von Compiègne, daß Johanna von Arc (die Jungfrau von Orleans), durch den Gouverneur verrathen, der nach einem Ausfalle die Zugbrücken hinter ihr hatte aufziehen lassen, gefangen, an die Engländer verkauft, und von diesen verbrannt wurde. (1430.)

Das Schloß Compiègne wurde von Ludwig dem Heiligen erbaut, von Ludwig XI. und Franz I. nach und nach vergrößert. Der Connetable von Montmorency, Ludwig XIV. und Ludwig XV. fanden ein Vergnügen daran, es zu schmücken und zu verschönern. Auch Marie von Medicis hinterließ dort Spuren ihrer Anwesenheit. Der Kaiser Napoleon I. liebte gleichfalls diesen Aufenthalt, und ließ zur Zeit seiner Ver-

mählung mit der Erzherzogin von Oesterreich, Marie Louise, die ganze Mobiliarschaft erneuern.

Die Chronik des kaiserlichen Hofes erzählt die endlosen Familienzwistigkeiten, die zwischen den Brüdern des Kaisers wegen des Besitzes eines Zimmers stattfanden, welches jeder von ihnen bewohnen wollte.

Nichts Geringeres, als der wiederholt ausgesprochene Wille Napoleons, vermochte dem Streite ein Ende zu machen. Man zeigt noch den Besuchern jenes Cabinett der Zwietracht.

Ludwig XVIII. beschäftigte sich viel mit dem Schlosse Compiègne, und fügte Nützliches hinzu. Karl X., dessen leidenschaftliche Jagdlust so bekannt ist, fand mehr Gefallen am Walde, als am Schlosse, und ließ darin Durchhaue anbringen, deren Ausführung die Jäger höchlich rühmten. Der Wald von Compiègne ist einer der gepflegtesten und wildreichesten; daher auch alljährlich der Schauplatz großer Jagden des Hofes, der auch während des Herbstes dort Feste veranstaltet.

Compiègne hat, als Stadt, seit dem 16. Jahrhundert viel verloren; sie war ehedem ein Mittelpunkt sehr bedeutender Gewerbsthätigkeit. Die Bürgerkriege endeten dieß Alles. Compiègne hat keine andere Wichtigkeit mehr, als die ihm das Schloß verleiht.

Auf dem Platze steht das Rathhaus, eines von den alterthümlichen Wundern Frankreichs. Sein Museum besitzt, unter andern kostbaren Gemälden,

den Glückstraum von Papety. Den Besuchern von Compiègne und der Ruinen von Pierrefonds ist das Hôtel zur Glocke zu empfehlen. Das Schloß Pierrefonds ist eines der furchtbarsten.

Pierrefonds wurde gegen das 9. Jahrhundert gebaut, um den Einfällen der Normannen Widerstand zu leisten. Rieux, eine Art Räuber, aber ein gewandter Kriegsmann, vertheidigte diese Burg lange gegen Heinrich IV.; er gedachte sogar, diesen Monarchen, gelegentlich einer nach Compiègne unternommenen Reise desselben, in seine Gewalt zu bekommen; allein sein Unternehmen mißlang, und er wurde gefangen und gehängt.

Durch die Zusammenkunft und Unterredung des Kaisers Napolon III. und des Königs Wilhelm I. von Preußen wird Compiègne fortan für alle Zeiten einen welthistorischen Ruf erhalten, sowie durch die Ereignisse, die dort vorbereitet wurden, und geeignet sein können, entweder die an so vielen Orten und Enden des politischen Meeres brausenden Stürme zu beschwichtigen, oder ganz Europa auf eine unabsehbare Zeit in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Was nun in dieser Beziehung zu hoffen oder zu fürchten ist, mögen die denkenden Leser aus den überraschenden Enthüllungen der wundersamen Somnambüle Gabriele nach eigener Beurtheilung ermessen.

Die Wunder des Hellsehens.

Der wichtige Augenblick rückte heran, welcher die Enthüllung der geheimen Unterredung der beiden Monarchen zu Compiègne beginnen sollte.

In einem Salon des Schlosses des Lords P. befand sich der Geisterbeschwörer H., der vor einer prächtigen Ottomane stand, auf welcher Gabriele in einem mantelförmigen Gewande von weißem Sammet lag. Er war aus einem Nebengemache schnell eingetreten, nachdem ihm Lord P. aus einer so eben eingetroffenen telegraphischen Depesche vom 7. October mitgetheilt hatte, daß man an diesem Morgen eine Unterredung der beiden Monarchen erwarte.

H. bat Gabriele um möglichste Ausdauer in dieser wichtigen Angelegenheit, mit dem Versprechen, ihr nach diesem Tage eine lange Ruhe zu ihrer Erholung zu gönnen. Er begann, sie bis zum nöthigen Grade des Hellsehens zu magnetisiren.

In jenem Nebengemache befanden sich zur selben Stunde drei Männer, mit welchen eine erlauchte Dame, die im strengsten Incognito in das Schloß gekommen war, und sofort den Wintergarten bewundernd besucht hatte, sich eifrig unterhielt.

Diese drei Herren waren: Lord P., Lord R., der sich in das Unabänderliche der geschehenen Vermählung gefügt hatte, und der seitdem überselige Baronet Werigt.

„Gabriele ist bereit!“ sagte H., in das Nebengemach tretend, mit einer tiefen Verbeugung.

„Es wäre mir sehr angenehm, Herr H.," sprach die erlauchte Dame, „zuvor eine ganz kleine Probe der Leistungsfähigkeit Gabrielens zu erhalten, deren Gelingen viel zu meinem Glauben an ihre folgenden Aussagen beitragen würde."

„Zu Befehl!"

„Ich werde mit den Lords P. und R. in ein anderes Zimmer gehen, und denselben etwas sagen, was mir dann Gabriele wiederholen möge."

„Sehr wohl!"

H. ging wieder in den Salon, nnd empfahl Gabrielen, wohl Acht zu geben, was jetzt in einem entfernteren Gemache gesprochen werde.

Der Baronet blieb, zur Verhinderung des Horchens, zwischen beiden Gemächern.

Nach wenigen Minuten begaben sich die erlauchte Dame, die beiden Lords und der Baronet in den Salon, worin Gabriele war. Die erlauchte Dame setzte sich auf den für sie bestimmten kostbaren Stuhl in einiger Erhöhung, und unter ihr zu beiden Seiten nahmen die beiden Lords Platz. Der Baronet begab sich an einen kleinen Seitentisch, auf dem alles zum Schreiben Nöthige stand, da der Baronet es übernommen hatte, Gabrielens Aussagen zu stenographiren.

„Also, die Probe, Herr H.!" sagte die erlauchte Dame freundlich.

H. machte eine tiefe Verbeugung.

„Gabriele!"

„Meister!"

„Was ist eben erst in einem entfernteren Gemache gesprochen worden? Ich machte dich vorher darauf aufmerksam."

Gabriele, bereits im magnetischen Schlafe, antwortete:

„Eine sehr vornehme und sehr anmuthige Dame zog eine alte französische Zeitung aus der Tasche, und las zwei Herren den Schluß einer Proclamation des Kaisers Napoleon I. vom 7. October 1806 vor, welcher Schluß lautete:

„Die Preußen sollen lernen, daß wenn es ein Leichtes ist, mit der Freundschaft der großen Nation eine Vermehrung an Gebiet und an Macht zu erwerben, die Feindschaft dieser großen Nation furchtbarer ist, als die Stürme des Oceans.

„Vortrefflich! wörtlich!" rief die vornehme Dame aus; „nun glaub' ich ihr Alles!"

„Wurde sonst nichts gesprochen, Gabriele?"

„Ein großer, alter, schlanker Herr erwiederte, daß die Wahl dieses Tages von Seite Napoleons zur Unterredung mit dem Könige von Preußen nicht ohne eine besondere Absicht geschehen sei, und ein kleinerer Herr fügte bei: daß diese Wahl wie eine Warnung klinge."

„Ganz richtig!" äußerte Lord P. und die beiden Lords blickten erstaunt einander an.

Lord P. zog seine Uhr und bemerkte dem H., daß der König von Preußen der Zeit nach jetzt angekommen sein, oder in wenigen Minuten eintreffen müsse.

„So will ich beginnen," versetzte H.

„Gabriele!"

„Meister!"

„Begib' Dich im Geiste nach Compiègne!"

Kurze Pause.

„Ich bin dort, Meister!"

„Was siehst Du?"

„Ein prachtvolles Schloß! Zwei Seitenpavillons, jeder mit vier Säulen, sind durch eine Bogenhalle von acht Säulen miteinander verbunden, zwischen denen ein Thor in einen großen Schloßhof führt. Im Hintergrunde desselben steht wieder ein stattliches Schloßgebäude, in der Mitte wieder mit vier Säulen."

„Siehst Du die beiden Monarchen, Gabriele?"

Gabriele schwieg einen Augenblick.

„Jetzt, jetzt! Sie treten aus dem Empfangssaale in ein Gemach, das zum Schlafgemache des Königs führt, und nehmen Platz."

„Gabriele, gib wohl Acht, was diese beiden Herren miteinander sprechen!"

„Ja, Meister!"

„Den größeren Herrn nenne Wilhelm, den kleineren Louis!"

„Sehr wohl!"

Jeder Aeußerung der beiden Monarchen werden wir je einen von diesen Namen voraussetzen, wie es auch Baronet Werigt in seiner stenographischen Aufzeichnung gethan hat.

Louis. „Herr Bruder, Sie haben durch Ihren freundlichen Gegenbesuch Frankreich eine große Ehre

erwiesen, und zugleich meinen Herzenswunsch erfüllt, wofür ich Ihnen verbindlichst danke."

Wilhelm. „Sire, Sie legen einen allzu schmeichelhaften Werth auf meinen Besuch."

„Gabriele," fragte H., „sagte Wilhelm nicht auch „Herr Bruder?" Besinne Dich!"

„Nein, Meister; Wilhelm sagte: „Sire."

Louis. „Allerdings den größten Werth, Sire, und dieß mit Recht; denn ich hoffe, daß unsere Unterredung die geeigneten Mittel anbahnen möge, die fieberhafte Aufregung in manchen Staaten und Provinzen zu beschwichtigen. Was ich mit endlosem Notenwechsel nicht zu Stande bringen kann, weil anderwärts superkluge Minister mit ihren Weisheitszähnen daran nagen, hoffe ich im unmittelbaren Benehmen mit dem Könige des größten deutschen Staates zu erreichen."

Wilhelm. „Darf ich um nähere Erklärung bitten, Sire?"

Louis. „Offen zu gestehen, Sire, ich wünsche Ihre Mitwirkung, um ein ganzes, Achtung gebietendes Deutschland sich gestalten zu sehen, welches die Einsicht, Macht und Energie besäße, seinen Vortheil einzusehen, und diesem gemäß zu handeln."

Wilhelm. „Was könnte ich dazu beitragen, Sire?"

Louis. „Alles! Stellen Sie sich an die Spitze der bisher unvereinigten Staaten Deutschlands, werden Sie deutscher Kaiser!"

Wilhelm. „Wenn die deutschen Fürsten mir

einstimmig diese Würde anböten, dann könnte ich wohl veranlaßt werden, einen solchen Antrag in Erwägung zu ziehen."

Louis. „Die deutschen Fürsten! Ah, Sire, das kann nicht Ihr Ernst sein! Die deutschen Fürsten in ihrer Unabhängigkeit werden sich wohl hüten, abhängig zu werden, indem sie sich einen Kaiser wählen."

Wilhelm. „Ich wüßte kein anderes Mittel, Sire, ohne bestehende Rechte zu verletzen."

Louis. „Rechte verletzen? Dieß geschieht täglich im Privatleben, und darf bei der höheren Politik nicht beachtet werden, wenn ein großer Zweck, das Wohl des Ganzen erreicht werden soll."

Wilhelm. „Ich darf nie vergessen, daß ich ein deutscher Fürst, und Mitglied des deutschen Bundes bin."

Louis. „Der deutsche Bund! Er ist ein Verein von Gesandten deutscher Fürsten, deren Willen sie einander mittheilen, und wenn alle jene Herren Gesandten in einer wichtigen Angelegenheit Ja sagen, und ein Einziger sagt Nein, so kommt nichts zu Stande. Man hat dem deutschen Bunde schon häufig große Vorwürfe gemacht, daß er nichts Großes leiste, aber, wie mir scheint, mit Unrecht; denn der deutsche Bund durfte und darf die ihm durch seine Einrichtung gezogenen Schranken nicht überschreiten. Das Bewegungsjahr 1848, welches Frankreich mit dem kurzen Traume einer Republik heimsuchte, hat den Bundestag verdrängt, und an die

Stelle desselben kam die Nationalversammlung zu Fankfurt am Main, eine doctrinäre Professorenwirthschaft, die nichts Besseres an die Stelle des Bundestages zu setzen wußte. Das Beste, was die Nationalversammlung zu Stande brachte, war, daß sie Ihren Bruder, Sire, König Friedrich Wilhelm IV., zum deutschen Kaiser wählte."

Wilhelm. „Ja, mit einer Majorität von 4 Stimmen!"

Louis. „Und doch eine Majorität, die über große Schwierigkeiten siegte. Die Zeiten haben sich seitdem geändert, Sire; beachten Sie die allgemeine Meinung, wirken Sie mit allen Ihren Kräften dahin, daß der Bundestag eine Volksvertretung mit zwei Kammern erhalte, und eine direkte Wahl ihrer Mitglieder in allen deutschen Staaten vorgenommen werde. Ist dieß geschehen, dann wäre die rechte Zeit gekommen zu einem Aufrufe an alle Deutschen zur directen Wahl eines mächtigen deutschen Kaisers, und ich bin fest überzeugt, Sie, Sire, sodann als deutschen Kaiser begrüßen zu können, und gerne erbötig, mit allen meinen Kräften dazu mitzuwirken."

Wilhelm. „Sire, ich bin König von Preußen von Gottes Gnaden, und sollte deutscher Kaiser durch Volkswahl werder?"

Louis. „Warum nicht, Sire? Ich bin ja auch Kaiser der Franzosen durch Volkswahl, und darum nicht minder mächtig, ja vielmehr mächtiger,

als die Könige aus dem Hause der Bourbonen, die vor meiner Dynastie auf dem Throne von Frankreich von Gottes Gnaden saßen, und von denen seit 68 Jahren ein König Thron und Leben, und zwei Könige ihre Throne verloren."

Wilhelm. „Auch Ihre eigene Dynastie, Sire, ist von einem solchen Schicksale nicht frei geblieben."

Louis. „Allerdings; wenn ein solches Loos einen Napoleon I. treffen konnte, welch' ein anderer Fürst möchte überzeugt bleiben, daß die Krone auf seinem Haupte nie wanken könne?"

Gabriele seufzte und sagte:

„Meister, ich bin müde vom Sprechen. Gönne mir ein wenig Ruhe!"

„Ruhe aus, Gabriele, und gib Acht, Alles zu hören; vergessen kannst Du nichts davon, so lange ich Dich nicht wecke."

Nach einer Pause von 3 Minuten fragte H.:

„Gabriele, kannst Du wieder fortfahren, und sagen, was gesprochen wurde?"

„Ja, Meister!"

„So sprich!"

Wilhelm. „Welche Vortheile würden Sie für sich erwarten, Sire, wenn ich deutscher Kaiser wäre?"

Louis. „Die Rheingrenze, Sire."

Wilhelm. „Dazu wird Deutschland nie einwilligen.

Louis. „Sire, die Rheingrenze ist für Frankreich eine Nothwendigkeit, und alles

Nothwendige geschieht, in der Politik wie in der Natur. Ich wünsche die Rheingrenze nicht als Geschenk, und würde Deutschland dafür eine Gebietsentschädigung geben, deren überwiegenden Werth es gewiß zu würdigen wissen wird."

Wilhelm. Welche Gebiete würden Sie dazu bestimmen, Preußen für seine Rheinprovinzen zu entschädigen, Sire?"

Louis. „Schleswig-Holstein, Lauenburg, und was noch dazu gehört, um Preußen zufrieden zu stellen, das ich gerne als eine wirkliche, nicht bloß als eine militärische Großmacht auftreten sähe, wie sie einem deutschen Kaiser geziemt."

Wilhelm. „Und Dänemark soll sich dieß gefallen lassen?"

Louis. „Ich gedenke Dänemark und Finnland mit Schweden zu vereinigen, um dort eine bedeutende Macht gegen Rußland aufzustellen."

Wilhelm. „Ohne Krieg, Sire?"

Louis. „Ohne Krieg."

Wilhelm. „Ein große Idee, Sire. Und wie soll Bayern für den Verlust der Pfalz entschädiget werden?"

Louis. „Durch Vorarlberg, Tirol, Salzburg und das fruchtbare Innviertel, schon früher Besitzungen Bayerns, und eine reiche Entschädigung für ihre isolirte Rheinprovinz, die ohnehin dem ersten Anprall meiner sieggewohnten Heere nicht widerstehen könnte."

Wilhelm. „Und Sie zählen auf die gutwillige Zustimmung Oesterreichs, Sire?"

Louis. „Ja, Sire; ich vertraue auf die Allmacht der eine Abtretung weit überwiegenden Entschädigung, insbesondere, wenn diese hinsichtlich der Arrondirung nichts zu wünschen übrig läßt. Oesterreich muß einsehen, daß es zu einer deutschen Großmacht nicht geeignet ist, und zwar wegen seiner nichtdeutschen und alles Deutsche hassenden Bestandtheile; als außerdeutsche Großmacht jedoch wird Oesterreich eine respectable Macht bilden."

Wilhelm. „Sie glauben, Sire, daß Oesterreich sich von Deutschland werde ausschliessen lassen?"

Louis. „Alles ist möglich, Sire, und diese Ausschließung zum Vortheile Preußens sogar nothwendig; ist sie vollzogen, dann wird die deutsche Kaiserkrone auf dem Haupte des Königs von Preußen funkeln. Dieß soll jedoch bald geschehen, denn durch seine Verfassung, die es dem festen Willen seines ritterlichen Kaisers, und dem Genie und der Beharrlichkeit des Herrn von Schmerling in der Durchführung verdankt, wird Oesterreich, ungehemmt durch eine Camarilla oder ein Junkerthum, in kurzer Zeit zu einer furchtbaren Riesenstärke anschwellen, selbst nicht ohne Gefahr für das Gleichgewicht von Europa."

Wilhelm. „Wer soll, wer kann dieß verhindern, Sire?"

Louis. „Ich, Sire, im festen Bunde mit

Ihnen. Wir dürfen in unserem gegenseitigen Interesse Oesterreich nicht durch seine Verfassung sich consolidiren lassen. Zu diesem Zweck hab' ich durch meine gewandten Emissäre die bis zur Blindheit hochmüthigen Magyaren gegen jene Verfassung aufstacheln lassen, und die Folgen werden nicht ausbleiben. Nach Erschöpfung des passiven Widerstandes werden sie zu den Waffen greifen, und andere Völker slavischer Sprache zu Bundesgenossen haben. Oesterreich wird sie durch Waffengewalt bezwingen, aber dann in seinen eigenen Eingeweiden wüthen. Dadurch wird das Verfassungsleben nicht zur Ruhe kommen, und ohne diese können Oesterreichs Finanzen nicht blühen, ohne welche es keinen Krieg zu führen vermag. Dieß wird dann der günstige Augenblick sein, dem finanziell bedrängten Oesterreich seine letzten Besitzungen in Italien zu einem billigen Preise abzukaufen, oder sie mit dem Schwerte zu erobern, wie die Lombardei, weil es gezwungen sein wird, das bewachende Heer zurückzuziehen, oder wenigstens bedeutend zu schwächen. Dann erst kann ich mein gegebenes Wort lösen, Italien bis zur Adria frei zu machen."

Wilhelm. „Kühne Ideen, Sire! Würden in einem solchen Falle nicht die süddeutschen Staaten Oesterreich beistehen?"

Louis. „Ohne die Mitwirkung Preußens eben so wenig, als im italienischen Kriege von 1859, dessen schnellen glücklichen Erfolg ich Ihrer damaligen Neutralität verdanke, Sire."

Wilhelm. „Preußen blieb damals neutral, Sire, weil keine reindeutschen Interessen bedroht waren. Es wollte die deutschen Staaten vor einem blutigen Kriege von unabsehbarer Dauer bewahren, und sie und sich selbst in ungeschwächter Kraft für kommende Ereignisse erhalten."

Louis. „Dieß war ein weiser Entschluß, Sire, und Ihr hochherziges Gemüth erhaben über endlose feindliche Angriffe in der Presse. Daß Gott mit Ihnen ist, Sire, hat er durch Ihre glückliche Errettung geoffenbaret, als im vorigen Monate ein Fanatiker der Deutschthümelei Sie ermorden wollte. Der Himmel selbst scheint dadurch Sie als den deutschen Fürsten bezeichnet zu haben, Sire, der sein Haupt mit der Kaiserkrone schmücken soll, wozu ich Ihnen meine Bereitwilligkeit zur thätigsten Mitwirkung wiederholt anbiete."

Wilhelm. „Sie sind sehr gütig, Sire. Doch worin würde Ihre Mitwirkung bestehen?"

Louis. „Sie könnte zunächst angebahnt und eingeleitet werden durch den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Deutschland und Frankreich, der bereits begonnen hat, aber nicht recht vorwärts gehen will. Ein Handelsvertrag bleibt immer ein Freundschaftsband zwischen den dabei betheiligten Ländern, und würde eine, vorläufig geheime, Allianz, ein Schutz- und Trutzbündniß, zwischen Preußen und Frankreich erleichtern, natürlich nur für rein deutsche Interessen."

„Wilhelm. „In diesem Falle schiene mir eine

Allianz zwischen dem deutschen Bunde, als dem Central-Organe der deutschen Fürsten, und zwischen Frankreich noch zweckförderlicher, Sire?"

Gabriele bat um Ruhe, die ihr Meister ihr bewilligte.

Diese kurze Pause wurde von der vornehmen Dame und den beiden Lords zu einem lebhaften, leise geflüsterten Gespräche benützt, indessen der Baronet in der schon während der vorigen Pause begonnenen Uebersetzung der von ihm stenographirten Aussagen fortfuhr.

Gabrielens Schweigen dauerte dieses Mal 5 Minuten lang, dann sagte sie:

„Meister!"

„Gabriele!"

„Ich kann wieder fortsetzen."

„Sprich, Gabriele!"

Louis. „Wenn Preußen, Deutschlands mächtigster Staat, mit dem Beispiele der Allianz vorangeht, Sire, dann werden die kleineren Länder sich von dem Beitritte nicht ausschließen können."

Wilhelm. „Was wird England dazu sagen, Sire?

Louis. „Es wird in Alles einwilligen, wobei es seinen Vortheil sieht, was ich ihm nicht verargen kann; ich mache es auch so. Man wähnt, ich hasse England wegen Waterloo und St. Helena. Das ist ein Irrthum. Ich will nicht an der gegenwärtigen Regierung Englands den Verrathssieg von Waterloo, und die brandmarkende Schmach

von St. Helena jener Staatsmänner rächen, die damals die Geschicke Englands geleitet haben. Das Zusammenhalten Englands und Frankreichs ist für beide Staaten eine natürliche Nothwendigkeit. England hat Italien zu seiner Befreiung gewiß große Dienste geleistet. Mit Recht verlangt es jetzt eine Entschädigung für seine gebrachten Opfer. Ich habe jedoch bisher nicht einmal für Frankreich durch Abtretung von Savoyen und Nizza eine genügende Entschädigung erhalten. England will Sicilien oder Sardinien, ich auch Eines von Beiden; aber Italien will sich zu einer solchen Abtretung nicht herbeilassen. Um es mürbe zu stimmen, hab' ich die Brandfackel des Bürgerkrieges in Italiens südliche Provinzen geschleudert, und ihm eine italienische Vendée wie einen drückenden Alp auf die Brust gelegt; die Brandfackel wird sofort auslöschen, und die Vendée wie weggeblasen verschwinden, wenn die Abtretung von Sicilien oder Sardinien für mich zur Thatsache geworden ist. England kann ich nicht in solcher Nähe dulden."

Wilhelm. „Was wird England dazu sagen?

Louis. „Ich werde England eine weit größere Entschädigung anbieten, vielleicht Aegypten, Sire, denn die letzte Stunde der Türkei wird bald schlagen, und schon ihr europäischer Theil wird zu den von mir projectirten Entschädigungen, namentlich Oesterreichs, hinreichen. Will England nicht darauf eingehen, und mir den Krieg erklären, wohlan, so entscheide das Schwert. In diesem Falle werde ich

damit beginnen, Rußland auf Brittisch-Indien zu hetzen, und dadurch Gelegenheit finden, das Königreich Polen wiederherzustellen, als eine Schutzmauer für Deutschland. Hätte dieß mein großer Oheim gethan, Sire, so wären die Schlachten von Leipzig und Waterloo nicht geschlagen worden."

Wilhelm. „Sire, ich bewundere Ihren beweglichen Geist, den Sie von Ihrem großen Oheime mögen geerbt haben. Auf welche Weise gedenken Sie aber die schwierige Aufgabe hinsichtlich des Papstes zu lösen Sire?"

Louis. „Lord R. drängt mich unaufhörlich, rücksichtslos gegen ihn einzuschreiten. Dieß kann ich nicht thun, ohne zur Gefährdung meines Thrones und sogar meines Lebens, alle Katholiken Frankreichs und der ganzen Christenheit in ihrem Gewissen auf's Tiefste zu verletzen, und gegen mich aufzustacheln, was Lord R. vielleicht zu bezwecken sucht. Der Papst soll freiwillig auf seine weltliche Herrschaft, und auf seinen Sitz in Rom verzichten; auf die Engelsburg und die Peterskirche beschränkt, würde jeder Blick auf die verlorene Stadt hinunter sein Herz immer mit neuem Grame erfüllen. Der Sitz des Papstes war auch nicht immer in Rom. Will er in Frankreich seinen Aufenthalt wählen, als geistliches Oberhaupt der katholischen Kirche, so wird er überall mit Jubel aufgenommen werden."

Wilhelm. „Ich glaube nicht, Sire, daß der Papst Pius IX. freiwillig verzichten wird."

Louis. „Auch ich zweifle daran, Sire; aber Pius IX. ist nicht unsterblich; vielleicht sind seine irdischen Tage schon gezählt, und bei der neuen Wahl kann sich wohl ein Candidat für den päpstlichen Stuhl finden, der vor der ihm verbürgten Wahl die verlangte Verzichtleistung unterzeichnet, und zwar mit dem bis zu seiner erfolgten Wahl offen gelassenen Datum. Daß er zum Papste gewählt werde, kann ich wohl bewirken.

Wilhelm. „Sire, Sie sind sehr sinnreich in Hülfsmitteln."

Louis. „Die Lösung meiner Aufgabe würde mir durch die Anerkennung des Königreiches Italien von Seite Preußens sehr erleichtert werden, wozu doch der erste Schritt schon dadurch gethan ist, daß sich der preußische Gesandte am Hofe zu Turin befindet, und mit demselben in officiellem Verkehre steht. Sie würden mir dadurch eine große und dankeswürdige Gefälligkeit erweisen, Sire."

Wilhelm. „Die mögliche Erfüllung dieses Wunsches, Sire, dürfte Schwierigkeiten haben, und ich gedenke, die Ansicht meines neuen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten hierüber ungesäumt zu vernehmen und zu würdigen."

Louis. „Ihrem Vorgange, Sire, würden dann bald die übrigen Staaten folgen, die völlige Ruhe Italiens wieder hergestellt, und ich des letzten Rettungsmittels im äußersten Falle überhoben werden, nach dem Beispiele meines großen Oheims selbst die Krone von Italien auf mein Haupt zu setzen,

und als Vicekönig von Italien einen Prinzen aus meinem kaiserlichen Hause abwechselnd in Neapel und Mailand residiren zu lassen."

Wilhelm. „Hoffen wir, Sire, daß günstige Verhältnisse Ihnen die großen Anstrengungen dieses letzten Rettungsmittels ersparen mögen!"

Louis. „Gott gebe es! Ich bitte, Sire, mir noch freimüthig alle Ihre Wünsche zu eröffnen, zu deren Erfüllung ich beizutragen vermag."

Wilhelm. „Sehr gütig, Sire; ich danke für Ihren guten Willen; in diesem Augenblicke hege ich keinen andern Wunsch mehr, als daß es Deutschland vergönnt bleiben möge, mit Frankreich immer in friedlichen Beziehungen leben zu können."

Louis. „Sire, Sie sind dem Ausdrucke meines eigenen, innigsten Wunsches zuvorgekommen, dem ich noch die zuversichtliche Hoffnung beifüge auf Ihren mächtigen Beistand, wenn auch nur durch Neutralitätserklärung, im Falle eines mir aufgedrungenen Krieges, insofern ich dabei kein deutsches Gebiet angreife."

Wilhelm. „Empfangen Sie, Sire, meine aufrichtige Versicherung, daß ich in dankbarer und verschweigender Anerkennung der vertraulichen Eröffnungen, mit denen Sie mich beehrt haben, immer zur Erfüllung Ihrer Wünsche bereit sein werde, sobald ich es als deutscher Fürst im wohlerwogenen Interesse Preußens und des gesammten Deutschlands, und ohne Verletzung irgend einer

von meinen heiligen Pflichten, zu thun im Stande bin."

„Meister!"

„Gabriele!"

„Die beiden Monarchen sind aufgestanden, haben einander die Hände gedrückt, und das Zimmer verlassen."

„Soll Gabriele mit ihren Aussagen fortfahren?" fragte ihr Meister, mit einer tiefen Verbeugung zur vornehmen Dame gewendet.

„Nein, es ist genug!" antwortete diese, während Lord R. neben dem Baronet auf ein Blatt Papier schrieb.

„Erwache, Gabriele!" gebot der Meister, und sie erwachte.

Die vornehme Dame winkte, und überreichte ihr in einem Etui einen kostbaren Brillantschmuck mit den Worten:

„Empfangen Sie von mir dieses kleine Andenken für Ihre große Mühe, liebe Gabriele!"

Mit hocherfreutem Gemüthe nahm Gabriele dankend das prächtige Geschenk, ohne ein Wort von dem zu wissen, was sie gesprochen hatte.

Lord R. gab dem Geisterbeschwörer einen Wechsel auf 10,000 Pfund, zahlbar nach Sicht.

„Zur Theilung mit Gabrielen!" sagte er, daß diese es hörte.

„Ich danke, Mylord," erwiederte H.; „Gabriele und ich habe nur gemeinsames Eigenthum; uns trennt nur der Tod."

„Können wir wieder auf Gabrielens Beistand nöthigen Falles zählen, Herr H.?" fragte Lord R.

„Ganz zu Befehl, Eure Herrlichkeit!"

Der Geisterbeschwörer und Gabriele begaben sich in die ihnen im Schlosse angewiesene Wohnung, die vornehme Dame, die beiden Lords und der Baronet in ein festlich geschmücktes großes Gemach.

Als der Baronet am andern Tage nach Vollendung der Dienstgeschäfte zu seiner angebeteten Aurelie heimkehrte, kam sie ihm mit einem Schreiben entgegen, welches mit einem großen Siegel verschlossen war.

Die Aufschrift desselben lautete:

„An den sehr ehrenwerthen
Herrn Baronet Werigt,
K. Großbritannischer Unterstaatssecretär.
